Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Dreißigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1844.

Vermischte Schriften

aus

C. J. Weber's

Nachlaß.

REISE IN ITALIEN

in den Jahren 1807 — 1808.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Mit königl. wüttembergischem Privilegium.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1844.

Italien

1807-1808.

Mein gutes Schwaben war und bleibt mir schön genug, um noch einmal einen fast schneckenartig langsamen Zug durch dasselbe zu machen. Doch nichtsdestoweniger hier kein Wort davon. Es sieht, genießt und durchfühlt sich eher eine Sache zweimal, als sie sich doppelt erzählen oder gar darstellen läßt. Auch Tyrol hätte mich fesseln können. Ja eine fast noch großartigere und erhabenere Poesie trägt seine Natur als die an dergleichen Scenen allerdings wunderbar reiche Schweiz. Ist es gleichwohl ungleich weniger besucht, so hat es dafür den Vortheil unverdorbenerer Sitten. Diesmal jedoch füllte allein Italien meine Seele, und stand dorthin, sobald ich die heimathliche Erde verlassen, allein mein Sehnen und all' mein Verlangen, so war es natürlich, daß ich mich nirgends länger aufhielt, und wird man es noch natürlicher finden, daß ich auch hier nicht bei Etwas länger verweile, als die Zeit mir seine Beschauung gestattete. Nur das sey in der Beziehung bemerkt, daß ich auch auf dieser meiner italienischen Tour und vor Eintritt in die eigentlichen Ausonischen Gefilde das Sprichwort bewährt finden sollte: Natura non facit saltum *). Deutsche Sprache, Sitte, kurz alles Heimische verliert sich nach und nach und mehr und mehr, je näher man Italien kommt, ja selbst das deutsche Patois

---

*) Die Natur macht keine Sprünge.

Tyrols muß noch einmal einen solchen Uebergang erfahren. Schon Bozen oder eigentlich Bolzano, von wo man doch noch ganze 60 Stunden oder 24 Posten (jede zu 2½ Stunde) bis Mailand hat, ist mehr italienisch als deutsch. Die Loggien auf den Dächern und die durchaus männliche Bedienung: kaum daß Tyrol noch ein Recht darauf hat. Die 12000 Bewohner der sehr alten und eng gebauten Stadt treiben vorzüglich Weinbau und einen starken Zwischenhandel. Der Boden kommt ihnen dazu trefflich zu statten. Ganz Bozen könnte man eine große Weingartenanlage nennen, in der dann natürlich auch das trefflichste Obst nicht fehlt. Wenn nur die Physiognomie der Leute Appetit dazu ließe. Aber gewiß gibt es nirgends eine geringere charakteristische Ausgeprägtheit als hier. Wie in der Sprache ein schlechtes Italienisch mit dem noch schlechtern Salzburger Deutsch wechselt, so kämpft auch ein gewisser deutscher Anstand mit italienischem Schmutz. Nichts als Lumpen sieht man, hoffentlich blos in Kleidern. Auch in dem kleineren Brixen bereits in seiner Eisackschlucht stießen mir dergleichen Bemerkungen auf. Die enge und sehr alte einstige Bischofsstadt liegt doch viel nördlicher, und gleichwohl verspürt man auch hier bereits die Nähe von Italien. Die Kastanienreihen wimmeln von Bettlern, und je enger die Schlucht wird, desto öfter ein Marienbild.

Bei Velargne in der Nähe des Gardasees trat ich aus den dichten Felsmassen des Etschthales heraus, und die ganze herrliche Ebene der Lombarder, vielleicht die größte Europas, lag vor mir. Ich begreife, wie Hannibal einst seine lüstern Carthaginenser und später Napoleon seine müden Franzosen von den Alpen herab auf diese Herrlichkeit erfolgvoll vertrösten konnte. Wo die Maulbeerpflanzungen aufhören, fangen die Ulmen an, und in Festons ranken sich an ihnen die üppigsten Weinreben hinauf. Dazwischen das wunderherrlichste, wunderreichste Getreide; in mitten der prachtvolle, herrliche See

mit seinem silbernen Glanze. Wer verstände nicht Virgils laetas segetes?*) und möchte nicht ausrufen mit ihm:

> Salve magna parens frugum Saturnia tellus
> Magna virum: tibi res antiquae laudis et artis
> Ingredior! — ?. (Georg. II. 173.)**)

Während man in den Niederlanden höchstens 4000 Seelen auf eine Quadratmeile rechnet, reichen hier 6000 nicht zu, und vielleicht daß die doppelte Zahl noch Ueberfluß an dem hätte, was sich dem Boden entziehen läßt. Uebrigens so reich und gut cultivirt die Gegend prangt, für den Wanderer ist sie doch zuletzt ein ermüdendes Einerlei. Die bekannte Halbinsel im Gardasee, welche Catull unter dem Namen Sirmio so höchst reizend schildert, dürfte das einzige Plätzchen der ganzen unermeßlichen großen Ebene seyn, wo der Romantiker noch einige Befriedigung findet. Aus dem paradiesischen Gepränge tausendfältiger Früchte nämlich erheben hier sich einige Ruinen, die Grotten des Catulls genannt, auf denen der See mit seinen weingrünen Ufern dem Auge entzückende Mannigfaltigkeit gewährt. Fragen wir nach dem Woher dieser beispiellos weiten Ebene unmittelbar nach den riesigen Felsgebirgen, die sie am nördlichen Rande umgeben, so läßt sich das nur durch die Annahme erklären, daß hier einst Italien durch eine Wasserstraße von dem Festlande mehr oder weniger getrennt war, und an Wahrscheinlichkeit gewinnt die Annahme, wenn es wahr ist, daß das Mittelmeere vor Zeiten keinen Zusammenhang mit dem eigentlichen Weltmeer hatte, denn alsdann muß sein Spiegel die lombardische Fläche weit überragt haben.

---

*) Erfreuliche Saaten.

**) Sey mir gegrüßt, Saturnische Erde! so reich gebärend Menschen und Früchte: ein Gegenstand alten Ruhmes und uralter Kunst wandle ich zu dir einher!

Von Verona nach Brescia, wohin ich meinen Weg zunächst nahm, führt die Straße über Castiglione. Als das ehemalige Castrum Stiliconis durfte das kleine alte Städtchen wohl einige Erinnerungen in mir erwecken. Der Richelieu des Schwächlings Honorius war Stilico immerhin einer der größten Männer und Feldherrn seiner Zeit, und Claudian hat ihn nach Verdienst besungen. Virgil und Horaz sind mit ihrem Helden Augustus nicht so ehrlich umgegangen. Stilico fiel, und mit ihm und seiner Feste stürzte der abendländische Kaiserthron zusammen. Barbaren, denen diese Feste mit dem Geiste ihres Herrschers stets noch ein unüberwindlicher Damm gewesen, überschwemmten nun das Reich, und alle Größe, in der es vorher so stolz sich gebehrdet, war mit einem Male dahin. Ich konnte nicht ohne eine gewisse Rührung mich in dem Orte etwas umsehen. Ueber einem Brunnen, auf welchen ich stieß, ragt die Statue eines jungen Mädchens empor mit der Inschrift: Dominicae de Calarbinci, quae maluerit mori quam foedari *). Man erinnert sich der Jungfrauen Jesu, deren Gesellschaft einst hier von drei Töchtern des Fürsten Rudolph von Gonzaga gestiftet wurde. Im 17. Jahrhunderte schon erlosch dieselbe, und kaum daß sie das Alter eines Säculums erreicht hatte. Vielleicht daß jenes Denkmal in Beziehung dazu steht. Die 13 adeliche Jungfrauen der Gesellschaft lebten klösterlich unter Aufsicht der Jesuiten zusammen.

„Tutta Brescia non armarebbe un caglione“ lautet ein altes Sprichwort, und es machte mir die Stadt interessant, noch ehe ich in sie hineintrat, auch wenn ich vorher nicht gewußt hätte, welcher Menge berühmter Männer das in der That wunderherrlich gelegene und in industriellem Reichthume prangende Brescia zur Wiege

---

*) Der Herrin von C., welche lieber sterben als Schande erdulden wollte.

dienen sollte. Woher jenes Sprichwort rührt, weiß ich nicht, aber sein Sinn läßt sich leicht errathen. Die 45000 Einwohner verfertigen vortreffliche Eisenwaaren und Waffen, aber noch mehr treiben sie Handel mit selbst gewebten Seiden- und Linnen-Waaren, auch mit Wein. Der Vino santo Brescias genießt einen weit ausgedehnten Ruf. Unter den 12 Kirchen ist der Dom der prachtvollste und überhaupt ein herrliches Gebäude. Eine Iris von oder doch nach einem griechischen Künstler verdient Beachtung, eben so ein paar Gemälde von Bettoni in dem Kloster della pace. Merkwürdig ist der Dialekt, der sowohl hier als in der Umgegend gesprochen wird. Neben viel Gutmüthigem und Einfältigem hat er doch auch etwas Witziges und Ergötzliches in seinen Klängen. Daher reden und singen fast alle Buffi der italienischen Comödie und Oper in ihm, und will Jemand auf launige Weise unterhalten, so sucht er gewiß den Brescianischen Dialekt nachzuahmen.

Nächst Rom ist **Mailand** die größte Stadt Italiens. Sie zählt an 130,000 Einwohner. Aber auch die erste wahrhaft große und großartige Stadt war es, die ich auf der ganzen Reise kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Vielleicht daß ein gewisses Behagen seinen Theil an dieser Bewunderung trägt. Nirgends kann es dem Fremden eher und leichter wohl werden, als in Mailand, und verleugnet es in dieser Beziehung die Abhängigkeit nicht, in der es von Wien stand, so ist von uns nur um so dankbarer anzuerkennen, daß es einem Einflusse sich nicht verschloß, der selbst meinem Vaterlande gewünscht werden dürfte. Zu dem großen Umfange der Stadt tragen die vielen Canäle wesentlich bei, die sie durchziehen. Man sagt, daß dieselben ihr Entstehen seit den Kreuzzügen herschreiben. Gewiß ist, daß der älteste Canal, der aus dem Ticino getränkt wird, und der Mailand mit dem Lago maggiore verbindet, so wie mittelst jenes Flusses und des Po eine 60 Meilen lange Wasserstraße bis zum

adriatischen Meere unterhält, schon im Jahre 1179 zu bauen angefangen wurde. Wegen ihres Wohllebens sind die Mailänder zum Sprichworte in Italien geworden, und in der That wird selten an einem Orte allgemein so gut gegessen als hier. Auf eine gut besetzte Tafel hält der Mailänder etwas; nur kann und darf man sich nicht zu sehr darüber wundern. Wo der wahre Ueberfluß an allen erdenklichen Tafelherrlichkeiten so unmittelbar zur Hand liegt, wie hier, bedarf es zur Benützung kaum noch einer Verführung. Wie mitten in einem ökonomischen Garten, in welchem die Natur auch die sinnreichste und kräftigste Kunst noch an Produktion und Produktivität überbietet, liegt Mailand. Bonacci, auch boni Busecconi (von busecca — Eingeweide), Vielesser und Gutschmecker werden die Mailänder geheißen, aber wem Gott selbst den Tisch deckt, muß gewohnt werden mit der Zeit, immer das Beste und Meiste sich auszusuchen. Wenn nur das verdammt schmutzige Oel und die Lieblingsspeise der Italiener, der Knoblauch, nicht Alles für den Fremden verdürbe! — So muß diesem das Dessert mit seinen köstlichen Weinen stets das beste bleiben. Als ein besonderer Nahrungsartikel der niederen Volksklasse gilt die Sagina. Aus den Körnern backen die Bauern Brod; aus dem Rohr werden Decken zu allerhand Gebrauch geflochten, und aus den Zweigen Besen gebunden, auch Bürsten gefertigt. Die Sagina bedeckt daher ganze Felderfluren der Umgegend. Eben so der Mais, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Türkenkopfe auch gran turco genannt. Die Pomeranzen, die hier wachsen, sind die herrlichsten in ganz Italien. Unter den vielen Kirchen Mailands sind die merkwürdigsten der Tempel des heiligen Ambrosius, dem Kaiser Theodosius nach dem Blutbade zu Thessalonich die Thüre vor der Nase schloß, bis er Buße that, und der Dom, an dem schon seit vier Jahrhunderten gebaut wird, und der heut noch nicht ganz fertig ist. Der Marmor dazu, und namentlich zu den nah an 5000

Statuen, die ihn außen umgeben, ward in Como, ohngefähr 3 Stunden weit von Mailand, gegraben. Daß er ziemlich durchweg schlecht verarbeitet wurde: wer ist Schuld daran? Ja unter der ganzen großen Masse von Statuen ist nicht eine einzige wahrhaft gute. Selbst die des heiligen Bartholomäus, die über der **Porta di Marengo** steht, kann der Kunst keine Ehre machen. Die abgeschundene Haut auf der Schulter sollte man eher ein Anatomiebild darin erkennen, das seine Schindung auch in die Kunst bringen will. „**Non me Praxiteles, sed Marcus fecit agrati**“ *) lautet ihre Inschrift, und man glaubt es gern, denn Praxiteles hätte sich gewiß nicht eine solche Entweihung zu Schulden kommen lassen. Ein Adam und eine Eva von Cipano über dem großen Portale vermögen allein noch das gebildete Auge etwas länger zu fesseln. Daß es mit den übrigen Kirchen in dieser Beziehung besser und glücklicher bestellt wäre, läßt sich nicht sagen. Die Kirche **San Lorenzo** hat noch das einzige Römerdenkmal in ganz Mailand, nämlich vier alte Thürme, sechszehn corinthische Säulen mit Capitälen, und an dem Gebälk eine Inschrift des Kaisers Lucius Verus aus dem Jahre 165 nach Christi Geburt. In **San Vittoria** zeichnet sich nur Tizians Dornenkrönung und ein Gemälde von Salvator Rosa aus. Am reichsten ist die Begräbnißkapelle des heiligen **Borromeo** (Carlo), welcher bekanntlich im Jahre 1584 starb und 1610 heilig gesprochen wurde. Dieser Bischof hat es auch um Mailand insbesondere verdient, daß er dem S. Ambrosius vorgezogen und ihm ein solch herrliches Denkmal gesetzt wurde. Welch' große Dienste leistete er der Stadt nicht allein in der Pest- und Hungerszeit! — In der Ambrosianischen Bibliothek fand ich nur zwei Säle der Beachtung werth, nämlich einen, in welchem die große Sammlung von Gipsabgüssen aufbewahrt wird, und einen andern

---

*) Nicht Praxiteles, sondern Marcus hat mich geschaffen.

in der Gemälde-Gallerie, in welchem sich namentlich Einiges von Leonardo da Vinci befindet. Welcher Geist, dieser Mann! — Maler, Musiker, Dichter, Architekt — Alles vollkommen! Er starb in den Armen seines Freundes, des Königs Franz I. von Frankreich zu Paris. Sein Abendmahl hängt in der Kirche Santa Maria della Grazia. Er wollte darin alle Leidenschaften, deren die menschliche Seele fähig ist, von der erhabensten, göttlichsten Tugend und Menschenliebe des Heilandes an bis zu der Verworfenheit eines Judas ausdrücken, und man muß sagen, daß er die große Aufgabe so ziemlich gelöst hat. Ehrfurcht, Ernst, Kummer, Hoffnung, Angst, Alles ist ihm gelungen, nur die Göttlichkeit und göttliche Vollendung in dem Erlöser nicht. Da fühlte der große Mann dennoch seinen Pinsel zu schwach. Timanthes befand sich einst in demselben Falle, und er verhüllte Agamemnons Haupt. Gewiß hätte es Leonardo auch gethan, hätte er es gekonnt; aber er konnte es nicht, und so ließ er lieber den Kopf des Heilandes unvollendet, damit später ein Pfuscher sich darüber her machen möchte, zu wagen, was er, das Genie, nicht gewagt hatte und wagen mochte. Die Kuppel der Kirche San Celso ist von dem Maler Appiani, und sie dürfte sein Hauptwerk seyn. Auch die Statuen Adam und Eva an der Façade dieser Kirche von della Porta müssen zu dem Ausgezeichnetsten gezählt werden, was die moderne Plastik geschaffen hat. Im Palaste des Vicekönigs sind von eben jenem Künstler die Thaten des großen Kaisers grau in grau gemalt worden. Der Cyklus beginnt mit den Parzen, die den Lebensfaden des Helden spinnen. Das Schicksal nimmt der Atropas die Scheere aus der Hand und die Götter verleihen Frankreich in Napoleon einen Consul. Hierauf die Schlacht von Marengo; herrlicher Contrast in der Verzweiflung derer, welche Napoleon die Nachricht von Dessaix's Tode bringen, und der ruhigen stillen Trauer des Consuls! — Arcole, Landung in Aegypten, der

Uebergang über den S. Bernhard bilden die Fortsetzung des Cyklus, der viele herrliche Gebilde enthält. Namentlich ist das letztgenannte Gemälde ein großes Kunstwerk. Nur die Plafondmalerei, in der Jupiter sich nach seinem Siege über die Titanen seiner Größe freut, kann allenfalls, was Erfindung und Poesie betrifft, noch darüber gestellt werden. Der Vicekönig, auf dessen Befehl diese Darstellungen ausgeführt wurden, ist Eugen Napoleon. Wie sonderbar sich doch Vieles, und selbst das scheinbar Unveränderlichste ändern kann! Ehedem wurden die Könige blos geboren, und Niemand glaubte, daß es anders seyn könnte; jetzt — werden sie ernannt. Es darf nur ein großer Fortschritt der Cultur darin geehrt werden. Oder läge nicht Vernunft darin, daß Verdienste statt der bloße Zufall der Geburt auf den Thron heben? — Eugen — Stiefsohn und Zögling Napoleons — ihm ist eine Krone zuerkannt worden. Der Erfolg hat die Wahl des großen Mannes gerechtfertigt. Ich zweifle, daß Mailand sich je glücklicher fühlen konnte als jetzt. Seine Industrie und sein Handel stehen im höchsten Flor, und von den wichtigsten wie bis zu den unwichtigsten Dingen wird Vortheil gezogen. Allein der Käse bringt über eine halbe Million Thaler in's Land, und das Geld, das viele Geld, welches früher nach Wien wanderte und wandern mußte, bleibt jetzt hier. Man sieht die Wohlhabenheit aber auch der ganzen Stadt an. Reich an wirklichen Palästen und besonders hervorstechenden Monumenten ist sie nicht, aber herrlich, wohllebend überall, selbst bis auf die Bequemlichkeit hin. Nirgends wohl werden so viel Pferde gehalten als hier. So bedeutend freilich, als es einst, und namentlich während seiner großen Fehde mit Kaiser Friedrich I. erschien, wird Mailand sich nie wieder fühlen können und dürfen; damals durfte es wagen dem Barbarossa ein republikanisches Schloß vor die Thüre zu legen. Daß es zunächst dafür zu büßen hatte, wer konnte es ändern? — Der Despot entging aber

der strafenden Rache nicht. Eine Feige mußten die Mailänder unter dem Schwanze des Thiers mit der Zunge hervorholen, das die Kaiserin vorher bestiegen hatte, und als das geschehen war, ward die ganze schöne Stadt niedergebrannt. „Post destructionem Mediolani" *) datirte der Kaiser jetzt seine Thaten, und er setzte einen großen Stolz in die Ueberwältigung der Mächtigen. Doch wie lange dauerte und durfte er ihn hegen? — Man erinnert sich des großen Städtebundes und seiner Folgen. Selbst der Kostnitzer Friede schmälerte diese für Mailand wenig oder gar nicht. — Eine besondere Merkwürdigkeit sind die leuchtenden Insekten, die hier häufig und wahrscheinlich vom adriatischen Meere her zum Vorschein kommen. Sie sind eine Art kleiner Polypen, wie jene, die das wunderbare Leuchten des Meeres verursachen, die aber hier im Volke allerhand sonderbare Ansichten und abergläubische Ideen angeregt haben. Der Bauer schwört darauf, daß es Geister seyen, die aus den Gräbern aufsteigen, und selbst der Gebildete kann noch nicht ohne Schauder die kleinen interessanten Thierchen betrachten. Das führt zurück zu dem Corso mit dem Garten daneben. Wunderbar nämlich ist jener Aberglaube heutigen Tags, aber wunderbarer noch diese Pracht. Ohne Bedenken erkläre ich das Werk für das achte Wunder der Welt. Auch das Theater della Scala mit seinen sechs Logenreihen übereinander, das ich jedoch nie ganz gefüllt sah, und auch wohl nie ganz voll von Zuschauern seyn dürfte, gehört zu dem Merkwürdigsten seiner Art, was man je sehen kann.

Die Villa Simonetta mit ihrem wunderbaren Echo liegt nur eine halbe Stunde von Mailand. Ich rief zwei-, drei- und mehrsylbige Wörter; drei und vier Mal wiederholten sie sich ganz deutlich, so rein, klar und bestimmt, wie ich sie selbst aussprach, dann jedoch ward der

---

*) Nach der Zerstörung von Mailand.

Wiederhall nach und nach immer undeutlicher, bis er gewöhnlich nach dem vierzigsten und bisweilen auch fünfzigsten Male ganz aufhörte. Ein schweres Phänomen, vielleicht noch von keinem Akustiker gelöst, wie denn die Natur überhaupt sich nicht so leicht in die Karten schauen läßt, als die meisten Naturforscher glauben. Das Räthselhafteste hier dürfte die verschiedene Mannigfaltigkeit des Echo's seyn: auf ein und derselben Stelle ein und dasselbe Wort mit immer gleicher Stärke in immer ein und derselben Richtung bei stets gleichem Winde gesprochen, zählt man gleichwohl das eine Mal nur 30, das andere Mal 36, auch 40 bis zu 50 und noch mehr Echo's. Die gewiß einst sehr schön gelegene Villa läßt der Besitzer fast ganz zerfallen, und wenn man sagt, daß das Echo Schuld daran sey so kann man gern die Unannehmlichkeit glauben, die es mit der Zeit haben muß, nicht allein von einem unsichtbaren und so sehr plauderlustigen Lauscher, sondern in Folge dessen auch von vielen andern sichtbaren Gästen stets umgeben zu seyn. Fremde versäumen Simonetta nie und Fremde sind in Mailand allezeit zahlreich. Dazu macht es auch den Einheimischen Vergnügen, den gelehrigen Luftpapagey immer wieder einmal auf die Probe zu stellen.

Es ist zwar ein Um- oder vielmehr Rückweg, aber Como darf man nicht unbesucht lassen, auch wenn man seinen Weg nach Italien nicht durch die Schweiz genommen hat, in welchem Falle er ohnehin nahe daran vorüber führen würde. Das Städtchen hat unten an der Spitze des nach ihm benannten See's eine unbeschreiblich schöne Lage, und auch die Reise dahin von Mailand aus hat ihre Reize. Man kommt am Montebello vorbei, und der Berg trägt seinen vielsagenden Namen in der That nicht ohne Grund. Der See ist 12 Stunden lang, aber nur 2 Stunden breit. Das hebt die Lust seines Befahrens, weil man immer in einiger Entfernung seine in üppigster Vegetation prangenden beiden Ufer sieht. Eine Stunde

von Como, wo bekanntlich der jüngere Plinius starb, liegt die Villa **Pliniana**, die nicht vergessen werden darf, so wie auf dem See nicht die Insel S. Johann mit ihrem entzückenden Wasserfall.

Und hat man Como und seinen See gesehen, so wäre es ein Verrath an sich selbst, wollte man nicht auch die zehn bis 15 Stunden noch weiter westlich zum **Lago maggiore** sich begeben. Schon die berühmten Borromäischen Inseln auf demselben, obschon deren Anlage durchaus nicht als vollendet angesehen werden darf, verdienen den Umweg, und mittelst des Tessino (Ticino) kann man nachher schnell die Zeit wieder einbringen und binnen Kurzem in Pavia seyn. Auch die bloße Lage des Sees gewährt namentlich dem, der noch nie in der Schweiz war, ein ungeahntes Interesse. Die ganze Gewaltigkeit dieser großartigen Natur bis zum St. Gotthard hinauf fühlt man auf seiner Seele, denn längs der 16 Stunden, die er in die Schweiz hinauf dringt, ist er im Norden und Westen von den Alpen, im Osten von den herrlichsten Weinbergen begränzt, gegen Piemont von der trefflichsten Granitküste, und die blos dreistündige Breite, die er hat, läßt zu, sich selbst mit unbewaffnetem Auge stets klar und deutlich umzuschauen. Aber nicht diese entzückende Einfassung der Küste, nicht die erhabene und erhaben wirkende Alpenkette, nicht das reizende Grün, das spiegelhelle Wasser, nicht die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Produkte, die wollüstige Atmosphäre, nicht die überhaupt in Allem hier bereitwilligste Natur, — nicht dies alles allein ist, was den Empfindenden hier begeistert und begeistern muß, sondern fast mehr noch hat die Kunst gethan, indem sie Werke schuf, von denen blos eines schon werth ist, eine Reise nach Italien zu machen, und geistig sich zu erheben an einem Geiste, dessen Größe und Tiefe kaum begriffen werden kann. Ja, und obschon — wie gesagt — noch unvollendet, die Borromäischen Inseln im **Lago maggiore** gehören zu dem Großartigsten, was Menschenhand und

Menschengeist schaffen kann. Aus lauter Terrassen bestehen sie, die stets und stets kleiner werden. Dennoch hat die oberste Platform noch an 400 Quadratfuß im Umfange und liegt 100 Fuß über dem Seespiegel. Darauf ragen steinerne Colosse noch weiter hoch empor in die Lüfte. Im Innern die herrlichsten Säle mit guten Copien altitalienischer Gemälde. Unterirdische Höhlen, grotte terrene, an welchen die Wellen spielen. Oben Lorbeerhaine! — Die schönste von den 4 Inseln ist **Isola bella**, — ein wahrer Feenaufenthalt, allein die weiteste Reise aus Norden oder Süden werth! — Die anderen heißen **Isola madre, Isola del Pescatori** und **l'Isolino**. Die Brüder Vitalian und Renat Borromeo waren es, welche diese Wunder der Natur und Kunst aus nackten Felsen schufen. 1671 fing der Bau an. Welche Zeit und welch enormes Geld mögen sie gekostet haben? — Es läßt sich erklären, wie das Sprichwort entstehen mochte: im Himmel, auf Erden und in der Hölle befiehlt Borromeo. Carl Borromeo der Heilige war ein Vorfahr von jenen beiden Brüdern. Seine colossale Statue aus Kupfer, 24 Fuß hoch, steht in Arona. Mit der Rechten ertheilt er den Segen und in der Linken hält er ein Buch.

Von Pavia, wo der unglückliche Boethius ruht, der übrigens mit größerer Wahrheit als ein reicher Seneca de consolatione philosophiae *) schreiben konnte, kehrte ich noch einmal zurück nach dem lieben Mailand, um mich von da dann direct nach Bologna zu begeben. Die Strecke dieses Wegs beträgt 45 Stunden, allein man legt sie bequem in 2 Tagen zurück.

Nach ohngefähr zweistündiger Reise von Mailand aus erreicht man das Schlachtfeld von Marignano, wo am 3. und 4. September 1515 der französische König Franz I. einen so glänzenden Sieg über die Schweizer erfocht, die sich seinen Ansprüchen auf Mailand wider-

*) Ueber die Tröstungen der Philosophie.

setzen wollten. Der alte Marschall Trivulcio, der 18 Schlachten beigewohnt hatte, taufte den Kampf mit dem Namen Riesenschlacht, und er verdiente es, aber seine ganze Umkehrung sollte das alte Sprichwort, das Italien als das Grab der Franzosen bezeichnet, doch erst bei Marengo erfahren. Der frühere Glaube an die Unbesiegbarkeit der Schweizer ward freilich dort schon stark erschüttert; allein hiernach konnte man erst in Wahrheit sagen, Frankreich sey das Grab Italiens geworden.

Bei Piacenza passirten wir den Po. Unwillkührlich wird man hier an Alberoni erinnert, der seine letzten Lebenstage in seiner Vaterstadt verlebte. Doch ist das, außer einem Paar Statuen von Bronze, auch das Einzige, was der Ort dem Gebildeteren Interessantes bietet. Die eine von jenen Statuen stellt den Alexander, die andere den Ranuzio Farnese dar — ein geistliches Brüderpaar an einer Stelle.

Die Straße zwischen Piacenza, Parma und Reggio ist äußerst flußreich, und da der Brückenbau den Italienern nicht das Nothwendigste auf einer solchen Straße zu seyn scheint, so kommt man, namentlich zur Regen- und Schneezeit, häufig in Gefahr. Ich habe auf der kurzen Strecke zwölf Flüsse gezählt, die keine Brücken hatten, und gehörten mehrere davon zu den reißenden, wie z. B. der Taro, so läßt sich nicht begreifen, wie man nicht für größere Sicherheit der Reisenden und überhaupt der Communication sorgen mochte.

Vom Taro aus führt eine Allee bis nach Parma, und ein Thurm der Stadt bildet ihre pointe de vue. Was ist doch diese Herzogsstadt jetzt gegen sonst? — Einst reich an Schätzen der Kunst, ist gegenwärtig fast Nichts mehr da, was besonders anzieht. Wien und Paris, auch Dresden waren seine Erben bei Lebzeiten, namentlich Paris. Was sie forderten, mußte es geben, ob freiwillig oder unfreiwillig —?—!— Das Schönste und einzig Beachtenswerthe ist die Kuppel des Doms,

wo Correggio die Apotheose der Jungfrau malte. Leider nur ist auch dieses Werk zum Theil schon ein Opfer der Zeit geworden. In dem herzoglichen Lustschlosse Colorno befindet sich ein Golgatha oder eine via crucis mit 14 Leidensstationen. Von dem letzten Herzoge Ferdinand, dem Zöglinge Condillacs und Cevalio's, unter welchem der Clerus wieder zur erwünschten Oberherrschaft gelangte, erzählt man, daß er hier fleißig gebetet, aber zugleich auch in jedem Häuschen eine artige Bäuerin gefunden habe. Mit der ersten dieser Gottheiten dann habe er geschäkert, der zweiten einen Kuß geraubt, und so stufenweise alle 14 Stationen durchgemacht, bis er endlich die allerheiligste Gottheit gefunden, der er das Taschentuch zugeworfen. Uebrigens weiß man, daß dieser Herzog so fromm war, daß er selbst im Chor mit psalmodirte, die Altäre höchst eigenhändig schmückte, und ebenso auch die Glocken selbst zog und läutete.

Die Ruinen der alten verschütteten Stadt Velloja, an welchen man auf dem Wege vorbeikommt, sind kaum zu untersuchen angefangen. Velloja war einst der Sitz eines ansehnlichen, wenn auch kleinen Freistaates; vielleicht daß sich ein guter Fund für Wissenschaft und Kunst, namentlich Geschichte machen läßt.

Eine halbe Stunde seitwärts zwischen Reggio und Modena liegt die kleine und arme Stadt Correggio, wo in Antonio Allegri einst, nämlich 1444, das Gestirn der lombardischen Malerei aufging. Gewiß ist er der einzige und wirkliche Maler der Grazie, und der größte unerreichte Meister im Colorit. Seine Nacht in Dresden und sein Hieronymus in Paris haben auch in mir zuerst den Sinn für bildende Kunst erweckt. Man gebe sich nur dem ersten Eindrucke hin, den man beim Anschauen seiner Werke empfindet, und man muß Raphael und allen Andern untreu werden. Diese Krone sollte er jedoch nicht lebend noch erwerben. Er starb jung in Rom und auf seinem Grabe erst wuchsen seine Lorbeeren. Erinnere ich

mich recht, so besitzen wir eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm durch Michael Antolioli. Wo und wann das Buch zuerst gedruckt worden, weiß ich nicht.

Modena, wie noch manche andere Stadt, theilte mit Parma ein gleiches Schicksal. Welch unwiederbringlicher Schatz an Kunstwerken war einst hier! — Sieben und siebenzig wahrhaft classische Gemälde aber wanderten allein nach Paris, andere wo anders hin, und was geblieben — freilich man urtheilte ganz richtig und bekundete einen richtigen Geschmack, wenn man es des weiten Transports nicht sonderlich werth hielt. Der Zeichenschule, wo man zugleich das Vergnügen des Grausens vor einem colossalen Geripp eines österreichischen Offiziers haben kann, der gegen Macdonald focht und seine Treue mit dem Tode bezahlen mußte, ist noch Correggio's Schädel als eine eben so großmüthige wie interessante Reliquie gelassen worden. Ein Knochen, und doch Rührung in seinem Anblicke! — In der Vaterstadt dessen soll er liegen, der vielleicht der Nächste von Correggio ist. Ich meine Schidone. Schade daß die fatale Spielleidenschaft ihn so selten zum Arbeiten kommen ließ. Nur in Neapel und im Palaste Altieri zu Rom habe ich Einiges von ihm gesehen. Die Secchia rapita Tassonis, wie sie im Dome in Ketten hängt, zu sehen, war mir zu gelehrt; lieber lese ich des guten Alessandro komisches Gedicht über die Eroberung des alten Eimers von den Bolognesern.

Bologna — „Vom Thurme zu Bologna — lautet eine alte Sage — si vede cento e quattre citti" *) Das könnte Ursache werden, über die Lust zur Aussicht, die in der That der Thurm delli asinelli gewährt, die Pflicht der Einsicht zu vergessen. Ich weiß nicht, ob ich mich dessen schuldig gemacht habe. Was ich aber gesehen, erscheint mir Bologna, das noch

*) Sieht man 104 Städte.

unter Tarquinius gebaute, mit seinen 80,000 Einwohnern ein italienisches Cöln, oder besser unser Cöln ein deutsches Bologna. Nur ist es auch bei weitem nicht mehr, was es allen Beschreibungen zu Folge einst gewesen seyn muß, weder in künstlerischer, noch wissenschaftlicher, noch anderer Hinsicht. Die Schule der Carrache, in der ein Guido, Guercinio, Albano, Dominichino, Lanfranco, und später auch ein Cignani, der erst 1719 starb, gebildet wurden, sah man wohl ehemals hier deren besten Werke, aber jetzt wenig oder gar nichts mehr. Von dem Letztgenannten sind noch einige Frescogemälde da, aber ich schätze die seines Schülers Franzeschini höher. In der Dominikanerkirche, zu welcher von der Stadt aus 700 Schwiebbogen führen, hängt eine Madonna, welche von denen, die stark im Glauben sind, für eine Arbeit des heiligen Lucas gehalten wird. Mich wahrscheinlich interessirte schon mehr der Neptun auf dem Marktbrunnen, der von J. de Bologna herrührt. Die herrlichen Najaden drücken das Wasser aus ihren Brüsten, und in der That, so wollüstig, meine ich, müssen die Sirenen gedacht und ausgeführt werden. Bei den sitzenden Pabststatuen, auf welche man hier fast an allen Ecken und Enden stößt, bemächtigte sich meiner immer eine Art von Verwunderung, warum dieser historische Geist stets nur gebückt, Segen ertheilend oder gar zusammengeschrumpft dargestellt werden soll? — Wollte denn der künstlerischen Einbildungskraft nie in den Sinn kommen, was in dieser Position jeder gesunde Mensch wenigstens einmal des Tags verrichtet, und welche Erinnerungen daher die Prosa, die stets beim Beschauen voran ist, daran zu knüpfen unwillkührlich Lust bekommt? — In der Peterskirche zu Rom gehts freilich nicht besser her. Nur Michel Angelo — er ist der Einzige, der richtiger die menschliche Würde erfaßte und unter andern den Pabst Julius II. in schöner stehender Haltung abgebildet hat. — Versäumen mag Niemand die Paläste Bentivoglio, Lam=

bertini, Malreggi und Aldrovandi. Man trifft hier nicht allein viele, sondern in mancher Beziehung auch noch die besten Kunstsachen, die Bologna hat, z. B. mehrere von Sanepicii, Guido, Zambeccari, Bonfiglioli, Bovi, Bassano, Luvino, auch einen Jupiter mit der Leda von Giulio Romano. Die Kirchen haben das meiste und beste an Paris abgeben müssen. An 40 der kostbarsten Gemälde sollen aus denselben dorthin gewandert seyn. Einen Guido Reni, nämlich seinen Peter und Paul, sah ich allein in den Sälen jener Paläste. Ich weiß nicht mehr genau in welchem. Auch einen Bellini, Maria mit dem todten Sohne, fand ich dort, und mehrere Fresken von Carracci, Thaten des Herkules vorstellend. — Daß da, wo einst Jahr aus Jahr ein mehr als 12,000 Studenten ihre Berufsbildung holten, insbesondere der Buchhandel noch heute in Flor seyn muß, läßt sich nicht anders erwarten. Vorzüglich war es die Rechtsschule, die einst hier in ewig denkwürdiger Weise florirte. Irnerius heißt ihr Stifter, und erinnere ich mich recht, so stand sie schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Ansehen. Im Jahre 1262 zählte man an 20,000 Schüler derselben. Freilich galt damals auch ein Rechtskundiger Etwas. Als Wohlthäter der Menschheit und zukünftiger Gesetzgeber ward er verehrt. Auf dem Goldstoffe, aus welchem seine Kleider bestanden, durfte er Hermelinschwänzchen tragen, und eine Lorbeerkrone schmückte sein Haupt. Wer allein darf es jetzt? — Doctores hießen nur die ersten Lehrer der Schule, die übrigen Milites und Ritter. Ubertinus Lazaro war der erste wirkliche Doctor, und Johann d'Andrea bekam einmal auch den Titel Erzdoctor. Die Juristen im Allgemeinen wurden Väter der Rechte, Quellen der Gesetze und Idole des römischen Rechts genannt. Von den Studirenden erzählt man, daß sie so eifrig einst im Lernen und öffentlichen Disputiren gewesen seyen, daß die Regierung habe einschreiten und ihnen wenigstens während der Mittagszeit habe Ruhe gebieten müssen.

Collegia durften nicht versäumt werden, selbst von Seiten der Lehrer nicht. Konnten diese einmal nicht selbst kommen, so schickten sie Substituten oder gar ihre Frauen zum Ablesen des Pensums. Welch' goldne Zeit der Hefte! — Ob man damals auch schon an das Sprichwort gedacht hat, wornach der Herr kein Doctor seyn soll? — Etwas Gutes haben wir noch, und Gottlob, aus der Zeit: die Erfindung der Buchdruckerkunst. So hat jedes Uebermaaß noch seinen Segen, wenn auch nicht unmittelbar in sich selbst. Bologna insbesondere ist freilich von daher Nichts geblieben als ein Sprichwort, das, wer die Geschichte nicht kennt, nicht zu erklären vermag. „Esser fuor di Bologna," was heißt das auf deutsch? — „Außerhalb Bologna seyn" wird Jeder übersetzen; nein, ein Dummkopf seyn, heißt es zu deutsch. Einer der berühmtesten Lehrer an der Juristenschule zu Bologna war bekanntlich Franziscus Accursius (richtiger Accorso), der um 1260 starb. Eine einfache Compilation der vier Haupttheile des Corpus juris und die Glossa ordinaria reichten hin, ihn unsterblich zu machen, und daß diese Unsterblichkeit auch nicht etwa eine Unsterblichkeit von heute war, beweist der namenlose Reichthum, den er hinterließ, und sein noch jetzt gepriesener Palast. In der Franziskaner-Kirche ist sein Grabmal mit der einfachen Inschrift: Sepulcrum A. Glossatoris legum. Dabei fällt mir noch eine andere merkwürdige Grabschrift ein, die das Grab eines Studenten Namens Proculus, den eine Glocke erschlagen haben soll, in der Kirche S. Proculo trägt. Sie lautet:

Si procul a Proculo Proculi campana fuisset,
Jam procul a Proculo Proculus ipse foret.
A. D. 1393. *)

---

*) Wäre des Proculus Glocke vom Proculus fern geblieben,
So würde von Proculus fern auch heute noch Proculus seyn.

Ein Spaß erzeugt den andern, und ich gehe scherzend vom Scherze noch einmal zur Kunst zurück. Ueber dem Hauptaltare einer Kirche sah ich ein Gemälde von Ludovico Carucci. Es ist sein letztes und doch nicht sein bestes, — eine Verkündigung Marias. Der Engel sieht so aus, als wollte er recht bengelich der Maria mit beiden Händen in den Busen greifen, und diese schaut dabei so schalkhaft und lüstern zu ihm auf, daß es für den sterblichen Schauer wahrlich keine Sünde ist, wenn es ihm etwas sinnlich dabei zu Muthe wird, namentlich hat er sich's schon wohl seyn lassen bei den Bologneser Mortadellen. Was diese sind, weiß man bereits in der großen Magenstadt Wien und so gut, als man dort die ächtesten Veroneser Salami und ächtesten Mailänder Presciutti kennen lernen kann, ohne je auch nur einen Fuß breit auf italienischem Boden gewesen zu seyn. Von der Unterhaltung dabei schließt ein guter Bologneser selten seinen Landsmann Benedikt XIV. aus, und der Fremde muß es schon dulden, sich die ergötzlichen Einfälle desselben mehrmalen am Tage wiederholen zu lassen.

Von Bologna bis Florenz sind nur 15 gute Meilen, aber wegen des Uebergangs über die Appeninen braucht man dennoch zwei volle Tage, um den Weg zurückzulegen. Ich brach des Morgens früh 4 Uhr auf und gelangte ungeachtet möglichst beschleunigter Reise erst am andern Tage kurz vor Nacht in Florenz an. Man kann nämlich über die Appeninen nicht wohl fahren, sondern muß gehen, zumal wenn man etwas genießen will von der herrlichen Aussicht, die sie hie und da bieten. Anfangs schlängelt sich die Straße durch lauter Weinberge; dann kommen die Brodbäume der Italiener, die Kastanien, weiter oben hie und da auch Eichen, auf welche Wachholder und allerband kleines Gesträuch folgen, bis endlich durch Farenkräuter die höchsten Höhen in nackte Felsen ausgehen. Das Alles ist unerquicklich genug, aber unerquicklicher noch ist die Südseite. Hier starren die Berge

fast durchweg öde, kalt und trocken dem Auge entgegen. Blos Cypressen und Oelbäume wachsen etwas weiter unten, und ehe man ganz hinab kommt in das eigentliche und berühmte Vaterland der Strohhüte, hat man wahrlich schon des Strohes genug betreten. — Die Medicis tragen einen welthistorischen Namen, und welcher Ruhm ruhete mit ihm nicht einst auf dem schönen Firenze! — Nun ja, dieses Prädicat verdient es auch heute noch, aber, die Wiege der neuen Industrie und einst der geweihetste Altar für Wissenschaft und Kunst, ist es doch deren Bette und Tempel nicht geblieben. Vorzüglich war es die Wollenweberei, die in allen Zweigen früher zu Florenz mit erstaunenswerther Produktionskraft betrieben wurde und die Grundlage eines mächtigen Welthandels bildete. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte es über 200 ausgedehnter Tuchfabrike. Gegenwärtig sieht man von den ehemaligen großen Kaufhallen meist nur noch die Bögen in den Häusern, die zugemauert sind. Bürgerliche Unruhen und Auswanderungen bereiteten das Grab des unermeßlichen republikanischen Reichthums, und natürlich als ein Hof den Adel um sich versammelte, fing dieser an, des Handels sich zu schämen, und eines höheren Luxus bedürftig, befriedigte er denselben von fremden Ländern her, die bereitwilligst sein Geld einsogen. Was die 100,000 Einwohner in commercieller und industrieller Hinsicht am meisten beschäftigt, sind Seidenwaaren und die allerwärts gekannten Strohhüte, welche letztere indeß hauptsächlich nur von armen Weibern verfertigt werden. In wissenschaftlicher Hinsicht kann die Geschichte kein besseres Resultat liefern. Im finstern vierzehnten Jahrhunderte einen Ciambue, Giotto, Michael Angelo und das Kleeblatt Petrarca, Dante und Boccaccio besitzen, will mehr sagen als heute Schiller, Wieland, Göthe einem Weimar Halt zum Stolze geben. Trost gewährt es, daß doch für die Kunst wenigstens die neue Verfassung günstiger sich zeigte. Freilich war der Boden,

den auch hier die Republik gepflegt hatte, schon zu fest, als daß er sich hätte so bald aufreißen lassen. Es gibt Dinge, die durch Vernachlässigung Nichts verlieren, sondern gewinnen, und wieder auch Dinge, denen man hold seyn muß, will man selbst bestehen als was man ist. Nur überbiete Niemand seine Erwartungen auch in dieser Hinsicht. Namentlich ist die Stadt selbst nicht, was man auswärts sich wohl davon erzählt. Das Arnothal ist schön, ja reizend, und außerdem auch bietet Florenz manch angenehmen Spaziergang. Dazu hat es viele schöne Gebäude und Plätze. Allein die Stadt in ihrem Ganzen betrachtet, hat jener Großherzog doch recht, der sagte, daß man Florenz nur des Sonntags sehen sollte, obschon es auch dann noch keine Sonntagsstadt ist. An plastischen Kunstwerken zählt Florenz im Ganzen ohngefähr 160. Sie stehen aber nicht alle an öffentlichen Orten, sondern auch in Privatpalästen. Von Giovanni di Bologna sah ich: Herkules mit dem Centaur, Cosmus I. zu Pferde, und den Raub der Sabinerinnen. In allen herrscht ein großer, edler Charakter und erhabener Ausdruck. Vorzüglich halte ich die letztgenannte Gruppe für gelungen. Die Jugend in der Sabinerin, das männliche und greisige Alter in dem Soldat und dem Alten zu dessen Füßen — wie schön, vollkommen und liebenswerth! — Aus dem ehemaligen, fast nirgends mehr so großen und werthvollen Gemäldeschatze suchten sich die Franzosen natürlich ebenfalls eine hübsche Gallerie aus. Wie hätten sie hier unterlassen können, was überall geschah. Paris sollte mit einem Male groß werden in der Kunst. Wohlfeiler und schneller hätte man nicht dazu kommen können. Wer weiß wie's aussiebt morgen; ärndte heute ein Jeder, was zu ärndten ist. 62 Stück der schönsten und größten Gemälde wanderten von Florenz nach Paris. Was noch Ausgezeichnetes da ist, haftet meistens an den Plafonds. Sie mußte man natürlich lassen, und es mag Ueberlegung gekostet haben, ob man nicht auch Fresco und frescoartig

Befestigtes wegzuführen im Stande sey. Michael Angelo's Nacht wäre dann nicht mehr in der Domkirche, und die Madonna del sacco von Andrea del Sarto nicht mehr in der Kirche dell' Anunziata. Dadurch zu den Kirchen gelangt, weilte ich begreiflich am längsten in der Kirche santa Croce. Man sollte dieselbe eigentlich das Pantheon der Florentiner heißen. Hier ruhen Michel Angelo, Macchiavelli, Arretino, Gallilei, Alfieri, dem bekanntlich Canova ein Denkmal setzte, und Fontana. Angelo trägt ein stattliches Denkmal. Wie einfach dagegen unweit davon das des Macchiavelli?! — Ueberhaupt sollte der Mann mit Gratian ein Schicksal theilen. Erst ein vernünftiges Zeitalter empfand die Gerechtigkeit, sein Andenken zu ehren. Man könnte in dieser Beziehung den Florentinern ebenfalls mit Johnson zurufen:

See nations slowly wise and meanly jurt
to buried merit raise the tardy burt. *)

Das allergrößeste Kunstjuwel von Florenz ist übrigens die Gemäldegallerie. Sie rührt noch aus der Medicäer-Zeit her und enthält wahrlich viel Vortreffliches. Auch die Großherzoglichen Paläste Pitti enthalten noch manch Sehenswerthes, jedoch nur lauter große Sachen, die nicht wohl fortgebracht werden konnten. Das meiste kleinere Schöne ist nicht mehr, so die Madonna della sedia, der heilige Marcus von Fra Bartolomeo, die heilige Familie von Andrea del Sarto, die Parzen Buonarotti's, Titians Geliebte, Apollo und Marsyas von Guercino, die vier letzten Dinge von Passini. Die wunderschönen Deckengemälde sind von Pietro von Cortona. Im Garten Boboli zieht insbesondere ein Adam und eine Eva von Bandinelli an. Ehedem stand die Gruppe im Dome, ward aber, ich weiß nicht aus welcher überchristlichen Begeisterung, daraus

---

*) Sehet Völker, hochweise und ziemlich gerecht,
Sich später wieder zum vorigen Ruhme erheben.

entfernt. Vielleicht daß sie sich hier in der Nähe des Museums anatomischer Präparate passender ausnehmen soll. Die wichtigste Privatgemäldesammlung enthält der Palast Gerini. Auch in der Gallerie degli Assozzi, welche hauptsächlich aus den Bildern berühmter Maler besteht, befindet sich manches Hübsche. Fehlt unter jenen Michael Angelo, so rührt dies wohl nur daher, daß er sich nie selbst malte. — Im Cratolino sind außer vielen mythologischen Spielereien hauptsächlich nur der Brunnen mit der alten Wascherin, die Wäsche ausringt, und der Bauer, der einem Drachen Wasser vorsetzt, zu beachten. — Von den vielen Lustschlössern, die Florenz umgeben, rühren die meisten noch von den Medicäern her, sind daher, wie die Festung, im Ganzen wenig erhalten. Besser steht es mit den neueren Landsitzen. Namentlich zeichnen dieselben sich durch allerliebste Gärten aus, die mit ihren Hecken, Lorbeer- und Cypressengängen einen vergnüglichen Miniatur-Contrast zu der großen, erhaben schönen Natur des Südens bilden. — Daß man so allgemein, wie ich mich überzeugen konnte, in Florenz auf Pignotti Etwas hält, mußte mich wundern. Nun ja, er lebte hier, und hat sich auch vielseitig unter den Wortklingleren seines Landes ausgezeichnet, allein daß Reime noch keine Gedichte sind, hätte ich doch noch häufiger begriffen dort geglaubt. Tout comme chez nous? — Als die besten Produkte des Florentinischen Bodens müssen Wein und Oel gelten. Ersterer ist in der That vortrefflich. Auch das noch ein Verdienst der Medicäer. Sie hielten was auf gute Weine und pflanzten griechische Reben. Der beste ist der Montepulicaer; dem zunächst kommt Vercaccia, dann der Camugliaer und der von Chianti. Letztere beiden gehen stark nach England. Ein süßer, aber sehr delicater Wein ist der vino scetto, der wie Liqueur getrunken wird. Der schlechteste Florentiner Wein kostet die Maß 2 kr., doch ist er noch immer ungleich besser als der meiste Wein bei uns. Eigentliche Zwetschgen hat man unter dem Obste

schon nicht mehr; sie sind eine Art großer, schwarzer Pflaumen. Kastanien werden in jeder Weise zubereitet gegessen. — Gewöhnlich eilt man aus dem reinlichen Florenz hinweg, um nach Rom zu kommen und dort erst aus ganzer, voller Brust der Natur wie Kunst zu huldigen. Mir ging es auch so. Gleichwohl kommt hier Nichts den Florentinischen Pitti mit ihren Gärten, unter denen der schon genannte Boboli der schönste und reichste ist, gleich. Einzig und allein schon die Niobe hier übertrifft Alles, was Rom in dieser Art Schönes hat. Und nun das viel angenehmere Leben in Florenz! — Pabstthum, Cölibat, heimliche Wüstlingerei, heiße Begeisterung für sinnliche Gestaltung, geringe Eleganz in Kleidung und Wohnung, — alles das und vieles Aehnliche thut freilich den meisten Reisenden und namentlich Künstlern sehr wohl, so daß sie recht gern dort mit Göthe singen mögen: „Uns ist so kanibalisch wohl als wie 500 Sauen;" allein wer für etwas Anderes, Besseres, Edleres, Freieres Sinn hat, bleibe in Florenz und eile nicht. Eine Stunde weniger hier, kann er dort durch Nichts ersetzen.

Die 15 Stunden von Florenz nach Pisa sind schneller zurückgelegt als jene 15 Meilen von Bologna nach Florenz, nicht weil es blos Stunden und dies Meilen sind. In einem guten Vormittage kann man dahin eilen, wenn man Lust hat, sich um Nichts zu kümmern, denn um den Trab der Thiere. Unwillkührlich ward ich, angekommen in der Stadt, an Augsburg erinnert. Dieselbe Zusammenschrumpfung früherer Kraft und Größe nämlich, nur in einem noch empfindlicheren Maße. Die ehemaligen 120,000 Einwohner Pisa's sind bis zu 15,000 zusammengeschmolzen. Die günstige Lage, an der Mündung des Arno, hätte das verhüten sollen. Gar gewaltig müssen die entgegengesetzten Einwirkungen gewesen seyn. Die Denkmale alter reicher und mächtiger Zeit stehen noch sammt der Göttin des Ueberflusses auf dem Marktplatze, um gegenwärtig fast ironisch zu wirken; aber öde, wenig belebt sind ihre weiten Räume, selbst die Kirchen, deren Zahl 30

natürlich das jetzige Bedürfniß weit übersteigt. Die merkwürdigste darunter ist der Dom, der im 11. Jahrhunderte von griechischen Künstlern gebaut wurde. Das Schiff ruht auf 70 colossalen marmornen Säulen. Der Marmor und Granit dazu ward von der Insel Elba geholt. Hinter ihm erhebt sich der berühmte schiefe Marmor-Thurm, den ein Deutscher, Namens Wilhelm, im 12. Jahrhunderte, aber nicht absichtlich schief baute, sondern später erst hat sich derselbe, wie viele andere Gebäude in Pisa, gegen das Meer hin gelehnt. Der Winkel, den er beschreibt, beträgt oben 12 Schuh; das ist viel. 8 übereinander gehende Säulengänge schmücken ihn. Dem Dome gegenüber ist der herrliche Todtenacker Campo santo mit seinen vielen Hallen und Kunstwerken. Die Erde, aus welcher er bis zu 12 Fuß Tiefe besteht, ward aus Jerusalem geholt. In den Kreuzgängen trifft man manches schöne Gemälde von Cimabue, Giotto rc. Die Schilderung der letzten Dinge von diesem erschien mir übrigens sehr mittelmäßig. Auch von Benozzi, Andrea d'Orgagna und noch andern Alten ist Einiges da. Von komischer Wirkung ist das Grabmal des Juristen Decius. Dasselbe nämlich trägt die Inschrift: Decius hoc sepulcrum fabricari curavit, ne posteris crederet *). Wahrlich nur ein Advocat konnte so viel Eitelkeit und zugleich Mißtrauen besitzen, nur der Jurist konnte selbst für sein Grabmal sorgen, um dasselbe nicht seinen Nachkommen anvertrauen zu müssen. Der Hungerthurm, worin Ugolino sammt seinen Söhnen 1288 umgekommen seyn soll, steht nicht mehr, und ich konnte also die Scene von Gerstenbergs Trauerspiel nicht mehr an Ort und Stelle beschauen. Man hatte Recht, der Erinnerung ein so gräßliches Denkmal zu entreißen. Von dem viel gerühmten Straßenpflaster sieht man nur in der Nähe des Doms

---

*) Decius sorgte selbst für dieses sein Grabmal, um es nicht den Nachkommen anvertrauen zu müssen.

noch Zeugnisse, in den meisten übrigen Straßen ist es mit Gras überwachsen, und liegen viele von diesen ganz wüste und leer da, so läßt sich begreifen, daß gegenwärtig die Stadt nicht einmal die Mittel und Kräfte besitzt, ihre ehemalige große Außenschönheit zu erhalten. Anders verhält es sich mit den Bädern, die ohngefähr eine Stunde von der Stadt liegen. Aber sie sind auch nicht mehr die alten, von denen schon Strabo und Plinius reden, sondern neue, auf den Trümmern dieser aufgerichtet, und in der That sehr elegant. Auf dem ebenfalls nicht weit von Pisa gelegenen Landgute Cascina ist die Kameelzucht anschauenswerth. Das Gestüt besteht jetzt aus mehreren Hundert Thieren, die alle aber von blos einem und zwar jenem Paare abstammen sollen, das Leopold einst kommen ließ, um die Zucht überhaupt in Italien einzuführen.

Wenn aber schon in Pisa, so steht noch mehr in dem vier Stunden davon entfernten Lucca die Zahl der Kirchen in einem Mißverhältniß zu der Zahl der Einwohner. Diese beträgt kaum 18,000 und jene 42! Uebrigens herrscht viele Industrie daselbst, und im Bewundern derselben begnügt man sich gern, wenn man sonst sein Interesse lediglich auf die Umgegend beschränken muß. Dem Historiker fällt in dieser zunächst der Berg Pantolene, einst mons pisanus, auf. Er trug die Wohnstätte des heiligen Antonius, des ersten Einsiedlers. Dann sind die Bäder bemerkenswerth, die sieben Stunden von der Stadt im Gebirge liegen. Sie quellen aus einem Berge, il Colle, der auf der einen Seite durch das Thal der Lima, auf der andern durch das des Camejone begränzt ist. In jenem Thale liegt das herzogliche Bad Bagno della villa. Unter den übrigen Bädern ist Bagno caldo das hauptsächlichste. Die Temperatur dieser Quelle ist zwar verschieden, aber immer in der Nähe von 40 Grad Reaumur. Die große Zahl von Badegästen, welche Lucca alljährlich zuströmt, dürfte es vorzüglich dieser Quelle zu verdanken haben.

Auch Livorno, zu dem man abermals von Lucca aus, wie von Pisa nach Lucca, in 4 Stunden gelangt, ist, außer seiner Eigenschaft als Seehandelsstadt, hauptsächlich nur um seiner Bäder willen berühmt und besucht. Man leugnet dies auch dort keineswegs, und will man die Erklärung von dem Bonmot haben, das jeder Italiener auf Livorno im Munde führt: Tutto che è persorabile è persocato *), so ist sie sogleich gegeben. Was könnte auch sonst in der schmutzigen engen Stadt anziehen? — Zum höchsten das für jeden Fremden, der noch nie in einer lebhaften Seestadt war, merkwürdige — aber daß ich es auch gleich heraussage — völlig physiognomielose Treiben, das, so bald man es nur kurze Zeit beobachtet hat, wiederum kein anderes Interesse und keine andere Annehmlichkeit bietet, als seine Zwanglosigkeit. Von einem „Tone" kann keine Rede hier seyn, und wirklich auch mußte der Zusammenfluß so vieler Nationalitäten einen völligen Nichtton endlich herbeiführen. Ob dieser Nichtton der beste Ton ist? ich glaube es. Der erste Freihafen des Mittelmeeres ward Livorno bald der vornehmste Stapelplatz des englischen und holländischen Handels in Italien. Seide, Galanteriewaaren, Wein, Korn, Baumwolle, Kaffee, Liqueur, Essenzen, Korallen und das in der Umgegend selbst am besten gezeugte Oel sind seine vornehmsten Artikel. Ueberraschend war für mich die Masse von deutschen Domestiken, die ich hier traf. Schwäbische, baiersche und fränkische Mädchen begegnen sich auf jeder Straße, und es giebt eine Menge Dienstmäkler, die allen Fremden ihre Waare in englischer Sprache anbieten. So sah ich denn in Begleitung von Deutschen auch die herrlichen Gottesäcker um Livorno, die vielleicht das Sehenswürdigste der Stadt sind. Als der schönste verdient vor allen der englische Kirchhof besucht zu werden, und dann der Todtenacker der Juden, deren sich unter den 50,000

*) Alles was zu durchbohren ist, ist hier durchbohrt.

Einwohnern an 20,000 befinden. Als Spanien und Portugal seine Kinder Israels austrieb, kamen bekanntlich die meisten nach Italien, und Livorno ward ihr zweites gelobtes Land. Daher ebenfalls der lebhafte kleine und große Handel, der namentlich den Korallen- und Tapetenfabriken voll auf zu thun giebt. Der größte Reichthum Livornos liegt in dem Judenviertel, und diese Macht auch war es, die hier wie nirgends sonst den Hebräern Eintritt selbst bis in den Senat verschaffte. Die Landgegend um Livorno bietet manchen herrlichen Aussichtspunkt. So auf dem zwei Stunden entfernten **Monte nero** und auf dem **Fonale**. Deutlich sieht man hier die Gebirge Corsika's, des Vaterlandes eines Theodor, des Genuesers Paoli und des jetzt größten Mannes Napoleon. Vom Pharus (Leuchtthurm) aus kann man außer Corsika auch Sardinien sehen, wo der ehemalige Hüter der Alpen trauert. Der Anblick erzeugt eine Menge sich durchkreuzender Gefühle. Selbst von der Kehrseite der Cultur soll man dort noch Merkwürdigkeiten bewundern: keine Industrie, aber desto lebhafter betriebene Blutrache! — Wer von Pisa zu Wasser nach Livorno will, findet dazu täglich Schiffsgelegenheit, aber weil die kurze Seestrecke nicht direkt durchfahren, sondern in einem Halbkreise gesteuert wird, der um 10 Stunden rückwärts gegen Florenz bis Lascala ausgreift, so ist die Tour nicht allein nicht kürzer als die zu Lande, sondern sogar auch ungleich theurer.

Eine schönere, reizendere Straße als von Livorno bis S i e n a trifft man in ganz Italien selten, und wenn man über Siena hinaus kommt und sogleich die vielen nackten Berge, zerrissenen Felsen und andere seltsame Conturen erblickt, so möchte man flugs umkehren und jenen Weg noch einmal machen. Wenn man nur nicht so häufig von Bettlern auf demselben belästigt würde! Wo man gesehen wird, streckt sich einem auch schreiend eine offene Hand entgegen. Der Hirte verläßt seine Heerde, der Bauer seinen Pflug und eilt schreiend dem

Reisenden nach, um von demselben Etwas zu betteln. Das ist in der That ein schreiender Unfug, der durch den Anblick von der Stadt nicht vergessen gemacht wird, namentlich vergleicht man ihr Ehedem mit ihrem Heute. Pisa und Siena theilen fast ein Schicksal. Von 130,000 Einwohnern ist es bis auf 15,000 herabgekommen und alles Andere hielt ziemlich gleichen Schritt mit diesem Verfall. Es war den Sienaern nicht wohl mehr oder zu wohl in ihrer Freiheit, und so fiel mit dieser auch alle ihre frühere Herrlichkeit. Vielleicht daß es ihnen jetzt wohler ist, wenigstens haben sie mehr Ruhe, als ihnen der Freistaat gewähren konnte. Von Kunstwerken ist fast Nichts mehr da. Die Franzosen räumten auf, hier mehr als irgendwo. Am Rathhause befinden sich noch einige gute Fresken, und unter sämmtlichen 23 Pfarr- und 30 Klosterkirchen nur in der Cathedrale einige Sachen, die bemerkenswerth sind und nicht weggetragen werden konnten, so als Mosaik im Fußboden die Geschichte der heiligen Catharina. Christus liebte sie, und nicht nur daß er ihr seine Wunden eindrückte und sie oft besuchte, sondern er heirathete sie endlich sogar auch. Petrus wartete auf bei der Hochzeit, David spielte die Harfe, und Gäste waren St. Johann, Domenicus und die Mutter Gottes. Das die wunderliche Legende, über welche man übrigens nicht die politische Rolle vergessen hat, die — wichtig genug — Catharina auch spielte. Um die verbannten Florentiner wieder mit Pabst Gregor XI. auszusöhnen, ward sie nach Ungarn gesandt, und ihrer hinreißenden Beredtsamkeit verdankt man es, daß der Pabst sich entschloß 1377 wieder nach Rom zurückzukehren! — Solche Anschauungen vermögen dennoch zu wirken, wie das Denkmal eines Schlossers, das ich nicht genug betrachten konnte. Der gute Mann muß reich und menschenfreundlich gesinnt gewesen seyn, denn er stiftete ein Hospital, wofür er zum Dank von der Nachwelt eine Statue mit der Inschrift erhielt: Sutor ultra crepidam. — In der Nähe von Siena fangen

die berüchtigten Maremnen an. Ihre Unbewohnbarkeit (wenigstens im Sommer) kann nur von dem See Castiglione und den vielen Schwefelquellen herrühren, welche die Luft verderben und mittelst dieser dann jenes Fieber erzeugen, das ziemlich alle Menschen und Thiere hinwegrafft, die es wagen, sich längere Zeit hier aufzuhalten. Die ganze Maremna ist 1800 italienische Q.-Meilen groß. Doch wird auf ihren höchst gelegenen Punkten auch wohl des Sommers Getreide gezogen, und des Winters nimmt man jedenfalls keinen Anstand, das Vieh dort zu weiden und auch zu wohnen.

Dessen ungeachtet ist die Gegend unheimlich genug, um den Sehenslustigen nun schnellstens über das hoch und wild gelegene Radicofani, den durch seinen Wein berühmten **Monte Pulciano**, das elende Nest **Aquapendente**, den See **Bolsena** mit seinen beiden kleinen Inseln, auf welchen Kirchen stehen und ein Eichenwald, der dem Deutschen Heimweh bringen möchte, und wo die Geschichte von der berühmten Schlacht Hannibals erzählt, über **Monte Fiascone** mit seinem süßfaden Weine und der berühmten Inschrift des ehrlichen deutschen Trinkers, und endlich **Viterbo** nach der Stadt zu treiben, die, wäre sie die einzige in ganz Italien, der Reise ärgste Mühen lohnte, und wo die Zufriedenheit, glücklich endlich das eigentliche Ziel auch meiner Wanderung erreicht zu haben, mich in einen süßen, göttlich, himmlisch süßen Schlummer wiegte. — Ich meine Rom. — Saß oder lag ich; — — Cäsaren, Pompeje, Cicero's, Cato's, ja auch Juliane, Fulvier, und welche Geschlechter und Männer umgaukelten mich in Traumgestalten; — der erste Erholungsschlummer ist vorüber, — ich schaue sehnsuchtsvoll zum Fenster hinaus und sehe — — Pilgrimme, Bettler, Pfaffen, Franzosen! — — Das die Nachwelt jener alten Römer?! — Und gleichwohl immer noch die Königin der Städte! — Nirgends genießt der Fremde so viele Achtung und so viel Vorzug als hier. Wer fragt nach

Herkunft, Gewerbe oder sonst etwas dergleichen? — Niemand. Er ist ein Fremder, das ist sein Stand. Nicht einmal der Glaube kommt bei ihm unmittelbar vor Petri Stuhl in Betracht. Alle Gesellschaften stehen ohne jede solche Rücksicht ihm offen wie die Gallerien und Villen, die alle innerhalb des Stadtbezirks liegen. Dazu macht der Geist der Römer, ihr schönes, herrliches Organ, ihr freundliches, ja freundschaftliches Entgegenkommen, ihre vortreffliche Gestalt und Haltung den Umgang mit ihnen anziehend. Hoher Adel im Wuchs und Gang, namentlich bei den Frauen. Kenntnisse darf man nirgends suchen, aber Scharfsinn und Witz wird man überall finden. Vortreffliche Anlagen des Kopfes sind allgegenwärtige Entdeckungen, aber leider eben so gewiß auch die Gegensätze im Herzen bis zu gänzlicher Sittenverderbniß; die Unverheirathete allenfalls noch aus natürlicher Scheu vor den Folgen, aber die Verheirathete kennt keine Zügel mehr. Scham ist selbst aus der Gotteswache gewichen. — Oberflächlich und von ferne angeschaut, scheint die Siebenhügelstadt eben so flach da zu liegen, wie Berlin. Nur die Kuppel der Peterskirche und Nero's Grab in seinen großen Ruinen fallen in die Augen, dann das Zollhaus, das ehedem der Tempel des frommen Antonius war, und das zu betrachten die Zöllner Einem jetzt Zeit und Muße genug während ihrer Arbeit lassen. „Mais ce n'est pas Rome, c'est son cadavre, cette compagne est son tombeau, et cette populace des vers qui le devorent" *). Wer sagte es? — Und was konnte, ja durfte Ovid einst ausrufen!? —

„Jupiter, arce sua totum cum spectet in orbem,
Nil nisi Romam, quod tueatur, habet" **).

---

*) Nein, das ist nicht Rom, das ist sein Leichnam, dieses Feld sein Grab und die Bevölkerung sind die Würmer, die ihn verzehren.

**) Wenn Jupiter von seiner Himmelsburg den ganzen Erdball überschaut, ist es doch nur Rom, was er im Auge hat.

Wahr aber bleibt dennoch und ist immer, was jener Franzose sagte, als er Rom sah: „Veuve d'un peuple roi, mais encore reine du monde!“ *) Paris — — mögen seine enthusiastischen Verehrer behaupten und demonstriren, was sie wollen: für den Freund des Alterthums und der Kunst ist und bleibt Rom der erste Ort der Welt, Paris blos der zweite, und ruhte der Rang auch nur auf den 300 Kirchen, so war es ja auch das Christenthum, das die Stadt und ihre Herrschaft vom gänzlichen Untergang rettete. — Die Päbste — sie wurden groß und mächtig, allerdings nicht durch weise Politik und hohe Talente, aber sie wurden groß, wenn auch nur durch die Schwäche der Könige, die Ignoranz der Bischöfe und die Barbarei der Völker. Sie nahmen Alles, was man sie nehmen ließ, und so blieb nicht allein Rom immer noch ein Rom, sondern thaten sie auch eigentlich Nichts weiter, als was Jeder thut, wenn er auch kein Pabst ist. Freilich darf alles das nur in Bezug auf die Stadt an und für sich gesagt werden, nicht etwa in Bezug auf das Leben, das jetzt in dieser Stadt herrscht. In dieser Beziehung begrub das Mittelalter alle frühere Zeit. Noch in diesem war Rom Herr wenigstens von Italien, jetzt ist es, von der Seite betrachtet, eine Hauptstadt der Welt, jedoch blos für Bettler. Eine Menge Landsleute traf ich, die Anfangs sicher aus purer Devotion hieher gekommen sind, aber nun das Paradies der Bettler nach ihrem Geschmacke finden. Einige, die in Amerika gedient, betteln auf englisch. Das ist eine Ausnahme, die auffällt und ergötzt. Außer Pfaffen, Pilgrimen, und den wenigen Staatsgroßen Nichts als Winzer, Gärtner, gemeine Handwerker; daher das große Ansehen der Fremden, denn diese sind's eigentlich, welche dem Bettelvolke Nahrung geben. Die 3000 Künstler, welche sich

*) Zwar nur Wittwe eines Königsvolks, aber doch noch Königin der Welt! —

hier aufhalten und um der Kunstschätze willen aufhalten müssen, — man glaube nicht, daß sie von den Großen Roms leben. Gott bewahre, was sich in deren Häusern und Pallästen noch künstlerisch Werthvolles befindet, rührt aus älteren schöneren Zeiten her. Die Fremden und Reisenden sind es, an welche sie ihre Arbeiten verkaufen, durch die sie bekannt werden, daß sie Bestellungen bekommen, und die fast alle Kunstliebhaber sind, da eben auch bei ihnen das Motiv zur Reise lediglich die Kunst war. Die öffentlichen Conversationsörter, wo jetzt wenig oder gar nicht conversirt wird, kosten wenig. Thee, Kaffee, oder allenfalls Eis ist das Einzige, was man genießt, auch wohl gar Nichts. Gewöhnlich spielt man dort, aber einige Engländer fanden die Karten zu schmutzig und brachten daher ihre eigenen mit. Dennoch haben die Aufwärter an einem Tage oft mehr als bei uns in einer ganzen Woche — von den Fremden. — Die Geschichte des jetzigen Kirchenstaats ist bekannt. Die Schenkung der Gräfin Mathildis ist noch jetzt der beste Titel der Päbste, die „supra, contra et extra jus“ *) stehen und leben. — Der Umfang der Stadt, geht man ihrer hohen backsteinernen, aber an vielen Stellen sehr baufälligen Mauer nach, beträgt über 15 italienische Meilen; allein zwei Drittheile des Raumes sind mit Landhäusern, Gärten, Ruinen ꝛc. angefüllt. Die Bevölkerung hat sich mehr nach dem Capitel Monte Quirino und Cavallo gezogen, wegen der Tiber. Sie beträgt um 164,000 Seelen. Das alte Rom hatte in seiner Blüthe um 1 Million Einwohner. — Um von dem Geiste und Witze der Römer sich einen Begriff zu machen, braucht man nur das kleine dramatische Stück „Il conclave“ zu lesen, das bei der Wahl Pius VI. heraus kam. Nichts schildert trefflicher die Einwirkungen des heiligen Geistes beim Conclave, und Nichts beweist gründlicher, wie auch religiös Heiligstes

*) Ueber, neben und außer dem Recht.

dem Römer nicht heilig genug ist, um nicht seinen Witz daran zu üben. Hört man doch auch noch manch' hübsches Anekdotchen laut von sonst gar sehr verehrten Päbsten erzählen, und wahrlich, daß kaum eine Chronik ergiebiger dafür wäre als die des heiligen Stuhls. So richtete z. B. Benedikt XIV., der den Prälaten, welcher die Straßenreinigung zu überwachen und dieselbe vernachlässigt hatte, dafür strafen wollte, es einst so ein, daß er demselben auf der Straße, wo der Koth am dicksten lag, begegnete, und als nun der Prälat, wie üblich, aus seinem Wagen stieg, um den päbstlichen Segen zu empfangen, ließ ihn der heilige Vater über eine halbe Stunde knieend im Dreck darauf warten. Aehnlicher Historchen und witziger Einfälle, namentlich von diesem Pabste, ist ganz Rom voll. Vor seiner Wahl soll er zu den Cardinälen gesagt haben: **Se volete un buon caglione, pigliate mi** *). Sixt V., der 1590 starb, war gewiß einer der größten Männer, welche je der römische Stuhl getragen. Wie eifrig war er z. B. in Abschaffung des scheußlichen Banditenwesens? Wissenschaften und Künste wurden von ihm geliebt und gefördert. Er ließ die herrliche Wasserleitung des Aqua felice einrichten, stiftete ein Spital für 2000 Arme, deponirte 5 Millionen in der Engelsburg zu Staatszwecken, steuerte mit aller Kraft der Ueppigkeit der Geistlichen, die so weit damals ging, daß selbst Cardinäle bei Dienstvernachlässigungen sich ungenirt mit dem „französischen Uebel" entschuldigen ließen, und auf welche andere Weise er sich noch mehr auszeichnete; allein wie schnell verschwand all' das Gute wieder unter seinem Nachfolger, den Nichts in der Welt kümmerte, als seine liederliche Bianca Capello?! — Wie abscheulich wieder das Leben eines Alexander VI., der 11 Jahre hindurch den heiligen Stuhl schänden sollte?! — Abscheulicher doch wahrlich noch als

---

*) Wenn ihr einen rechten D....... haben wollt, so wählt mich.

das eines Nero! — Pabst Julius II. — allerdings war er ein Mann von großem Geiste, allein wozu trieb ihn seine überaus kriegerische Gesinnung? — Konnte er doch z. B. einmal den großen, verwegenen Gedanken fassen, alle Franzosen, Spanier und Deutsche, die in Italien waren und die er nach Römersitte Barbaren nannte, daraus zu vertreiben. Die Franzosen waren die Mehrzahl, also fing er mit ihnen an. Indeß rührte von ihm auch die große Idee der Peterskirche her. Poramente hatte den Plan dazu zu entwerfen. Leo X. stand nicht nach in der Ausführung desselben, und Michel Angelo war es, der an das Werk von 30 Päbsten die letzte Hand anlegte. — Daß der Fremde in Rom immer besser thut, wenn er sich bei einer guten Familie einmiethet und auch in Kost gibt, mußte ich bald und noch eher erfahren, als ich dazu kam, mich näher unter den eigentlichen Schätzen der Stadt umzusehen. Die Gasthäuser sind fast alle schlecht, und in den Familien fühlt man sich bald zu Hause, da nirgends großer Aufwand herrscht, selbst die reichsten Häuser nicht ausgenommen. Macaroni, Fische, Eier sind die gewöhnlichen Speisen, und gar angenehm ist die fast durchgängig männliche Bedienung. — Beim Umgange machte ich meinen ersten Weg auf den Platz der Peterskirche. In der That gibt es keinen großartigeren, edleren Anblick. Wäre auf Pabst Sixtus V. noch ein solcher gefolgt oder vorausgegangen, Nichts bliebe mehr zu wünschen. Er war es, der Alles anwandte, dieser Gegend der Stadt ihren alten Ruhm zu sichern. Alle Häuser, die sie verunstalteten, mußten weg, und eine ganz neue herrliche Straße entstand. Ueberhaupt verstand dieser Mann sich auf's Regieren. Alle Anderen, die ihm vorangingen, suchten blos zu genießen und bildeten in ihrer Kette so ein abgelebtes Gerüst, das Stufen umgeben, die ihm nicht folgen. Gewalt zwar maßten sich die Herren Cardinäle über die Bürger an, aber regieren konnten sie dennoch nicht. Welch' ungeheuren Umfang der Raum

der Kirche hat, davon gibt Nichts einen deutlicheren Begriff, als die Kinder, welche die beiden Weihkessel an der Pforte halten, und die Tauben mit den Oelzweigen. Jene werden zu Riesen, und diese, die man greifen zu können meint, schweben hoch in der Luft, wenn man ihnen näher tritt. Die Buchstaben der Worte: Tu es Petrus, tibi dabo claves coelorum *) haben 6 Fuß Höhe, und wie klein sehen sie gegenüber am andern Ende aus! Von den Statuen sind die schönsten: St. Andreas von Guesnoi; das Grabmal Pauls III; die Statue der Wahrheit, sonst nackt, jetzt aber, seitdem ein spanischer Pygmalion die Allegorie wirklich für Wahrheit nahm, mit Bronze überzogen; das Grabmal der Gräfin Mathilde und der Königin Christine; Alexander VII. An Mosaikgebilden sind beachtenswerth: St. Michael nach Guido, St. Petronella nach Guercino, die Transfiguration von Raphael, St. Peter auf dem Wasser von Lanfranco, Simon der Zauberer, und Ananias, den St. Peter mit dem Tode straft. Auch die Souterrains der Kirche sind voll von schönen Grabmälern, Statuen, Gemälden und Reliquien. Der Hauptthurm der Kirche wird oft bestiegen, und es giebt Waghälse, die bis zu dem 13 Fuß hohen Kreuze hinaufklettern, allein wer nicht vollkommen festen Fußes und leicht im Kopfe ist, bleibe unten. Es ist eine gar gewaltige Höhe und doch am Ende nutzlos, ob man dem Himmel um noch so viel näher ist. Hinein, ganz hinein reicht auch St. Peter nicht, d. h. der Petersthurm. Schön und treffend drückte ein Engländer, als er in die Kirche trat, seine Empfindung mit den Worten aus: It mends on the Eye in every moment **). Des Christenthums höchster Triumph und Glanz — hier steht er, wo

---

*) Du bist Petrus, dir werde ich die Schlüssel des Himmels geben.

**) In jedem Augenblicke, mit jedem Schritte neue Reize.

Nero es zum Kampf mit wilden Bestien herabwürdigte. Petri hölzerner Stuhl ist in den päbstlichen von vergoldeter Bronze eingeschlossen, der von den colossalen bronzenen Statuen der vier Kirchenlehrer Augustin, Ambrosius, Athanasius und Chrysostomus, die zusammen 80,000 Pfund wiegen sollen, getragen wird. Ueber dem Stuhle schwebt die dreifache Krone, eine Glorie von Engeln und die heilige Taube. Schon der Anblick dieses Heiligsten bewirkt einen eigenen großartigen Eindruck. Aber was ist er gegen die Gewaltigkeit des Ganzen?! — Nur die Kuppel sehe man! — O sie ist das größte Werk der Architektur und so gut ein Wunder der Welt zu nennen, als Aegyptens Pyramiden oder sonst ein Wunder der Urzeit. Ja in der That enthielte ganz Italien Nichts denn Rom, und bestünde ganz Rom nur aus der einen Peterskirche, es wäre der Mühe werth, vom Ende der Welt dahin zu reisen. Julius II., der in seinem 80. Lebensjahre die Rüstung nicht mehr tragen konnte, faßte, wie vorhin gesagt, doch am Rande des Grabes noch den großen schönen Gedanken dazu und legte den Grundstein. Seine Nachfolger fuhren getreulich fort, und die ungeheuren Ablaßsummen kamen ihnen dabei gut, jedoch auch theuer zu stehen. 100 Jahre Zeit, 14 Regierungen und 215 Millionen kostete der Bau. — Das Coliseo ist leider nicht mehr, was es war oder doch gewesen seyn muß. Pabst Paul III. erlaubte seinen Nepoten Materialien davon zu nehmen, und so ward ein Meisterwerk, das keine Zeit zu verderben kräftig und lang genug war, das von den Barbaren und fünf bis sechs der fürchterlichsten Feuersbrünste verschont blieb, von den Nepoten eines einzigen geizigen Priesters verstümmelt. Quod non fecerunt Barbari, fecere Barbarini *). Aus diesem Hause nämlich stammte jener Pabst. Uebrigens ist das Colisäum immer noch dasjenige Gebäude in Rom, das am

*) Was die Barbaren nicht gethan, thaten die Barbarinen.

lebhaftesten in dessen frühere Glanzzeit zurückversetzt, obschon rund herum die Trümmer zu Wohnungen eingerichtet sind. — Die Ruinen der ehemaligen kaiserlichen Residenz stehen auf dem Berge palatino; daher der Name „Palast" für alle Häuser der Großen. — Den hohen Begriff anlangend, den wir in der Regel von der Baukunst der Alten haben, so erfüllt denselben, wenigstens in Anschauung auf großartige Construction sowohl als hinsichtlich der Wirkung auf das Auge, Nichts so sehr und vollkommen, als das Pantheon. Nach Plinius wurde es von M. Agrippa dem rächenden Jupiter zu Ehren gebaut, und ihm zu Folge auch standen Säulen im Tempel mit Karyatiden und Capitälern von syrakusischem Erze. Jetzt ist nur sehr wenig Schmuck mehr vorhanden. Auch muß bezweifelt werden, daß die 14 Säulen, welche gegenwärtig noch im Pantheon stehen und aus einem schönen gelblichen Marmor gearbeitet worden sind, nicht erst später hineinkamen, denn bekanntlich trug Pabst Urban VIII. nicht Scheu genug vor der Ehrbarkeit des Alters, um nicht das Pantheon vollkommen auszuplündern. Allein 400,000 Centner Erz ließ er herausnehmen und daraus den Hauptaltar der Peterskirche und die Kanonen der Engelsburg gießen. Auf diese waren und blieben stets alle Kräfte gerichtet. In den Nischen, welche ehemals wahrscheinlich nicht maskirt waren, standen die Statuen Jupiter, Mars und Venus und Julius Cäsar, in der Vorhalle Augustin und Agrippa. Womit die 3 noch übrigen Nischen ausgefüllt gewesen sind, meldet kein Schriftsteller. Wahrscheinlich mit Neptun, Aeneas u. s. w. Jedoch war es auch nicht der böse Wille blos, der die wenig vortheilhaften Umgestaltungen mit dem Pantheon vornahm, vielmehr durch Brand verunglückt mußte es schon zu der Kaiserzeit einer Restauration unterworfen werden. Dazu kam seine Einweihung zur christlichen Kirche unter Bonifaz IV. Nun glaubte man den Ort rein machen zu müssen von allen Erinnerungen an die

Abgötterei, d. h. von allem heidnischen Bildwerk, und da ging das Uebertünchen und Plündern muthigst los, wobei genannter Urban sich am meisten auszeichnete. Die Wegnahme der schönen Dachrüstung von der Vorhalle im Jahre 1632 war der Anfang seines diesseitigen Werks. Auch der mitteralterlichen Sitte, Todtengrüfte in die Kirchen zu legen, konnte sich jetzt das Pantheon nicht mehr entziehen. Doch entstanden daraus wenigstens die erfreulichen Denkmäler eines Raphael, Annibal Carucci, del Vago und Zuccheri, sowie die Büsten des neueren Mengs, Metastasio, Winkelmann 2c. Die Grabschrift, welche Raphaels Denkmal trägt, lautet einfach: Hic jacet Raphael *). Das ist wenig und dennoch übertrieben; daher mißfällt sie mir. Viel schöner ist unstreitig die Inschrift Carracci's: Qui in operibus, quae fecit, nunquam sibi satisfecit **). Was jedoch eine reine Beleuchtung von oben für großen Vortheil gewährt, sieht man hier, und die Schönen Roms wissen es, weshalb sie sich ebenfalls ihren Liebhabern am liebsten in diesem Lichte zeigen. — Der Vatican, vor welchem einst Könige bebten, ist jetzt nur für den noch von Wichtigkeit, welcher Raphaele, Antiken und Bücher sucht. Die eigentliche und einst und lange auch wirkliche Residenz der Päbste wird in neuerer Zeit von denselben gemieden, vorgeblich ihrer ungesunden Lage wegen. Doch an alten und neuen Kunstwerken ist sie in ihren mehr als 11,000 Zimmern und Sälen so reich, daß eine nur einigermaßen vollständige Beschreibung derselben allein ein dickes Buch füllen würde; Raphael pflegte sie daher nur seine Bibel zu nennen. Schade, daß man kaum anders denn mit zugehaltener Nase darin lesen und studiren kann. Der merkwürdigste unter allen Schätzen erschien mir Angelo's jüngstes Gericht. Vielleicht auch

---

*) Hier liegt Raphael.

**) Welcher sich in seinen Werken nie selbst zufrieden stellte.

daß es den eigentlichen Canon oder das Evangelium der Raphael'schen Bibel ausmacht. Dante's, Ariosto's und Miltons vereinte Poesie ist darin noch überflügelt worden. Pabst Clemens XIII. hatte fromme Einfalt genug, die schönen Figuren mit Wein- und Feigenblättern beklecksen zu lassen. So mißversteht selbst die Züchtigkeit sich häufig an züchtigem Orte. Metz verewigte oder vielmehr vervielfältigte das regellose Genieprodukt von 300 Figuren durch 12 Kupferplatten, die 10 Louisd'or kosten, und er that wohl daran, denn das Original ist bald nicht mehr zu sehen, und dann kann man doch aus der Copie sich wenigstens noch eine Idee davon machen, wie das Bildwerk selbst wahrscheinlich einst war. Pauls IV. frommer Sinn ging noch weiter als der des genannten Clemens. Er soll einmal den festen Entschluß gehabt haben, das ganze Werk abkratzen zu lassen. Gottlob, daß ein anderer Einfluß es vermochte, ihn dahin zu bringen, daß er es wenigstens bei einer Bedeckung des Anstößigen ließ; oder — wäre die Abkratzung etwa eine geringere Mißhandlung gewesen? Der gefällige Meister, der sich dazu hergab, hieß Velterra, und er erhielt bald darnach den Beinamen Bracbettone (Hosenmacher), so war er wahrlich nur selbst Schuld daran. In dem eigentlichen Vaticanischen Museum stößt man fast überall auf die Inschrift: „Munificentia Pii VI.“ Das rührt daher, weil dieser Pabst gar Viel für Erhaltung, Bereicherung und Verschönerung der Anstalt that. Sein Nachfolger, der siebente im Namen schon fromme Pabst, war anderer Ansicht. Er hegte gar viele Sorgen, aber that Nichts. Die Loggien und Stanzen des Raphael sind hier das Ausgezeichnetste, so wie in der Sixtinischen Capelle wieder die Werke Angelo's, die zudem daselbst am häufigsten angetroffen werden. Auch von Mengs kann man einiges sehr Gelungene in dieser Capelle sehen. — Bei dem Triumphbogen Constantins steigen unwillkührlich die mannigfaltigsten Gedanken und Gefühle in dem ernsteren Beschauer auf.

Die halbe Geschichte des alten Roms hat man hier vor sich, denn nicht etwa daß das Bauwerk aus eigenem und besonders dazu erworbenem Material aufgerichtet worden wäre, sondern mehr als ein Denkmal früherer Zeit mußte vernichtet werden, um dieses eine neue wieder zu schaffen, und dadurch entstand ein Pasticcio, wie die gesammte Kunst kein zweites mehr aufzuweisen haben dürfte. Hier ein Stückchen aus der Zeit der Trajane, dort ein Stückchen Hadrian, hier etwas Antoninisches ꝛc., denn nicht etwa die Statuen blos und versinnlichenden Reliefs, sondern auch die Säulen und das Hauptgesimse gehörten anderen und verschiedenen Monumenten der Vorzeit an. So also war das Rom, das in den Zeiten des Augustus als der Lichtpunkt alles Glanzes, aller Macht, aller Kunst und alles Wissens galt, binnen kaum drei Jahrhunderten dergestalt durch militärischen Uebermuth in sich zusammengesunken, daß man ohne Scheu die heiligen Denkmäler früherer Fürsten zerstören mußte, um dem neuen Befreier, einem Constantin, ein Ehrenmal zu stiften, und welcher Fürsten?! eines Trajan und eines Marc Aurel! — — Die Lateran-Kirche ist die wahre Cathedrale der Welt, das eigentliche Haupt aller Kirchen in Rom, das an Alter und Würde sogar die prachtvollste, die Peterskirche, übertrifft. Hinter ihr befindet sich die heilige Treppe aus dem Hause des Pontius Pilatus, welche aus 28 Marmorstufen besteht, die kein Gläubiger mit Füßen betritt, sondern auf denen jeder Religiöse auf den Knieen hinaufrutschen muß. Daher kommt es, daß die hölzerne Bedeckung eine öftere Erneuerung bedarf, denn das Hinaufkrebseln wird etwas gar arg betrieben. Wenn doch Jemand einmal die mehr als komischen Gruppen geschwinde abmalte, die sich dabei bilden: fette Pfaffen, dicke Matronen, podegristische Cardinäle, hübsche Mädchen, Lumpen und glänzende Ornate ꝛc. — Alles rutschend! — Die Engelsburg, ein Werk Alexanders VI., schändlichen Angedenkens, und einst das Grabmal Hadrians,

mit mehr als 700 Statuen geziert, die bekanntlich Belisar auf die ihn belagernden Gothen hinabstürzen ließ, ist jetzt eine Festung, die Niemand mehr fürchtet, außer die Staatsgefangenen. Ein 1500 Schritt langer bedeckter Bogengang führt von ihr zum Vatican, damit sich der Pabst, als er noch hier residirte, bei Volksaufständen schnell und unbemerkt nach der Feste begeben konnte. Unterhalb dieser werden neben der Engelsbrücke, die nebst zwei anderen Brücken über die Tiber führt, auch noch die Ueberreste der Brücke gezeigt, die einst Horatius Cocles gegen Persenne vertheidigte. — Die Ausgrabungen, welche man seit längerer Zeit anstellt, scheinen sich belohnen zu wollen. Bereits hat man einen großen unterirdischen Gang entdeckt, durch welchen die Cäsaren einst heimlich aus ihrem Pallast zum Berge Coelian und in's flartische Amphitheater gelangen konnten; daneben 20 von oben herab erleuchtete kleine Gemächer, wahrscheinlich die **Fornices**, deren Martial, Seneca und Juvenal so oft erwähnen, wo einige Weiber der kaiserlichen Familien sich den niedrigsten Ausschweifungen hingegeben haben sollen, und wo man über den Thüren den Preis las, um welchen jede Buhlerin ihre Gunsterweisung zu leisten hatte. — Die **Via sacra**, welche wir aus einer Satyre des Horaz schon seit unsern Schulzeiten her kennen, ist für Rom das, was die Linden für Berlin und der Kohlmarkt für Wien. — Im ehemaligen Tempel des Friedens schlachtet man jetzt Schweine, aber man macht es nicht wie bei uns, sondern sticht den Thieren mit einer langen starken Nadel in's Herz, worauf dasselbe kaum eine Minute noch lebt. In einer Viertelstunde sah ich eine Menge Schweine auf diese Weise von einer einzigen Person umgebracht. Dann werden dieselben weggebracht, und erst zu Haus zieht man ihnen das Blut ab. Das Fleisch habe ich außerordentlich gut und besser als bei uns gefunden. — Das Capitol ist unter allen Gebäuden das, welches die geringste Erinnerung

an seinen alten Vorgänger, den Repräsentanten der welt-beherrschenden Roma, trägt. Die Statue Marc Aurels fällt auf, und es ist wahr, sie ist sehr schön, aber der Gaul, auf welchem der vortreffliche Fürst sitzt, ist doch nur das Bild einer Ackermähre. Uebrigens muß das zum heutigen Capitol gehörende Museum (Museo capitolino) immerhin zu den trefflichsten Sammlungen von Statuen und Gemälden gezählt werden. Hier sind auch die ägyptischen Alterthümer aus der Villa Hadrians, die Tabula iliaca und die berühmten Tauben aus eben jener Villa, die schönste Mosaik des Alterthums. In der Camera del Vaso findet man unter Anderm auch einen herrlichen Jupiter, den sterbenden Fechter, eine treffliche Gruppe von Amor und Psyche, herrliche Gemälde von Guercino, Titian und Andern. Unter den alten Büsten fehlt die M. Angelo's nicht, und er verdient diese Ehre. Welcher Geist war er! — Man denke nur an die Peters-kirche, an das jüngste Gericht und die Statue Mosis. Zwei alte Mosaiken, ein Obstgewinde mit einem Schmetterling und Tauben um einem Wasserbecken vorstellend, sind wundernett. Sieht man die Statuensammlung, die fast lediglich aus altrömischen Schätzen zusammengesetzt ist, in der That, das alte Rom muß von so vielen Statuen geziert worden seyn, daß es mit Recht eine Stadt, von steinernem Volke bewohnt, genannt werden konnte. Auf der Treppe zu den Sälen dieses Museums sieht man den Grundriß der alten Stadt Rom eingemauert, so wie man ihn in dem Tempel des Remus vorfand, der bekanntlich auf der Via sacra stand. Er besteht aus 26 Fragment-tafeln und ist das historisch kostbarste Ueberbleibsel alter Zeit. — Die allermeisten Reste altrömischer Herrlichkeit liegen auf und neben dem Campo vaccino unter dem Capitole bei und durcheinander, so z. B. die beiden hohen corinthischen Säulen, die so oft gezeichnet und gemalt, und dennoch unnachahmbar sind, der Triumphbogen des Titus, jener des Constantin, das Coliseo, „zu dessen Höhe

sich der menschliche Blick einst mit Mühe erhob," das jetzt aber der Sommerpalast der römischen Bettler und das Magazin der Porzellanerde ist ꝛc. Welche Promenade auf diesem Felde! Aber wer ihre ganze Schönheit empfinden will, mache sie bei Fackelschein oder hellem Mondlicht. Welche Pracht der Verwüstung, die wir den Gothen, doch noch mehr den Päbsten verdanken! — Freilich auch die Zeit verwüstet. Ein Vogel oder der Wind bringt Saamen zwischen die Quader; er geht auf und ein Strauch wächst; dieser wird ein Baum, und kommt zu Allem endlich eine Erschütterung, so stürzt auch Alles und das Festeste zusammen. — Das öfterste Ziel meiner Wanderung war die Pyramide des Cestius, und ich glaube, daß es jeder Protestant in Rom so macht und stets machen wird. Sie steht rechts von der Porta St. Paul mitten in der Stadtmauer, und ihre Umgebung bildet den protestantischen Kirchhof. Die Grabschrift des römischen Censors ist nun 2000 Jahre alt. Maulbeerbäume beschatten die Ebene, und der Scherbenberg ist in der Nähe, wo die Römer des Sommers in den kühlen Grotten Erfrischungen einnehmen. — Auf den Säulen des Antonius und Trajan findet man jetzt statt der Kaiser den heiligen Peter und Paul. — Auf dem Monte cavallo dürfen die beiden herrlichen Pferdestatuen von Phidias und Praxiteles, und die heilige Petronilla von Guercino sorgfältig zu betrachten nicht vergessen werden. — In der Kirche Santa Maria vittoria zieht vor Allem eine heilige Theresia von Bernini an. Hier ist die höchste Begeisterung göttlicher Liebe; eine wahrhaft himmlische Hingebung schon in der halbliegenden Haltung; selbst Hände und Füße schmachten; aber eben deshalb auch erscheint das Ganze fast wollüstiger noch als eine Venus, obschon Bernini selbst das Gemälde für sein bestes erklärte. — In San Timoteo de monti ist Volterra's Kreuzabnahme nach Raphael's Verklärung das zweite Gemälde der Welt. Eine spaßige Selbstunterhaltung gleich hinter drein ge-

währt das Grabmal eines Monsieur de Bouchelay. Der gute Mann führte aus Furcht vor Hühneraugen stets über 50 Paar Schuhe mit sich, und siehe, der Tod machte gar bald die Vorsicht gänzlich unnütz, wenn sie nicht noch seinem Kammerdiener zu gut gekommen wäre. — In San Pietro in vincoli, wo sich das Grab des Pabstes Julius II. befindet, sah ich zunächst nach der Mosesstatue, welche Richardson mit einem alten Bocke verglichen hat. Das ist zu viel. Allerdings ist der Bart des Gesetzgebers von übertriebener Länge und Steifheit, doch liegt in dem Ganzen eine unaussprechliche Würde, ja etwas Ueberirdisches, so daß man es in gewisser Beziehung recht wohl für ein Meisterstück erklären kann. — In der Kirche Giesu muß vor Allem die vortreffliche Capelle des heiligen Ignatius besucht werden, und vornehmlich wenn man am Ignatiusfeste in Rom ist. An diesem Tage ist sie so herrlich ausgeschmückt und wird der Gottesdienst unter einer solch' himmlischen Musik begangen, daß die Römer sie allgemein nur die Anticamera del Paradiso *) und mit Recht nennen, so viel das Wort sagt, wenn man bedenkt, daß es nicht allein viele, sondern auch sehr viele schöne Kirchen in Rom gibt. Ja, die Einwohnerzahl zu 120,000 angenommen, kommt mindestens auf 200 Seelen jedesmal ein prachtvolles Gotteshaus. Ist das nicht eine fast verschwenderische Seelenspeise? Wenn sie nur auch einmal ohne Leichengeruch genossen werden könnte; aber den bringt selbst der stärkste Weihrauch nicht weg. — In der Kirche S. Agnese zeigt man noch den Ort, den locum turpitudinis, wie sie ihn nennen, wo die heilige Agnese von zwei Soldaten genothzüchtigt werden sollte. Gottlob, daß ein Sonnenstrahl diese lüsternen Sünder blendete und der gottseligen Jungfrau alsogleich die Haare so lang und dicht wuchsen, daß sie sich darin verbergen und so zur rechten Zeit noch ihre berühmte Keuschheit retten konnte! —

---

*) Vorhof des Paradieses.

Die Glorie der Kirche Santa Maria sopra Minerva, welchen letztern Namen das Gotteshaus daher erhielt, weil es auf den Ruinen eines Minerva-Tempels aufgebaut wurde, ist der Christus von M. Angelo. Er ist einfach, aber von himmlischer Würde übergossen. Das muß auch schon oft von frommen Gemüthern empfunden worden seyn, denn der rechte Fuß ist bereits so sehr von den Küssen andächtiger Lippen abgenützt, daß man ihm einen messingenen Pantoffel geben mußte. Die Kirche ist nämlich ausnahmsweise täglich offen, und jeder Fremde hat freien Zutritt. Nur den Einheimischen kann wohl ein Non si da! erschrecken. Wenn die Grabschrift:

Qui nunquam in curis consumit inanibus aevum,
Franciscus Nerus clauditur hoc tumolo. — *)

mich stutzen machte, so liegt das in der Seltenheit eines solchen Sterblichen. — Die Kirche der heiligen Apostel, wo das Grabmal Clemens XIV. von Canova zu sehen ist, bietet namentlich des Sonntags in der Stunde von 12 bis 1 viel Interessantes. Zu dieser Zeit nämlich ist daselbst regelmäßig die Creme von Roms schöner Welt versammelt und beben die Lippen von Andacht für Christus und seine heilige jungfräuliche Mutter, so äußern die Augen nicht mindere Aufmerksamkeit für ihre Liebhaber. — Nicht weit von der Kirche S. Maria del Popolo ist die Porta del Popolo. Geht man durch dieselbe über die via flaminia, welche bekanntlich von Venturin verflucht wurde, so stoßt man auf den Platz del Popolo mit dem Obelisk Aegyptens, der dem Auge die Richtung auf drei schöne Straßen gestattet. Das Thor (die Porta) selbst ist mit Marmorsäulen und den Statuen der Apostel Paulus und Petrus geziert, so wie mit dem Pabstschlüssel, der zwischen zwei Füllhörnern ruht. Ueber dem Thore

---

*) Der niemals die Zeit mit eitlen Sorgen verbrachte,
Franz Nerus, wird von diesem Grabe umschlossen.

stehen die freundlichen Worte Salus Intrantibus! *) und ich darf wohl sagen, daß sie meine Erwartung noch übertrafen, so sehr diese auch gespannt war. — Auf dem Platze, wo der Spanische Gesandte wohnt und seine Gerichtsbarkeit — status in statu — ausübt, nehmen die meisten Fremden, namentlich Künstler, ihre Wohnung, weil sie daselbst eine Freiheit genießen, ähnlich jener der Studenten auf deutschen Universitäten. Zudem hat der Platz viel Angenehmes, und auch in baulicher und häuslicher Hinsicht viel Einladendes. Man trifft daselbst das besuchteste Speisehaus, wo wiederum vorzüglich die Kunst die Fremden zur Geselligkeit vereint. Ach, wenn nur nicht lauter Kirchen und Klöster auf den Ruinen heidnischer Größe stünden, auf den Obelisken lauter fromme Säulen, und wenn ich doch nur einmal statt der Kutte auch eine Toga sähe, oder umgekehrt nicht statt der Toga lauter Kutten zu sehen wären! — Im Kloster S. Onofrio liegt Tasso begraben. Armer, unglücklicher Mann! In ihm stand in Wahrheit das Genie mit dem Schicksal im Kampf. Man nannte jenes Narrheit und schlug seinen Besitzer darum in Fesseln. Im Gefängniß schrieb er: verbannt, eingesperrt, krank, einsam war nicht genug, auch verboten zu schreiben haben sie mir. Giebt's etwas Erschrecklicheres noch? Neben ihm ruht der Verfasser des Argenis und der Icon animarum. Man hat ihn vergessen, weil er lateinisch schrieb. — Nach der Kirche S. Maria degli angeli oder der Carthause, welche über den Bädern des Diocletian aufgebaut ist, ging ich, um die Ruhestätten von Salvator Rosa und Carlo Maratti zu besuchen. — In dem neben der Kirche S. Croce in Gierusalemme gelegenen Kirche befindet sich die Inschrift aniāl ingratius homine nullum est **), über welche sich der

*) Heil den Eintretenden.

**) Es giebt kein undankbareres Thier als der Mensch.

Gelehrte Monfaucon so lange den Kopf zerbrach, bis er endlich aus demselben herausbrachte, daß anial wohl so viel heißen konnte als animal, und somit jedenfalls der Gedanke der Inschrift ungleich älter noch seyn könnte, als sie selbst. Wie man doch allanerkannte Wahrheiten noch zum Gegenstande solch' anstrengender Forschung machen, und selbst die allergemeinsten Gemeinplätze durch ehernen Griffel verewigen mag! — Die Statue der heiligen Bibiana in der nach ihr benannten oder ihr geweiheten Kirche halten Viele für Bernini's Meisterstück. Ich nicht, und so gewiß nicht, als auch das Gemälde, das von Mengs, in die Kirche San Eusebio geliefert wurde, nicht sein bestes seyn kann. — In der Academie der schönen Künste interessirte mich insbesondere Raphaels Schädel, und eine herrliche Iris aus dem Pinsel eines Deutschen. Abgüsse von den Antiken, die einst hier aufbewahrt wurden, aber nachgehends meist nach England wanderten, sind in den verschiedenen Landhäusern, wie die Originale vordem unter der Erde. Sie wieder gemeinnützig zu machen, wäre eine Wohlthat, welche die Franzosen der Kunst wohl erzeugen könnten, auch wenn als Ort dazu ebenfalls und abermals Paris ausersehen würde. — „Initium sapientiae amor domini" lautet die Inschrift der Universität, und das soll heißen: der Anfang aller Weisheit ist die Liebe des Herrn, und die Universität, welche diese Inschrift trägt, ist die römische oder vielmehr die zu Rom. — Von den ehemaligen vielen und aller Beschreibung nach kostbaren Bädern sind die des Caracalla noch am besten erhalten, so daß sie nächst dem Coliseum als die herrlichste Ruine gelten müssen. Alle übrigen liegen gänzlich in Trümmern. Man sieht, daß wohl die Römer bauten, aber die Römlinge kein sonderliches Vergnügen daran haben müssen. — Die Witz- und Pamphletsträger der Römer Pasquino und Marforio existiren zwar nicht mehr, wie aber schon gesagt, ist der Witz selbst mit ihnen nicht ausgestorben, und

ich bemerke dies hier, weil mir das Wort Como einfällt, über welchem das Spiel des römischen und überhaupt italienischen Witzes einen außerordentlichen Reichthum entfaltet. — Zu den Villen ausgehend, welche einen sehr großen Theil des gesammten Stadtgebiets einnehmen, träume man sich die Oliven- und Lorbeerhaine nur nicht gar zu reizend vorher. Man vermißt in ihnen bald das frische, schattige Grün unserer Bäume, und wenn nirgends, so wird hier eine Art Sehnsucht und Heimweh wach. Die Erde lechzt vor Dürre. Die Aufseher in den Villen sind für ihre Invalidentage auf das Trinkgeld angewiesen, das ihnen die Fremden geben. Das scheint wenig und um so weniger, je geringer das Trinkgeld ist, das man in der Regel gibt; allein das ganze Jahr hindurch die Rechnung zusammengezählt, kommt dennoch eine schöne Rubrik heraus, wie bei allem Kleinen, das sich oft wiederholt. — In der Villa Medici, wo Kaiser Joseph II. im Jahre 1771 wohnte, waren ehedem die trefflichsten Kunstwerke des Alterthums, z. B. die berühmte Vase von parischem Marmor und die hochgepriesene Gruppe der Niobe. Jetzt enthält sie statt dessen eine Sammlung von Gypsabgüssen und ist der Sitz der Academie de France. Christine ließ einmal in wilder Grille von der Engelsburg herab eine Kanone hieher feuern; die Kugel warf das Thor um, ohne zum Glück sonst Jemand oder Etwas zu verletzen. — In der Villa Aldobrandini ist ein antikes Freskogemälde merkwürdig, das eine Aldobrandinische Hochzeit vorstellt und unter Clemens VIII. bei der Stadt Santa Maria maggiore gefunden wurde. — Villa Benedetti liegt vor dem Thore S. Pancrazio. Sie ist reich an schönen Frauenportraits und Ansichten von hübschen Gegenden, Ortschaften ꝛc. — Villa Borghese, unweit der Porta del Popolo, hat 3 Miglien im Umfange und treffliche Frescomalereien (Socrates, der Fechter, die 3 Grazien, Apollo, Daphne, Doris ꝛc.), allein die herrlichen Antiken, wodurch sich die Sammlung

ehemals besonders hervorthat, sind jetzt in Paris. Bei dem, was da ist, scheint aus besonderer Liebhaberei Bernini der Vorrang gegeben worden zu seyn. Die Verse, welche man angeschlagen findet, und welche darauf hindeuten, haben sicherlich noch Niemand bekehrt und werden Niemand bekehren, so lange Apoll und Daphne hier im Vordergrunde stehen. — In der Villa Albani, unweit der Porta Salara, lebte Winkelmann, der Verfasser der Geschichte der Kunst, und ihm, seiner Anordnung des Ganzen verdankt man es, daß man hier, doch allein auch nur hier alle Herrlichkeit ganz vollkommen genießen kann. Merkwürdige Basreliefs, z. B. die Ruhe des Hercules, ein schöner Antonius rc.; auch wundervolle Statuen, z. B. die einzige von Domitian, antike Mosaiken, Säulen, Vasen rc.; der große Saal ist von Mengs gemalt, auch einen Parnaß findet man von demselben. Kaiser Joseph II. konnte sich nicht satt sehen, als er hier war; daher die Inschrift: Josepho II., pio, felici, augusto, quod has aedes, maximus hospes, majestate sua impleverit *). Domitians Statue ist deshalb die einzige ganze, weil der Senat einst alle Denkmäler dieses verabscheuten Tyrannen vernichten ließ, und Mengs hat in seinem Parnaß Alles übertroffen, was italienische Künstler in dem Genre bisher lieferten. Auch eine herrliche Aussicht auf den M. Merio hat man von der Villa aus. — Die Villa Ludovisi ist weniger reich. Interessant ist der Papyrius hier, der seiner neugierigen Mutter die schalkhafte Nachricht bringt, daß man im Senat beschlossen habe, in Zukunft jeder Frau zwei Männer zu geben; und schön ist die heilige Anna von Guercino; sie gibt der des Guido Nichts nach. — In der Villa Farnese findet man die berühmte Fresco-Gallerie von A. Caracci, die unbedingt Raphaels Loggien an die Seite gesetzt werden muß, und

*) Joseph II., dem frommen, glücklichen, herrlichen, weil er diese Villa als höchster Gast oft mit seiner Majestät erfüllte.

die sich auch sehr gut erhalten hat. Die Hauptfronte stellt den Triumph des Bacchus dar, die eine Seite den Pan, wie er der Diana opfert, und die andere Seite Merkur, Paris den Apfel bringend. Der Moralist la Bruyer meinte zwar, sie seyen les saletes des Dieux faites pour les princes de l'eglise, qui se disent les successeurs des apôtres. *) — Villa Mattei, ehemals eine der schönsten, hat jetzt Weniges, und eine Faustina ist ihr schönstes Stück. — Eine schönere Büste, als die Villa Pamfili in der der Donna Olympia besitzt, sieht man selten. Alle Eigenschaften dieses stolzen und geizigen Weibes liegen in den Formen, und die ganze farblose Physiognomie spricht mehr und deutlicher als manches Gemälde. Auch eine wunderschöne Venus entzückt dort, ein Socrates und die im Bilde herrliche Vatermörderin Beatrice. Die ganze Villa, welche auch wohl Villa Doria genannt wird, ist von außen und innen mit Statuen, Basreliefs und Gemälden geziert. — In der Villa Prospigliosi hängt eine Aurora von Guido und ein Adam mit der schamhaften Eva, welcher er nach dem Falle das Feigenblatt vom Baume holt. — Villa Giustiniani ist ein wahrhaftes Bildhauermagazin, in welchem namentlich der Bethlehemitische Kindermord, der liegende Bock und die Minerva als wahre und große Meisterstücke gelten müssen. — Paläste zählt man in Rom über 80, denn alle Großen dort kündigen ihren Stand, Rang und ihr Vermögen durch Nichts an als Paläste, geschmückt mit den reichsten Kunstwerken. Man kann daher berechnen, welche außerordentlichen Schätze auch in diesen städtischen Privatwohnungen noch geborgen sind. Jedesmal ist wenigstens der untere Stock der Paläste ausschließlich der Kunst gewidmet. Diejenigen von denselben, welche Nepoten der Päbste erbauten, nennt der Volkswitz

---

*) Die Unfläthereien der Götter, gemacht für die Fürsten der Kirche, die sich Nachfolger der Apostel nennen.

die Wunden des heiligen Petrus. Der prächtigste und großartigste unter allen soll der Palast Palazzo seyn; ich habe ihn aber nicht besuchen können. Dagegen war ich in dem Palast Borghese, der mehr denn 1200 Originalgemälde der ausgezeichnetsten Meister enthält. Namentlich ist Mehreres von Titian und Correggio da. So von letzterm der Schulmeister, die heilige Cäcilia rc. Von da Vinci eine Venus, und von Domenichino eine Diana mit ihren Nymphen, von Bernini ein Apollo und Daphne rc. Dazu kommen noch mehrere hundert Copien, Büsten rc. Ueberhaupt ist diese Gallerie eine der schönsten, wenn auch nicht die reichste in ganz Rom. — In dem kleinen Palast Farnese, gewöhnlich Farnesina, ehemals Chigi genannt, befinden sich allein 24 Raphaels, darunter Vieles aus der Geschichte der Päbste. Außerdem eine Galathea, eine Venus callipygos, Büsten des Demosthenes, Homer, Cäsar rc. — Im Palast Carsini wohnte einst und starb im Jahre 1619 die noch von keiner Geschichte betrauerte Christine, die eben so sittenlos und boshaft als häßlich, ja unausstehlich in ihrem Aeußern war. Unwillkührlich, denke ich an sie, fällt mir auch die Gräfin B. ein, die ebenfalls nicht mir blos, sondern noch manchen andern bessern Menschen als sie das Leben verbitterte, wie Christine, die ihre Umgebung schon um des Zeitvertreibs willen und namentlich durch einen gränzenlosen Stolz quälen konnte. Eine frappantere Charakter-Aehnlichkeit gibt es nicht. Was dem Kunstfreunde den Palast besonders merkwürdig und interessant macht, ist die Gegenwart vorzüglich schöner niederländischer Bildwerke, die in Italien zu den größten Seltenheiten gehören. — Im Palast Barberini zieht vor Allem die Apotheose des Pabstes Urban VIII. von Pietro von Cortona an. Sie ist ein Meisterstück. Außerdem eine Magdalena von Guido und eine Fornarina von Raphael. — Palast Colonna zeichnet sich vor allen durch Landschaftsmalereien aus, so wie Palast Giustiniani durch viele

sowohl plastische als bildende historische Schildereien. — Palast Spada darf um der colossalen Statue des Pompejus willen besucht werden. — Daß die Aufeinanderhäufung so vieler, so unendlich vieler und schöner Kunstwerke, dieser Zusammenfluß all' des Schönsten und Herrlichsten, was je der Meißel, Pinsel und überhaupt die bildende Hand des Menschen erzeugt hat, Rom auch zum Sammelplatze der Künstler der Welt macht, konnte und kann nicht anders seyn. Ja ich glaube sogar, daß nur hier der Künstler sein Talent zur Vollendung zu entwickeln vermag, da er von allen Seiten her zu den größten dahinzielenden Bestrebungen gestachelt wird. Jeder Zeit trifft man daher in Rom eine Menge Meister und Jünger aus allen Theilen der Erde an, und erfreuen sie sich zudem daselbst des angenehmsten, freiesten und begeisterungsvollsten Lebens, so kann man sich denken, welches Treiben unter ihnen stattfindet. Die frequenteste deutsche Universität steht darin zurück hinter dieser Kunst-Universität Roms. Viele, die nicht einen Heller und einen Trunk Eiswasser hatten, — kamen sie nach Rom und stiegen hinauf im Vatican bis zu einem Raphael und Correggio, so war aller Kummer vergessen, und, fortdauernd schwelgend in den geistigen Genüssen der Kunst und Natur, umfing sie auch bald eine gewisse Sorglosigkeit und Behaglichkeit, von der ebenfalls nur der deutsche Student noch einen Begriff hat; denn an Arbeit fehlt es auch dem Mittelmäßigen nicht, wenn er nur arbeiten will, da mit dem Sammelplatze der Künstler sich natürlich auch der der Kunstfreunde und Kunsthändler vereinigt, die zu allen Zeiten nicht etwa blos von Meistern, sondern auch das weniger Gute nutzvoll auf ihre Märkte führen. Sonderbar aber daß die Mittelmäßigkeit fast immer ein Lieblingsthema hat, das sie auszubeuten und in dem sie ihre Kräfte zu entwickeln und zu steigern sucht. Eine Zeit hindurch gehörten ehedem dahin die Grotesken, die Raphael nach den enkaustischen Malereien, mit denen

die Wände der unter Leo X. aufgefundenen Ruinen der Bäder des Titus geschmückt waren, schuf, und welche ihren Namen daher erhielten, weil ihre muthwilligen Spiele der Fantasie hauptsächlich aus den Grotten unter jenen Ruinen herrühren sollten; dann und auch noch vor dem bildeten die Gemälde von Schiffbrüchen, wie sie im Isistempel aufgehängt waren, einen sehr einträglichen Erwerb der Halbbildung oder des minderen Talents. Daher der Juvenalsche **Pictor quis nascit ab Iside** *). Jetzt ist die Madonna und überhaupt die heilige Familie an deren Stelle getreten. Alles will Madonnen, Jesuskinder und dergleichen malen, und wenn dabei Lüsternheit oft mit Frömmigkeit verwechselt wird, so liegt in dem Erzählten schon der Grund, warum es so kommen muß. Die interessantesten unter den Künstlern, welche ich bei meinem Aufenthalte zu Rom näher kennen lernte, waren: mein Landsmann der Bildhauer Schweikler, der eben einen vortrefflichen Amor mit der Keule vollendete; der Däne Thorwaldsen, von dem besonders ein Jason und Bernstorfs Büste bewundert wird, und der Landschaftsmaler Reinhard. Thorwaldsen möchte ich noch mehr Kraft zusprechen als dem Phidias der Neuern, Canova, von dem man in Rom eine Psyche sieht, die sich an Amor anschmiegt, eine Hebe, einen Herkules, Palamedes, das Grabmal der Erzherzogin Christine von Sachsen-Teschen, die colossale Marsstatue Napoleons, die Statue der Prinzessin Borghese, Napoleons Mutter als Venus, eine Agrippina und viele Basreliefs. Leider sind jetzt alle diese und überhaupt Canova's Werke unter Ruinen versteckt. Der beschämte Neid meinte damit über eine seltene Künstlerbescheidenheit zu siegen, und er mag in seiner Ansicht gesiegt haben, jedoch im Geiste und in der Wahrheit nicht. Canova's Manier ist allerdings weniger kraftvoll als gefällig und reizend, allein immerhin groß. Daher ist sein Herkules,

*) Maler, der sich von der Isis nährt.

der den Lichos in's Meer schleudert und seinen ersten Versuch im Heroischen bildet, bei weitem nicht so gelungen als sein Amor und seine Psyche, seine Venus ꝛc. Seinen Perseus kaufte der Pabst, um den Verlust des Apollo zu ersetzen. Als sein Hauptwerk möchte ich die beiden Faustkämpfer bezeichnen. Seine Basreliefs wollen von Künstlern weniger geschätzt werden. Einen gefährlichen Nebenbuhler hätte Canova an dem deutschen Trippel erhalten, wäre der Tod nicht grausam genug gewesen, diesen so früh hinwegzuraffen. Doch wenn Einige den Venetianer über die Antiken stellen, so ist es zum mindesten klüger, das Urtheil hierüber der Nachwelt anheim zu geben. — Betreff der Verzierung der Straßen und Plätze durch schöne Brunnen haben Sixtus V. und Paul V. für das neue Rom eben so viel, wenn nicht noch mehr gethan als Claudius und Agrippa für das alte. Montorio, Felice mit der Mosesstatue, Novona und Aqua virgine sind die größten, schönsten und vorzüglichsten Brunnen der Stadt. — Von der Masse von Bibliotheken, welche Rom enthält, heißen die meisten oder wenigstens sehr viele öffentliche, gleichwohl sind sie für den Kenner der neueren und besseren Literatur nichts mehr und nichts weniger als Indices librorum prohibitorum. — Womit es am schlechtesten in den Straßen von Rom steht, ist die nächtliche Beleuchtung. Man denke sich diese Stadt ohne irgend eine andere Beleuchtung des Nachts als die Laternen, welche vor den öffentlichen Madonnenbildern aufgehängt sind! — Die öffentliche Moral zog den Nutzen davon, daß auch in keiner Stadt wohl so viele Galanterien des Nachts in den Straßen begangen werden, als in Rom. Man kann sich davon überzeugen, wenn man mit beleuchtetem Wagen durch die Straßen fährt: in jedem Augenblicke hört man alsdann das bekannte „Volti la Laterna“ *) von einem Pärchen rufen, schreien oder

*) Wende die Laterne um.

flüstern. — Eine sonderbare Liebhaberei der Römer sind die Katzen. Es ist unglaublich, welche Menge Katzen hier gehalten werden, aber auch mit geringem Aufwande. Morgens und Abends nämlich gehen die Kleemeister mit Stangen, an denen Fleischstücke befestigt sind, die Straßen durch und füttern gegen einen sehr niedrigen Preis die Katzen vor den Thüren mit dem Fleische. Die meisten Familien unterhalten ein förmliches Abonnement bei den privilegirten Anatomen, und auf einen Ruf von diesen sieht man oft hunderte von Katzen aus den Häusern springen, um sich dann nicht selten unter selbst gemachter Katzenmusik um die Aasstücken zu reißen. — Die Lieblingsspiele der römischen Jugend sind: **la Ruzzola**, das in dem Forttreiben einer runden Holzscheibe oder eines Käses mit Hand oder Fuß nach einem gewissen Ziele besteht; **la Pallotole**, Kugelwerfen nach einem Ziele; Faustkämpfe, Pferde-Wettrennen und Wettfahren ꝛc. Wie verschieden gegen sonst, wo Löwen, Tiger, Elephanten heerdenweise auf den Kampfplatz stürzten, wohlduftender Regen auf mehr als 80,000 Zuschauer in Vespasians Amphitheater herabträufelte, weibliche Seetreffen geliefert wurden ꝛc.! — Jetzt wird freilich dafür Carneval gemacht und gefeiert, in's Operntheater Aliberti oder Argentina gegangen, im Sommer ein Platz mit Wasser überschwemmt, um in Kutschen darin umherzufahren, und gefeuerwerkert. Letzteres würde freilich auch die Altrömer vielleicht in Staunen gesetzt haben. Alle Sonntage kann man hier kleine und große Feuerwerke sehen. Die schönsten sind die Girandole auf der Engelsburg, wobei Tausende von Raketen in die Luft fliegen. Auch die Erleuchtung der Peterskuppel oder ihrer Umrisse gehört zu der Volksbelustigung. — Die Lebensmittel sind sehr wohlfeil, dreitägige Arbeit nährt den gemeinen Mann vollkommen acht Tage lang, und hat er alsdann noch keine Lust wieder zur Arbeit, so kommt ihm vor den Klosterthüren Brod zur Genüge zu, zumal die ganze Lebensweise in Rom

eine sehr einfache ist. Wer kennt hier Tafelfreuden im traulichen Zirkel, wie sie bei uns täglich vorkommen? Gebratene Kastanien und Feigen sind selbst bei dem Vornehmen der gewöhnliche Abendtisch, und die öffentlichen Weinhäuser mit ihrem Est, est, est über den Thüren wären sicher leer, wären die Deutschen, und namentlich die vielen deutschen Bäckerknechte nicht, die sich gar gern in dem wohlfeilen und guten Weine ein nie gekanntes und nun bald sehr bekanntes bene thun. Es mag diese auffallende Genügsamkeit in allen Dingen zum Theil mit im Charakter und in dem eigentlichen Wesen der Römer begründet seyn. Himmel, Luft und Boden haben sie zu einem Volk voller Freiheitssinn geschaffen, aber, ein Volk von Priestern zugleich, sind sie bis zur Sklaverei gehorsam Allem, was Religion und Politik gebietet; von Natur stark an Charakter, hat aber eben dieser blinde Gehorsam sie in ein tiefes Verderben, eine drückende Abhängigkeit geworfen; groß und stark an Geist haben sie doch nur Sinn für die Künste der Sinne, weil die Sinnlichkeit das Medium bildet, das sie in die Fesseln religiöser und politischer Sklaverei schmiedet. Daher zugleich der starre, tiefe Un- und Aberglaube des Römers, obschon er täglich und stündlich dem Dienste der Religion und Geistlichkeit obliegt. Daher bei allem hohen Adel doch der wenige Adelsstolz, den der Römer besitzt. Und daher — wie schon oben angedeutet — aber endlich auch die große, gottselige Behaglichkeit, womit man hier die sogenannte gesegnete Bosheit treibt. Nirgends ist das so schlimm und schrecklich. Die meisten römischen Frauen z. B. haben außer ihrem Gatten immer noch mehrere Liebhaber, denen sie gleich hold und gleich bereitwilligst sich hingeben. Sie nennen das Witz, Geist und Laune, und eine Frau muß sich sehr unglücklich fühlen, hat sie nicht so vielen Witz, Geist, Schönheit, um wenigstens ein halbes Dutzend Liebhaber zu fesseln. Einen muß sie haben, um sich Jemand mit Leidenschaft hingeben zu können; einen andern, um

zu prangen mit seiner Liebe; einen dritten, um eine Intrigue durchzusetzen und dem man deshalb nicht ausweichen kann; einen vierten, um bei dem häufigen Wechsel in der Zwischenzeit wenigstens immer Jemand bei der Hand zu haben, der alte Ansprüche geltend machen darf; einen fünften, der die flüchtige Gelegenheit beim Schopf zu fassen versteht, und daher in jedem Augenblick schlagfertig ist ꝛc. ꝛc. Alle natürlich kennen sich, aber vertragen sich. Höchstens kommt's zu Sonetten und Pasquillen, die man sich zuwirft, wie die Kinder auf der Straße den Stein, um gleich nachher wieder ein gemeinschaftliches Spiel zu treiben. Darf und kann man sich wundern über das Heer von Hagestolzen, das in Rom lebt? — Nirgends in der Welt ist solches so groß. — In der weitern Umgegend von Rom verdient vor Allem Tivoli besucht zu werden, das sechs Stunden weit von Rom liegt. Auf dem Wege dahin kommt man an dem Grabmale der Familie Plautia und den Ruinen der Villa Hadrian vorbei. Die Trümmer dieser haben einen außerordentlich großen Umfang und bilden solch' schöne Formen, daß man mit jedem Schritte stehen bleiben möchte und zeichnen. Kaiser Hadrian lebte hier diejenigen sieben Jahre seines Lebens, die er eigentlich ein Leben nennen konnte; und in der Nähe von den Ruinen wurden die berühmten Bildsäulen der neun Musen aufgefunden. Wollte man nur fleißiger nachforschen, ohne Zweifel würde die Mühe sich noch besser lohnen. In Tivoli selbst ist zunächst der Vestatempel merkwürdig, der über der Neptunsgrotte steht, der aber dort, an Ort und Stelle, fälschlich für einen Sibillen-Tempel ausgegeben wird. Wer Hunger und Durst verspürt, verfehlt ihn nicht, denn das Wirthshaus von Tivoli liegt dicht neben ihm, und die Erlaubniß, in ihm zu speisen und zu trinken, entschädigt für die schlechte Kost und noch schlechtere Bedienung, die man hier findet. Er ist eine der schönsten Ruinen. Wenn die Abendsonne auf den corrinthischen Säulen ruht und sie in ihrem purpur-

nen Scheine sich wiederspiegeln läßt, so ist man gezwungen fast, an das heilige Feuer zu denken, dessen die keuschen Jungfrauen hier warteten. — In den ungeheuern Prachtsälen der ehemaligen Villa des Mäcenas stehen jetzt klappernde Mühlen, und da wo einst ein Kaiser Augustus, ein Mäcen, Virgil, Horaz und andere dergleichen große Männer, Künstler und Gelehrte schlummerten, um auszuruhen von den Arbeiten, welche sie häufig mit vereinter Kraft zum Besten und Wohle der menschlichen Cultur anstellten, lagern gegenwärtig volle und leere Mehlsäcke oder müde Esel. Sonderbares Schicksal! soll man es satyrisch oder hämisch schelten? — Die Villa d'Este enthält noch viele kostbare, aber meist nur geschmacklose Ueberreste alter Größe. Doch ist ihre Lage eine der herrlichsten und allein schon lohnend für die Mühe des Wegs. Die ganze campagna di Roma kann man von da aus übersehen. Oft stand hier der große Claude Lorrain auf dem Balkon, wenn eben die Sonne untergehen wollte, und er hatte Recht, den Augenblick zu wählen, denn wunderbar ist alsdann die Malerei der Luft. Nach ihm haben die Söhne der Kunst sich den passendsten Punkt gemerkt, und an jedem Abend kann man mehrere, ja oft viele von ihnen daselbst treffen, um zu sehen und zu bewundern wenigstens, was ihr Pinsel doch niemals nachahmend zu Wege bringt. — Die bandusischen Quellen in der Nähe von Bandusium und Tibur heißen, obschon gewöhnlicher, doch unrichtig, die Quellen der Blandusia. Horaz besang sie, und kann ich nun auch nicht glauben, daß er seine schöne Ode hier unmittelbar daneben dichtete, so verdient das Gewässer und die Gegend jedenfalls doch so schön besungen zu werden. — Auf halbem Wege von Tivoli nach Frascati passirt man das alte Präneste, jetzt Palästrina genannt, wo der berühmte musikalische Reformator Pierluigi, mit dem Zusatze da Palestrina, geboren wurde. Ob derselbe den Ehrennamen „Fürst der Musik“ gerade verdient

haben mag, weiß ich nicht und kann ich nicht entscheiden; aber ein Genie war er, und was ich in der Sixtina zu Rom von ihm hörte, verdiente in allen Kirchen gesungen zu werden. — Frascati, ohngefähr drei Stunden von Rom, ist der Aufenthalt der Römer in heißer Jahreszeit, daher rundum mit Villen umgeben, von denen als die schönsten Ludovisi, Monte, Dragone, Aldobrandini und Macciani gelten müssen. — Von da nach Marino passirt man die Benediktiner-Abtei Grotta ferrata, welche, wie versichert wird, auf den Trümmern des Ciceronischen Tusculanums steht. Unter den Kunstwerken daselbst ziehen besonders sechs große Gemälde von Domenichino die Aufmerksamkeit auf sich. Sie stellen Scenen aus dem Leben des St. Nili dar. Auf einem der Bilder treibt derselbe Teufel aus, indem er einen Tropfen Lampenöl, den ihm eine Madonna reicht, dem Teufel in den Rachen fallen läßt. — Das einzige, wirklich päbstliche Landgut ist das Castel Gandolfo, wo sich besonders Benedikt XIV. häufig aufhielt. — Dies Wandern in der weiteren Umgegend von Rom dürfte mir auch wohl zu einer politischen Bemerkung ein Recht geben. Leider daß dieselbe dahin lauten muß, daß die päbstliche Regierung unbedingt die schlechteste, elendeste von ganz Europa ist. Wahrlich — möchte man ausrufen — „ihr Reich ist nicht von dieser Welt"! — Wie sehr diese alten unwissenden Bonzen die Asche der Scipionen und Cäsaren seit 1000 Jahren entheiligt haben — Jahrtausende werden auch dazu gehören, es wieder gut zu machen. Die Geistescultur in diesem Reiche gleicht der Cultur des Erdreichs. Höchstens begegnet man etwas anständiger Jurisprudenz, Theologie und Medicin. Doch sollten diese Wanderungen mich wenigstens eine erfreuliche Bemerkung machen lassen. Ich lernte dadurch den eigentlichen Mittelstand Roms näher kennen. Wie himmelweit verschieden in mancher Beziehung ist derselbe von der sogenannten vornehmen und niedrigen Welt! — Nur in diesen beiden Ständen

geht der Zähler mit dem Nenner auf. In dem eigentlichen Mittelstande dagegen herrscht große Reinheit der Sitten. Ein fast klösterlich einsames Leben führen die Frauen und Mädchen. Daher die Schwierigkeit für Reisende und überhaupt Fremde, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen; doch dann, ist diese Schwierigkeit überwunden, auch die angenehmste Ueberraschung, welche der Contrast gewährt, den man bald im Vergleich zu seiner früheren Gesellschaft entdeckt. Ein heiteres, fröhliches, aber tieffühlendes, leidenschaftliches Geschlecht sind die Frauen und Mädchen des römischen eigentlichen Bürgerstandes, reich an Verstand, Witz und Laune, doch reich auch an sittlicher Würde. Hier, doch auch nur hier allein, in diesem leider sehr eng gezogenen Kreise steigen Ahnungen auf, daß das heutige Rom ein directer Abkömmling seyn könnte von dem alten. Die Gestalten sind groß und edel gebildet. Nacken, Schultern, Busen und Hüfte zeichnen sich durch Formen hoher Schönheit aus. Dabei der stolze Gang und das edle, antike Profil. Blitzend hell leuchten die schwarzen Augen, aber nicht stechend, da die Schärfe des Blickes gemildert erscheint von einem Schimmer sprechender Herzensgüte. Die rabenschwarzen Locken auf dem Kopfe scheinen lebende Copien von den Statuen des Alterthums. Dazu die hell und volltönende Stimme, die melodische Sprache, welche durch alle Fibern bis tief in's Herz hinein klingt, und unwiderstehlich wird man hingerissen, daß man sich nie wieder hinwegbegeben möchte von der Seite eines solch' holdseligen, liebenswerthen Geschöpfes. Schade, ein wahres Unglück, daß der Fremde so selten in ihre Nähe, überhaupt in diese Cirkel zu kommen Gelegenheit findet! — Der einzige und ein hoher Ersatz für alles Vermißte! Vermissen aber wird ein Jeder viel, unendlich viel, der nicht mit Sinn und zwar warmem Sinn für Kunst und Alterthum nach Rom kommt. Für einen solchen ist diese Weltstadt das elendeste Nest der Welt. Zum Höchsten

daß ihn bei solennen Gelegenheitsfeiern die Neugierde oder — ist er religiös genug — bei dem Pompe des Cultus zu gewissen Zeiten die Bewunderung reizen kann. Dorthin gehört unter Anderm ein Pabstzug. Es besteht dieser aus einer ungeheuer großen Kutsche mit 6 Schimmeln bespannt; voran ein Prälat mit dem vergoldeten Kreuze; dann 2 Parade-Pferde und die Schweizer-Garde; hiernach die ganze lange Prälatentruppe auf Mauleseln und zwei Sänften; es folgt die rothe Garde und Roms Garde zu Pferde; darauf die Cardinäle mit ihrem Gefolge ꝛc. ꝛc. Wahrlich der Prophet hatte recht: „Siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig reitend auf einem Esel und auf dem Füllen der lastbaren Eselin!“ — Der Cultus entfaltet seinen höchsten Glanz in der Charwoche. Man lese Volkmanns und Bernoullis Reise nach Italien. Dort findet man alles hieher Gehörige gut und ächt protestantisch beschrieben. Mich interessirte hauptsächlich nur das **Miserere** in der Sixtinischen Capelle. Ich hörte das Meisterstück von Kirchenmusik oder Trauergesang dreimal, und jedesmal empfand ich denselben erschütternden Eindruck: man möchte sich hinwerfen, mit jammern, klagen und satt weinen. Außerdem wirkte in einzig merkwürdiger Art auf mich die Erleuchtung des Kreuzes in der sonst ganz dunklen Peterskirche. Es ist in Wahrheit eine schöne, große Idee, am Charfreitage Nichts als das Kreuz zum sichtbaren Zeichen des hohen Tags zu erheben. Und — ich bin gewiß ein guter, d. h. strenger und freidenkender Protestant, allein als der heilige Vater die Hände nach dem Volke segnend ausstreckte, während die Kanonen von der Engelsburg donnerten, und Alles niederfiel, da fiel auch ich mit nieder, und möchte den nicht sehen, der fragen könnte, ob's vernünftiger sey, stehen zu bleiben oder mit nieder zu knieen? — Ich fiel nieder wie die Andern. War es Politik? — Nein, ich fiel nieder wie die Andern — mit Thränen in den Augen, mit einer Andacht, wie ich sie nur einmal je vorher im Leben in

mir verspürte, — als ich das erstemal communicirte. Zur Weihnachtszeit haben die solennesten Kirchenfeiern in **Santa Maria maggiore** statt. — Der Cardinäle sind 70 im Ganzen. Cardinal Camerlingo ist der nächste am Pabst, und die höchsten Staatsbeamten sind der Cardinal-Staatssecretair, der Cardinal-Vicar, der das Bischofsamt des Pabstes versieht, und der Cardinal-Canzler. — Das päbstliche Militär ist das elendeste der Welt. Folgende Thatsachen mögen einen Begriff von dem soldatischen Geiste dieses Militärs geben. Ein Soldat tritt während des Exercirens aus dem Gliede und sagt laut vor sich hin: „Wann endlich wird die Geschichte enden?" — Wie lautet die Antwort des Offiziers? — „Nur noch ein wenig Geduld, mein Sohn!" — Einer, der zu spät kommt, entschuldigt sich mit der Messe. „Schon Recht, mein Sohn!" antwortet der Hauptmann. Kein Wunder, daß man sich in Rom um Soldatenstellen wie bei uns um andere Staatsämter bewirbt, und das Mährchen von **Signore Soldato** ist mir jetzt kein Mährchen mehr. — Nannte ich vorhin Rom eine Stadt der Bettler, so gehe man nur durch seine Straßen und strafe mich Lügen, wenn man es aufrichtiger Weise kann. Ueberall, an allen Ecken und Enden schallt Einem das **Date qualque cosa** (Schenkt mir Etwas) entgegen. Der Mehrzahl nach sind es Kinder, die das Bettelhandwerk treiben, und um ein um so sichereres Capital daraus zu ziehen, wurden die meisten absichtlich von ihren Eltern verstümmelt. Große Schuld an der Armuth trägt das Getreide-Monopol, wornach Jeder seine Ernte der päbstlichen Kammer gegen eine gewisse Taxe überlassen muß und dann um wenigstens 50% theurer wieder kaufen kann. Auch darf diesem Monopol zu Folge Niemand selbst sein Brod backen, und fehlt es zudem an Kammerbäckern, so kann man ermessen, wie rar das Brod in den niedrigen Classen ist und seyn muß. Mit dem Oel wird derselbe schofle Alleinhandel getrieben. — Wer die Schönen Roms zu mustern Ver-

gnügen findet, muß den Corso oder die piazza del Popolo besuchen. Da kann er nach Herzenslust lieben und sich lieben lassen. Doch spielen eigentlich die Priesterinnen der Venus im Ganzen eine schlechte Rolle, obschon ihre Zahl unberechenbar ist. Am liebsten wohnen sie und zwar den fremden Künstlern zu Gefallen auf dem spanischen Platze oder in den angränzenden Straßen. Leider nur haben auch für jene warmes Temperament, Licenz der Sitten, Armuth ꝛc. Hymen meist zu einem Armor gemacht, der solch' priesterliche Gehülfinnen entbehrlich zu machen versteht. — Ein paar spaßige Wahrheiten mögen zum Schluß noch ihre Stelle finden. Das Patrimonium Sancti Petri ist sehr klein und wird, wie man versichert, — man weiß aber nicht aus welcher liebhaberischen Ursache — von Tag zu Tag kleiner. In der That, der gute Mann kann und muß noch in seinen alten Tagen sehr in Noth kommen! — Il mangé son pain blanc le premier! — Die Bildsäule, an welcher der Pabst betet, ist — sollte man es denken — ein Jupiter tonans, dem man aber die Donnerkeule genommen und statt derselben die Schlüssel gegeben und den man so in einen St. Peter verwandelt hat. Also auch hier, an diesem heiligen und heiligsten Orte soll man tief in der Seele fühlen, was Plinius so schön sagt: reverere gloriam veterem et hanc ipsam senectutem, quae in hominibus venerabilis, in artibus sacra est. Sit apud te honor antiquitatis, sit ingentibus factis, sit fabulis quoque, habe ante oculos, hanc esse terram, quae nobis miserit jura, quae leges non victa acceperit sed potius dederit *). Doch freilich, nicht durch

*) Achte den alten Ruhm und auch das Alter selbst. Bei Menschen ist es ehrwürdig, bei Städten heilig. Ehre das Alterthum und ehre große Thaten, ja ehre sogar die bloße Sage. Denke stets daran, daß dieses Land es ist, welches uns Gesetze brachte, und daß es nicht als ein besiegtes Gesetze empfing, sondern Gesetze gab.

Napoleons Decret vom 2. April 1808 erst, das im Drange der ungeheuern Begebenheiten unserer Zeit Rom von der Liste politisch bedeutsamer Staaten strich, — nicht erst durch dieses Decret ist Rom gefallen. Jene Größe und Macht, vor welcher einst Kaiser und Könige im Staube lagen, welche die Pforten des Himmels wie der Hölle schloß, — Rom mit seinen christlichen Möncheheeren aller Farben ist schon früher gefallen durch — die Druckerpresse. Mathisson hat recht gesungen in seinem Abschiede von Rom:

So vergehen des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Pracht,
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzer Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Indessen, was und wie Viel vergangen, entflohen und versenkt worden seyn mag, der Schatz war zu groß, als daß nicht immerhin noch genug für eine sechswöchentliche Beschauung übrig bleiben mußte. In der That — wie schon Keyßler behauptete — wer ganze sechs Wochen sich in Rom aufhält, hat nicht eine Minute übrig, will er nach der Zeit auch nur einigermaßen Alles gesehen haben.

Von Rom aus lenkte ich meinen Weg direkt nach Neapel. Die beiden Städte liegen 20 Posten oder 60 Stunden (145 italienische Meilen) auseinander. Zur Hälfte kann man die Reise mit Horaz machen (s. die fünfte aus dem ersten Buche seiner Satyren), doch zur Hälfte auch, wenn man Unglück genug haben soll, in anderer Gesellschaft. Schon auf der Via appia nämlich, jener einst schönen, historisch berühmten, jetzt aber meist zerfallenen Straße, die der Censor Appius Claudius Cöcus 312 v. Ch. baute, und die von der porta capena Roms nach Terracina, Formiä, Minturnä, dann an der Küste des

Meeres hinab nach Sinuessa ꝛc. führt, — schon auf dieser Straße trifft man eine Menge alter sta viator, d. h. große Steine mit der Inschrift: „Steh, Wanderer," und sieht man nun so aus, als ob es der Mühe lohnt, so macht auch wohl sogleich ein Anderer ein lebendiges sta daraus. Wahrlich, es ist ein Greuel der Zeit, daß man hinter jedem etwas unheimlichen Gesichte, welches Einem hier begegnet oder zur Seite aufstoßt, noch einen Räuber fürchten muß!

Albano war die erste Stadt auf dem Wege, wo ich mit Interesse etwas verweilen konnte. Der edle aber unglückliche Ganganelli liebte die Gegend, und man muß wahrlich seinem Geschmacke sowohl als seinem Gefühle volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wie überhaupt den Römern, die im Frühjahr und Herbst hier ihre Wohnsitze aufschlagen und zu dem Ende die Stadt mit vielen hübschen Landhäusern umgeben haben. Malerisch ist die Lage dieses ehemaligen Albanum praedium und municipium an seinem See, der das überflüssige Wasser durch den Canal abführt, in dessen Nähe man noch ein Denkmal der Curiatier findet. Hackert und Moore lieferten Bilder von der reizenden Landschaft, hätten sie nur auch das Reine, Gesunde der Luft hineinmalen können.

Ganz anders verhält es sich mit Velletri, wo eine metallene Bildsäule des Pabstes Urban VIII. gesehen zu werden verdient. Nur die nächste Umgebung der auf einem Hügel gelegenen Stadt bietet einigen Reiz; zwei Stunden dahinter schon fangen die pontinischen Sümpfe an, in denen Nichts denn nur Büffel, Enten und Schnepfen gedeiht, ohne dem Wanderer, der 12 Stunden lang durch diese Moräste zu waten hat, auch von diesem ihrem Ueberflusse eher etwas Ordentliches und mit Appetit Genießbares zu bieten, als bis er Terracina erreicht hat.

Liegt doch diese Stadt Gottlob auch wieder so romantisch, daß der Freund solcher Bildungen mit jedem Athemzuge — möchte man sagen — einen poetischen Stoff in

sich einzieht. Mitten zwischen Felsen am Ufer des Meeres und durchbrochen von einer Menge alter Ruinen aus der Tyrrhenischen Zeit winken aus den Gärten doch zugleich auch Citronen und Palmen. Mann kann nicht leugnen, das Seeräubervolk, das die Stadt gründete, verstand sich auf die Vortheile gut angelegter Vesten, und ist von der ehemaligen Citadelle auch nur noch Weniges da, so hat die antike Romantik doch so viel wenigstens auf die moderne fortgeerbt, daß, wie man versichert, selbst heute noch Terracina die Hauptniederlage von dem Raubgesindel der Gegend seyn soll, und höchst wahrscheinlich auch ist, da das Sprichwort des gemeinen Volkes hier zwischen gewinnen und rauben keinen Unterschied kennt. Man ertappe hier einen Italiener über einer Spitzbüberei, gleich flucht er, daß sich nichts mehr gewinnen lasse. An der Küste, die von Fischern wimmelt, sieht man deutlich in der Ferne die Inseln Capri und Jocchia, auch den Vesuv. Hier wird derselbe gewöhnlich la Somma oder la Montagna par excellence genannt. Unter den Ruinen auf dem Berge befinden sich auch die des Schlosses, das dem Gothenkönig Theodorich gehörte, und von ihm oft bewohnt ward, nämlich jenem Theodorich, der, nachdem er so unendlich viel für das von ihm eroberte Land gethan und sich auch gegen die katholische Religion sehr tolerant erwiesen hatte, doch in einem Anfalle von unbezwinglichem Mißtrauen manche Ungerechtigkeit beging, so unter Andern den Bonthius und Symachus hinrichten ließ, deren blutende Häupter mit sich schleppte, doch endlich aus erwachter Gewissenspein darüber in eine solch' tiefe Melancholie versank, daß sie ihn nie mehr verließ und die letzten Tage seines ruhmvollen, thatenreichen und im Ganzen tugendhaften Lebens ihm sehr verbitterte.

Fondi ist das alte nicht mehr. Man sieht es der Stadt an, daß sie kaum ihr drittes Jahrhundert hinter sich hat, und die Geschichte des Barbarossa tritt bei jedem Schritte lebhaft vor die Erinnerung. Ach! wie viel Un-

glück haben doch die Frauenzimmer schon angerichtet! — Weil jenem Seeräuber das schönste Weib von Italien, Julie Gonzaga, die er für das Serail Solimans 1534 entführen wollte, wieder entwischt, verwüstet er in seinem Grimme die ganze hübsche Stadt bis auf den Grund! — Nur die Gräber der Colonna blieben geschont. — Die Lage von Fondi ist nicht sehr gesund. Reizend dagegen ist das Thal, das mit der Stadt einen Namen trägt. Rosenbüsche, Oelbäume, Weinfestons, gelbe Pomeranzen wechseln hier mit einander ab und bilden, aus dem dunkeln Grün hervorschimmernd, ein wundervolles Farbenspiel, so wie sie die Luft mit einem balsamischen Geruche erfüllen, wie er so kräftig nirgends mehr in Italien angetroffen wird. Der Wein ist der Falerner, der immer noch Werth hat. Interessant auch sind die Bewohner des Thals. Außerordentlich viel auf schöne Formen haltend sind sie meist nach giechischer Weise in rothe Gewänder gekleidet, mit Blumen in den Haaren, dem Dichter eine ganze Welt erschließend.

Mola steht auf den Ruinen Forniums und hat eine der schönsten Lagen. Man sagt, daß Cicero hier umgebracht worden sey, doch ist es nicht erwiesen. Gleichwohl genießt der Ort eine ähnliche traurige Berühmtheit, indem Conradin von Hohenstauffen mit seinem Freunde Friedrich von Oesterreich auf seiner Flucht daselbst erkannt, gefangen genommen und dann nach Neapel geführt wurde.

Bis nach Gaeta mit seinem italienischen Gibraltar hat man kaum eine Stunde von Mola. Die Feste hat schon manchem Feinde getrotzt und kann es. Stürmten sie die Oesterreicher einst unter Daun, und ward sie diesem wieder von den Spaniern abgenommen, so waren beide Belagerungen doch nicht so berühmt und großartig als die neueste, welche die Franzosen unternahmen. Gaeta ist nicht Ulm und Hessen nicht Mack, ließ der tapfere Prinz von Hessen-Philippsthal, der es vertheidigte, den Belagerern

sagen, und das Kalb, das diese ihm zum Geschenk machten, erwiederte er mit einem Seefisch und einer Portion Pulver. Indessen wie manche muthige That schon hatte den Tod zum Lohne! Der deutsche Prinz liegt ehrlich begraben in Gaeta, Carl von Bourbon wird daselbst getrocknet in einem Glasschranke aufbewahrt. Nicht weit entfernt von der Stadt liegt Cicero's ehemalige Villa. O der schönen Oelbäume, die sie umgaben! — Sie sind jetzt zu Verhacken umgehauen, und wer weiß, wann die herrliche Umgegend um Gaeta einmal ihr wüstes, oder vielmehr verwüstetes Aussehen wieder verliert. Am Meergestade befindet sich der gespaltene Felsen Rocca spaccata, den um seiner Kreuzesform willen viele Seefahrer mit Kanonenschüssen begrüßen; und im Garten des Franziskanerklosters wird der Dornenbusch gezeigt, in welchem sich S. Franziskus bis gegen die Küste hin herumgewälzt haben soll.

Noch ehe man den Garigliano erreicht, sieht man die ansehnlichen Ruinen Minturnums. Die Brücke, welche über den Fluß führt, vertheidigte einst ganz allein Bayard, le chevalier sans peur et sans reproche, gegen einen weitüberlegenen Feind. Die That war wahrlich keine geringere, als die des Horatius Cocles; doch, während diese jeder Schulknabe weiß, ist jene längst vergessen worden. So geht's, wenn neben den Helden nicht sogleich auch ein Livius mit seiner Feder steht. Freilich die schönen Weine, die ehemals an den Ufern des Flusses wuchsen, hatten auch ihren Horaz, und doch sind sie nicht minder jetzt vergessen. Man lese die sechste des ersten Buchs seiner Oden. Die Römer kannten keine fremden Weine. Gegenwärtig wird da, wo ehedem ein ganzes Sortiment der trefflichsten Weine gezogen wurde, über den Ruhm des französischen, spanischen und griechischen Rebensafts die Cultur des eigenen ganz und gar vergessen.

Am Monte Casino konnte ich natürlich nicht vorbei reisen, ohne ihn zu besteigen. Der heilige Benedikt

stiftete im Jahre 529 unter Pabst Urban II. das Kloster und es ward bald die Mutter aller solcher heiliger Congregationen das, caput monasteriorum, denn mehr als 3600 canonisirte Heilige aus dem Orden Benedikts werden gezählt. Aber bis in's Mittelalter herauf war das Kloster in der That auch eine wahre Pflanzstätte für Kunst und Wissenschaften, so wie seine Gastfreundschaft gegen Fremde sich bis zum Sprichwort berühmt machte. Daß es jetzt und seit lange schon kaum eine Spur noch von dieser seiner ehemalgen Größe trägt — wer kann dafür? — der Reichthum. Die 40 Mönche, welche in dem Kloster leben, sind fast lauter Adelige, die die 500,000 Thaler Einkünfte mit Ruhe zu verzehren jedem thätigen Leben vorziehen, und die ganze Anstalt nach und nach zu einer wahren Sinecure der vornehmen Faullenzerwelt haben werden lassen. Am Fuße des Berges, der auch San Germano genannt wird, hält man zwar jeder Zeit einige Esel für Reisende parat, aber um die Lust zum Besuche so viel als möglich herabzustimmen und so das süße Alleingenießen doch so unbeschränkt als möglich zu machen, läßt man die Wege zerfallen. Die einzige Tugend, wodurch die Mönche sich jetzt noch auszeichnen, ist Wohlthätigkeit; doch ist auch diese bei ihnen eigentlich nur eine Scheintugend noch, indem sie lediglich aus Klugheit, aus Politik geübt wird. Recht gut wissen die Pfaffen, wie sehr man sie von Hof aus um ihrer außerordentlichen Reichthümer willen beneidet, aber jene Wohlthätigkeit erhält sie beliebt unter dem Volke, und man wagt sich deßhalb nicht an sie. Von den vorhandenen ausgedehnten Gebäulichkeiten gehören übrigens nur sehr wenige Zimmer zu den ursprünglich benediktinischen, indem, was Benedikt von der Stelle des ehemaligen Apollotempels, den er mit eigener Hand abgebrochen haben soll, hier baute, einst von einem Erdbeben zum größten Theile zerstört ward. Jene Zimmer werden sehr heilig gehalten. Der Vorsteher des Klosters führt den Titel Abt der Aebte. In der Kirche trifft man mehre

vortreffliche Gemälde, namentlich von Giordano und Solimene; auch bewahrt sie das erste in Italien gedruckte Buch. Dasselbe führt die Jahreszahl 1465 und ist religiösen Inhalts.

Der nahe Berg Cairo ist so hoch, daß man von seinem Plateau aus sowohl das mittelländische als das adriatische Meer sieht.

Wie sehr und gerne sich die italienische Einbildungskraft nach Cannä versetzt, ist Jedermann schon von seinen Schuljahren her bekannt. Hier war es, wo im zweiten punischen Kriege Hannibal den Römern eine solch' furchtbare Niederlage beibrachte, daß ganz Rom verloren gewesen wäre, hätte Hannibal sich nicht zu lange in Capua aufgehalten und so der Republik Zeit gelassen, sich vom ersten Schrecken wieder zu erholen. Fast das ganze 90,000 Mann starke römische Heer ward von dem nur halb so starken Feinde aufgerieben. 60,000 fanden den Tod und 13,000 wurden gefangen genommen. Welch' schreckliches Blutbad! Zumal erwägt man die Art und Weise damaliger Kriegführung und die Waffe. Mit Recht führt die Ebene, wo die Haupttreffen geliefert wurden, jetzt den Namen Campo di Sangue (Blutfeld), und täglich noch gräbt man auf demselben mit Erfolg nach Waffen, Ueberbleibseln von dem alten, damaligen Cannä, und andern Dingen, die an den in der römischen Geschichte so furchtbar wichtigen Tag erinnern. Unversehrt ist von der alten Stadt, die etwas seitwärts von dem jetzigen Cannä gelegen haben muß, Nichts geblieben, als ein Brunnen, und zwar jener, an welchem Aemilius Paulus noch kurz vor seinem Tode seinen Durst stillte.

Einige Meilen von Cannä liegt Verusia, die Vaterstadt des Horaz. Es ist höchst interessant, sich mit den Leuten über ihren großen Landsmann zu unterhalten. Sie wissen recht gut, welche außerordentliche Berühmtheit derselbe genießt und wie unter allen Nationen der civilisirten Welt sein Geist fortlebt. Sie lesen deßhalb auch selbst

häufig und viel in seinen Gedichten und können ganze Stellen daraus recitiren, wie nur die wenigsten Deutschen aus ihrem Schiller oder Göthe.

Der Marktflecken Taranta ist dem Reisenden, um der ächt griechischen Gestalten willen, die man hier noch wandeln sieht, merkwürdig. Auch die Sitten und Gebräuche der Bewohner haben noch viel Griechisches.

Dasselbe ist in Otranto, dem alten Hydruntum, nur nicht in so auffallender und vielfacher Weise der Fall. Von den verfallenen Festungswerken am Meer aus kann man bei hellem Wetter die Berge Griechenlands sehen. Corfu und Ithaka, das jetzige Klein-Cephalonien, erreicht man bei günstigem Winde in einigen Stunden: eine Versicherung, welche mir von vielen ward, welche die Reise schon mehrere Male machten, und wornach die meisten Karten, die mir zu Gesicht gekommen sind, nicht ganz richtig gezeichnet seyn müssen.

Zu Capua müssen zu Hannibals Zeit nicht allein die Schönen schöner, sondern auch der Wein besser gewesen seyn, als dieser mir vorgesetzt wurde, und jene mir begegneten, sonst begreife ich das Sprichwort nicht, das uns unsere griechischen wie römischen Classiker überliefert haben, und wornach Beide auch bei dem weniger Lüsternen ein gar eigenes Verlangen erregten. Eine andere und ich darf wohl sagen nicht weniger schmerzliche Bemerkung, wie Betreff des Weines und der Mädchen in der Stadt überhaupt, machte ich insbesondere in der Kirche Sancti Eligii. Hier nämlich ruht ein Arzt, Namens Ph. Bottoni, von dem die Grabschrift sagt: a quo vivo funus nullum, ut ab eo mortuo omnium luctus, und das heißt zu deutsch ohngefähr so viel als: weil ihm bei seinen Lebzeiten Niemand starb, so war bei seinem Tode die Trauer desto allgemeiner. Ich frage: wenn das keine Ironie oder geradezu Lüge ist, warum trifft man dergleichen Inschriften nicht häufiger, ja vielleicht gar nicht weiter in der Welt auf den Gräbern todter Söhne der

Hygeia und des Aesculap? — Doch da fällt mir ein, daß Grabschriften so gut wie Leichenreden ein Privilegium auf Uebertreibung und Lobrednerei haben, oder daß es dem guten Herrn Dottore auch wohl ergangen ist, wie manchem berühmten Doktor der Medicin auf unsern Universitäten, dem ebenfalls nie im Leben ein Patient starb, weil er nie im Leben einen solchen praktisch zu behandeln Gelegenheit hatte.

In Aversa hatte ich unmittelbar das Hauptziel meiner Wanderung von Rom aus, nämlich Neapel, vor mir, aber auch sogleich eine der schändlichsten Erinnerungen aus dessen Geschichte. Sollte man glauben, daß ein Weib so tief sinken kann wie die schaamlose Johanna I.? — Selbst flocht sie die seidene Schnur, womit sie ihren Gemahl Andreas hier im Jahre 1345 erdrosseln ließ! — Daß er keine Kräfte mehr hatte, ihrer Sinnlichkeit zu genügen: wer anders war Schuld daran als sie? die, obschon älter als er, doch eine Leidenschaft besaß, der jede, auch riesigste Kraft hätte unterliegen müssen. Der Garten Poggio in Neapel war der Hauptttummelplatz ihrer Lüste. Oft glühte sie hier so sehr vor Wollust, daß, war kein anderes geliebteres Mittel im Augenblicke zur Stillung da, ihre Zofen sie mit Wasser begießen mußten, und legte sie sich dazu nackt in's Gras, so — sagt der Chronist dieser Messalina — ward dasselbe binnen einer Viertelstunde unter ihr zu Heu. —

Gottlob, daß mir mit dem Schritte in die Stadt Neapel andere Gedanken kamen. Ihre neuere Geschichte ist so gewaltig, thatenreich und groß, daß man so bald nicht darüber hinaus kann, um in bloßen Gedanken, statt in der unmittelbaren Anschauung und Betrachtung sich zu ergeben. Revolution auf Revolution! — Das mag schrecklich genug klingen; und doch, welche andere Zeit vermag Charaktere zu bilden und zu entwickeln, wie unter anderen der Präsident Cirillo an den Tag legte, als der Cardinal Ruffo das zweideutige Glück haben

sollte, die parthenopäische Republik wieder zusammen zu brechen? „Ich will keine Wohlthat von Tyrannen," lautete seine Antwort, als man ihm bedingungsweise die königliche Gnade anbot, „laßt mich mit meinen Freunden sterben," und wirklich am andern Morgen, nachdem er mit Pagano, Ciajo und Pignatelli die Nacht so vergnügt als möglich zugebracht hatte, bestieg er auch mit denselben fromm heiter das Schaffot. That Socrates mehr? — Es war ein ordentliches Labsal für mich, wenn auch nur in gewisser Beziehung erquicklich, diese frische Bildereien einmal wieder und zwar an Ort und Stelle vor mir vorüber ziehen zu lassen; auch ein Trost zugleich, da Neapel, die Stadt, außer ihrer wunderbar herrlichen Lage, ihrer Größe, den vielen Ruinen in ihren Umgebungen und dem grandiosen Schmutze in ihren Straßen durchaus nichts Interessantes darbietet, wenn anders der letztere hieher gerechnet werden kann. Jedenfalls aber gehört er zu den Merkwürdigkeiten, denn so weit und breit ich die Welt sah, weiß ich doch keine Stadt, und zumal dieses Ranges, dadurch die sich so sehr und durch einen solch' ungeheuern Schmutz auszeichnete als Neapel. Jedes Geschäft öffentlich darf auch Alles in den Straßen getrieben werden, und nun kein Geschäft ohne Koth kommt aller Koth zusammen, ohne daß es je einem Besen einfiele, ernstlicher dagegen oder vielmehr dahinter zu operiren. Selbst zur nächtlichen und täglichen Ruhestätte muß die Straße dienen; wenigstens schlafen die Lazzaroni nirgends anders. Das sind Leute, so weise wie ein Diogenes, nur nicht so albern und dummstolz. Doch glaube man nicht, als habe Neapel allein seine Lazzaroni. Man trifft diese Klasse Menschen überall in großen Städten, nur nicht unter diesem Namen, der wahrscheinlich von den Aussätzigen herrührt. Kranke dieser Art nämlich fleheten Lazarus als ihren Schutzheiligen an, und in Neapel wurden sie unter den dürftigen Bewohnern am häufigsten angetroffen. Die Lazzaroni hier sind also der eigentliche Pöbel von Neapel und

schlägt man seine Zahl auf mehr denn 60,000 an, so kann zugleich ermessen werden, welche Lieblichkeit diese glücklichen Cyniker in ihrer ausschließlichen Straßenbehausung entfalten. Hu, wie sehen die Häuser und Paläste aus! Die gemalten Kreuze daran, — sie sollen ein Schutzmittel gegen den Dreck seyn, aber sind es ohne Wirkung. Kein Wunder, daß es so wenige großartige Gebäude in Neapel giebt. Wer mag der Kunst ein Opfer bringen, wenn er gewiß ist, daß schon morgen die Früchte eine Kothglasur über das Werk sind. Die schönste Straße in ganz Neapel ist die Toledostraße, aber wie viele sind der wirklich großartigen Gebäude in ihr? — Doch die Lage der Stadt — sie übersteigt alle Begriffe von diesseitiger Schönheit. Murhard will, daß Konstantinopel am schönsten und erhabensten unter allen Städten der Welt gelegen sey; Björnstahl dagegen behauptet, daß auch Konstantinopel noch von Neapel übertroffen werde, da das Amphitheater der Ansicht hier ein vollendeteres sey. Wer hat Recht? Kaiser Friedrich II., welcher Konstantinopel so gut als Neapel kannte, — dieser wenigstens meinte, als er in das gelobte Land kam, daß Moses viel klüger gehandelt haben würde, hätte er sein Volk nach Neapel geführt. Auch das Klima ist vortrefflich. Nur das von Chili soll noch vortrefflicher seyn. — Und endlich der Reiz der hügelberge- und ruinenreichen Umgebung! rechts der Vesuv, links der Posilippo! — Einwohner zählt man circa 350,000, darunter aber allein — wie gesagt — mehr denn 60.000 Lazzaroni, nicht viel weniger, wenn nicht noch mehr Donne libere (Freudenmädchen) und über 5000 Advokaten. Das giebt keinen sonderlichen Begriff von der Sittlichkeit der Neapolitaner, und betrachtet man das ewig bewegte Leben, das Tag und Nacht keine Ruhe auf der Straße und in den Häusern werden läßt, die Masse von Müssiggängern, Gauklern ꝛc. so wird man in der Meinung bestärkt. Doch thut man den Leuten Unrecht, glaubt man den gewöhnlichen Erzählungen, welche oberflächliche Reisende

uns von ihnen berichten. Allerdings essen, trinken, schlafen, spielen und was damit mehr oder weniger unzertrennlich verbunden ist, macht eine Hauptbeschäftigung des Neapolitaners aus, vorzüglich bekleidet er einen gewissen Rang. „Der Mensch hat kein Brod," heißt es alsdann nicht, um die Armuth oder ungeregelte Lebensweise zu bezeichnen, sondern „er geht zu Fuß." Allein so gewiß der Policinello sein wahrster Heiliger ist, ohne den er nirgends eine Freude finden kann; so gewiß ihn Nichts so sehr als die lange Nase dieses Possenreißers zufrieden stellen kann; so gewiß Lärmen und Singen das eigentliche Element seines Lebens sind, so daß, wenn er spricht, er nur in Metaphern zu sprechen pflegt, und die Verkündiger daher nicht etwa rufen wie bei uns und in andern Städten Italiens: „Castanien! Macaroni! Nüsse! Melonen!" sondern singend und jauchzend statt dessen: „o wie sie rauchen! wie sie aufgehn! wie sie knaggern! wie sie roth sind!" — eben so gewiß ist der Neapolitaner doch auch weder bösartig noch tückisch, sondern so recht arglos lebhaft, froh und in seinen Gott vergnügt. Er ißt, trinkt, schläft gern, aber die geringen andern Bedürfnisse, die er hat, gestatten ihm auch, darauf vorzugsweise seine Mittel zu verwenden, und mit wenig Arbeit noch ein frohes Leben zu führen. Sein Policinello ist kein ausgelassen roher Bengel, sondern ein wirklich spassiger, lebenslustiger, gutmüthiger Knabe. Und so auch er selbst in seinem ganzen Wesen, Charakter und Allem, was diesen äußerlich repräsentirt, wie z. B. Sprache und Bewegung. Kein wirklicher Possenreißer daher in ganz Italien, der nicht in neapolitanischem Dialekt spricht, will er wahrhaft ergötzlich wirken. Eine besondere Schwachheit konnte solchem Naturell nicht fehlen, und sie ist Furchtsamkeit. Nirgends in der Welt wohl trifft man die Menschen so sehr und von Natur aus furchtsam als in Neapel. Deßhalb der Abscheu vor dem Soldatenstande, welcher dort herrscht. Man zählt mehr als 15,000 Deutsche in Neapel, und die meisten

davon stehen unterem Militär. Das geringe Bedürfniß brachte Unlust zur Arbeit. Neapel könnte einer der bedeutendsten Handelsplätze seyn, und er ist es zum Theil auch, doch die meisten und größten Kaufleute und Handwerker sind wiederum Deutsche oder Engländer. Wer nicht arbeiten mag, und nur am Tand des Lebens seine Freude hat, meint, daß er auch nicht viel zu wissen braucht: es giebt kein unwissenderes und natürlich zugleich bigotteres Volk als die Neapolitaner, und trotz aller Gutmüthigkeit und kindlicher Herzlichkeit, durch welche sie sich auszeichnen, werden doch nirgends wohl so viele heimliche Sünden begangen als hier. Wenigstens ließe sich statistisch nachweisen, daß Neapels Gefangenhäuser zu den frequentesten gehören, und freiwillig bezieht dergleichen Anstalten hier am allerwenigsten Jemand. Auch führt das öffentliche Spital einen dahinlautenden Beweis. Dasselbe hat einen eigenen Saal, in welchem die mit Dolchen oder Messern Verwundeten curirt werden, und derselbe wird nie leer von Patienten. Die Durchschnittssumme derselben beträgt jährlich 4000. Ein Zug der Nationalphysiognomie ist: großer Mund und ergötzlich lebhafte Gebehrdensprache; und ein sicherer Anhaltspunkt für Beurtheilung des Nationalcharakters sind die vielen Pfaffen. Bei einer Volksmenge von circa 4,800,000 im ganzen Königreiche zählt man allein 80,000 von geistlichem Geschmeiß. Einem daraus hat man übrigens neuerer Zeit einen schätzenswerthen Fund zu verdanken. Am Vorgebirge Jaspis befindet sich eine weite Grotte, die man bisher nur als den sicheren und daher von ihnen sehr geliebten Aufenthalt der Möven kannte. Da fällt es aber 1807 einem Bischof ein, einmal eine Spazierfahrt in die Grotte hinein zu machen; er kommt bis an den Hintergrund und entdeckt einen prächtigen Tempel, getragen von Säulen des schönsten Marmors. Seinem Styl nach muß derselbe noch aus den schönsten Zeiten Griechenlands herrühren. — Es führt das zu den Einzelnheiten. Heben wir aber nur die wichtigsten daraus

hervor. — Von öffentlichen Gebäuden gehört wohl vor allen dahin der königliche, aber unvollendete Palast Capo di monti. Er enthält eine reiche, d. h. an Gegenständen quantitativ reiche, aber qualitativ sehr schofele Gallerie. War früher Gutes darin zu finden, so muß es nach Palermo oder sonst wohin gebracht worden seyn; jetzt wird kein gesundes und gebildetes Auge etwas darin entdecken, was besonders anziehen könnte. Auch der ganze Palast ist so plump, ungeschickt und man möchte sagen geschmacklos gebaut, daß man nicht begreifen kann, wie so vieles Geld für etwas so Ungereimtes aufgewendet werden mochte. Ein in der Geschichte der Architektur wohl noch nie vorgekommenes Interesse gewährt die Thatsache, daß seine Erbauer bei Entwurf und Ausführung des Planes gar nicht an die Treppen dachten, und erst, als alle Wände dastanden, entdeckte man den Mangel. Da schaffe dann Jemand geschickten Raum. Auch für Wasser ist nicht gesorgt, das Erste, woran der Erbauer jeder Privatwohnung denkt. — Die Villa franca muß man um der trefflichen Gemälde willen besuchen, die sie, wenn auch in nur geringer Zahl enthält. Die vorzüglichsten sind von Schidone und Titian. Von diesem ist namentlich eine herrliche Magdalena vorhanden. Von Parmeggiano trifft man einen lachenden Raben, und von Spagnoletto ein Silen. — In der Carthause Sant' Elmo, in welcher die fetten Jünger des heiligen Bruno Alles bereitwillig genug zeigen, verdient eine Geburt Christi von Guido und Mehreres von Spagnoletto aufrichtige Bewunderung. — Ich war hier in der Nähe des Hafens, und beeilte mich somit, den Leuchthurm zu besteigen. Möchte Niemand vergessen, mir zu folgen. Die herrlichste Aussicht lohnt mehr denn tausendfach die aufgewandte Mühe. Es ist eine unermeßliche Weite, in welche hier das Auge schaut, und das unaufhörliche, immer andere Leben, das in derselben herrscht, läßt sich durch keine Bilderei wiedergeben. Ein Panorama mit stets anderen und stets herrlichern,

großartigern Gestalten. — Gleichfalls am Meere liegt der königliche Palast Villa real. Es ist ein einsamer Spaziergang, der zu demselben führt. Nur einmal ward ich darauf zum Stehen gereizt, durch den farnesischen Stier. — In der Bibliothek trifft man die vielgerühmten Farneser Antiken. Man kann nicht sagen, daß sie schlecht aufgestellt wären, aber schlecht verwahrt sind sie jedenfalls. Mächtige Gestalten, umgossen von wunderbarer Kraft sind der Herkules, die Venus, Agrippina und Roma. Spassig, jedoch geistreich wirkt eine H. H. von 60 Jahren in der Gestalt einer mediceischen Venus. Ihr alter Kopf und die gemeine Affektation, womit sie Dinge zu verbergen sucht, nach welcher bei ihr kein Auge mehr sieht, sind die trefflichste und zugleich schärfste Satyre auf alle alten Coketten. Daß für die Sammlung antiker Büsten, die sich an diese Farnesische Gallerie anschließt, kein Commentar vorhanden ist, muß sehr bedauert werden. Es sind in Wahrheit sehr schöne Sachen darunter, aber Niemand hat ein anderes, etwa historisches Interesse daran zu knüpfen, als welches die theilweise schönen, theilweise höchst charakteristisch ausgeprägten Züge an sich schon gewähren. — Der Palast Monte della Pieta besitzt Wenig und unter diesem Wenigen ist nur Einiges von Carradini bemerkenswerth. — An Gotteshäusern besitzt Neapel nicht weniger als 55 Pfarrkirchen und 149 Klosterkirchen. Das größte von allen ist die Cathedrale il Domo, aber ungeachtet seines ehrwürdigen Alters auch das geschmackloseste. Ursprünglich in gothischem Styl gebaut, hat nachgehends alles Gothische verwischt werden sollen. Was kam zum Vorschein? — wofür die vier Altargemälde von Domenichino und die 110 Marmor- und Granitsäulen keinen hinreichenden Ersatz bieten. In einer der zum Dome gehörigen Capellen wird das Blut des heiligen Januarius aufbewahrt, nämlich für die Gläubigen. — Nächstdem kam ich in die Kirche Giesu nuovo, wo ich einen Heliodor von Solimene vorfand, der zu den

schönsten Gemälden gezählt werden muß. — In der Kirche S. Giovanni liegt Carraccioli begraben, der, noch sehr jung, das Unglück haben sollte, der alten Königin Johanna zu gefallen, und, weil er die Unnatur zum Schweigen bringen wollte, für sein Unterfangen auf dem Schaffot büßen mußte. Ein zweiter Esser! — Die Buhlerin beweint ihn zwar Tag und Nacht, wie eine Elisabeth, ja stirbt zuletzt sogar aus Gram und Reue über ihre That, allein was hilft es? diese ist geschehen und was geschehen, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen. — In der Sakristey der Kirche S. Paolo befindet sich das allgemein als solches anerkannte Meisterstück Solimene's, nämlich der Fall Simons des Zauberers. — Wenn in der Capelle della Croce auf dem Markte allerhand gar sonderbare Gefühle in mir aufstiegen, so mag das der Deutsche besser noch, denn jeder andere begreifen. Hier, auf der Stelle, wo diese Kirche erbaut ist, mußte Conradin der Deutsche mit seinem Freunde Friedrich von Baden sein junges Leben aushauchen! — Man nennt daher auch wohl die Kirche nach ihm. Gar frommer und doch schlechter Ersatz! — Die Ueberreste der beiden unglücklichen Jünglinge ruhen indeß nicht hier, sondern in der daneben stehenden Kirche Santa Maria. Das Grabmal stellt die Kaiserin Elisabeth dar. Sie kniet und hält in der Hand eine Börse, wahrscheinlich mit dem Lösegelde, das sie für die Söhne bestimmt hatte, das aber leider zu spät kam und deshalb auf Verlangen der Königlichen Mutter zur Erweiterung der Carmeliterkirche und Erbauung dieses Grabes verwendet wurde. Man möchte weinen, aus Schmerz und Ingrimm, sieht man die traurende Statue. — Reicher an Grabschriften ist keine als die Kirche des Klosters di Monte Oliveto. Mir fiel besonders darunter die eines Deutschen auf, eines Barons von Hornstein. Derselbe stammte aus Schwaben und starb als Krieger zu Neapel im Jahre 1574. Ein ächtes Stück damaligen Witzes von Ariost ist die

Grabschrift des Marquis Pescara, in Fragen und Antworten abgefaßt. Auch das Grab der Königin Johanna I. befindet sich in dieser Kirche. Ihr Vermögen ist vom Staate eingezogen worden, und hat sie Kunstwerke einst besessen, so mag Gott wissen, wo die hingekommen sind. Gegenwärtig ist nichts mehr der Art da. — Ein Physiognomist zeigte mir das Haus des J. B. Porta, der bekanntlich einer der ersten von denen war, welche in den Gesichtern Dinge sehen, die kein anderer Sterblicher mit gesunden Augen darin wahrnimmt. Indessen wagte er es doch noch nicht, sich zu den Silhuetten zu versteigen. Dieses Wagniß und große Ergebniß der Kunst sollte aufgekläteren Zeiten und dem Manne vorbehalten bleiben, dessen höchster Wunsch war, eine Silhuette des Heilandes zu besitzen. — Der größte Platz in ganz Neapel ist der Largo di Castello vor dem Residenzschlosse. Nichts gleicht diesem Mikrokosmus. Hier eine Reihe Mietkutscher, dort ein Dutzend Kühe, um sofort vor den Augen der Milchkäufer gemolken zu werden; hier eine Menge Schweine, Ziegen, Hunde ohne Zahl, dort Feuer zu warmen Bädern; hier Schuster, Schneider und welche andere Handwerker in ihren Buden, dort Bänkelsänger, Pfeifer, Kuppler; hier Policinello, dem der Witz nicht ausgeht, bis die Zuhörer sich verlaufen haben, um neuen Platz zu machen, denen das magische Zauberhorn, in das er bläst, alle alten Ergötzlichkeiten auf's Neue oder mit frischen Zuthaten und in neuen Gestalten vorführt. Welch' ein schönes Ding ein solches Horn!? — Dort Galanteriekrämer mit ihren Ausstellungen; hier eine Menge Lazzaroni in behaglicher Ruhe oder bemüht Hunger und Durst auf ihre gar appetitliche Weise zu stillen; dort Speisehändler jeder Art, Gaukler, Seiltänzer ꝛc.; hier herrliche Fontainen und andere Brunnen, dort Pfützen, Kloake ꝛc. Welcher Anblick! — Gehen wir auf den Largo del Mercato und er wiederholt sich, wenn auch nicht in solcher Großartigkeit. Sollte es wirklich seyn, daß im Volke

ein gewisser Widerwille gegen diesen Markt herrscht, und man deshalb lieber auf dem Castelplatze sich aufhält? — Er ist der Platz der Hinrichtungen und Revolutionen! — Conradin von Schwaben fiel hier und Masaniello erhob sein Schwert. Jedes Zeichen von Aufstand versammelt die Massen hier und auf dem Castelplatze. Welcher Gedanke! — Ein zufälliger Flintenschuß, für ein Zeichen zum Aufstande genommen, jagt wohl an 40,000 Menschen auf den Platz, um daselbst aus den Kanonen der Festung dann mit Kartätschen begrüßt zu werden! — Keiner Seele wird in dem Augenblicke der Eingang auf die Plätze gesperrt, wohl aber der Ausgang. Angekommen muß der Tanz ausgetanzt werden, so lange die donnernde Musik auf den Wällen pfeifend und knatternd aufspielt. Welche Erinnerung! keine Fantasmagorie! — Der molo grande oder zu deutsch große Hafendamm hat ebenfalls eine solch' bemerkenswerthe öffentliche Bedeutung. Er ist das Boulevard Neapels, von dem aber das Pariser noch weit an Buntscheckigkeit übertroffen wird, da hier nicht blos die Consumtion, sondern Consumtion und Produktion zu gleicher Zeit ihr Wesen treiben. Alle Bedürfnisse seines Lebens kann der Neapolitaner hier befriedigen, und zu vielen werden die Mittel auf der Stelle erzeugt. Daneben aber fehlen abermals auch Bettler, Quacksalber, Gaukler, die das Geräusche der Wellen und das Hämmern der Zimmerleute in den Werften mit ihrer Donnerstimme überschreien, Puppenspieler, die predigen und zum Schluß noch den „betrogenen Ehemann," oder „Hörner müßt ihr alle haben" in den Kauf geben, Kuppler und welches andere dergleichen Gesindel nicht. So genügsam daher der Neapolitaner ist und über das nothwendigste Bedürfniß hinaus fast Nichts thut, so gehört zu diesem Bedürfniß doch zugleich eine Erübrigung für Divertimenti auf dem Molo. Er kann nicht wegbleiben und mag doch auch nicht hingeben ohne zu kaufen. — Der ehemalige Palast der Königin Johanna, welcher gegen die Grotte Piccolo hin

liegt, ist eine herrliche Ruine mit noch sehr hohen, aber leeren Hallen. Auf den alten Gräbern hat sich ein Citronenhain gebildet, und auf dem Berge, an welchen sich die alten zerbrochenen Gebäulichkeiten anlehnen, eröffnet sich eine Aussicht so herrlich und schön, wie ich in ganz Italien keine getroffen. Hier im Grauen des Mondlichts die Umgegend betrachtet, kann man Nachtstücke schauen, wie zu schaffen jeder Pinsel sich vergebens bemühen würde. Wie wunderbar herrlich der Anblick des Meeres?! — Doch am Tage gewährt es einen fast noch großartigeren Genuß, wenn man auf dem Meere fährt und von da auf das Land hinaus schaut. So machte ich um deswillen nie im Leben eine angenehmere Spazierfahrt als nach dem felsigen Eilande Capri, das den Schluß des Meerbusens bildet, und obschon die Insel selbst, auf der einige armselige Hütten wie Nester liegen, jetzt bei weitem nicht mehr so reizend ist, als sie zur Zeit des Wüstlings und Tyrannen Tiber durch Kunst gewesen seyn muß. In den Tagen der Wachteljagd pflegt sich der König hier aufzuhalten, und zu dem Zwecke ist nicht allein ein kleiner sommerlicher Palast erbaut worden, sondern kreuzen auch stets zwei Galeeren um die Insel herum, damit die Majestät nicht etwa auf Capri gekapert werden könnte. Die Strecke, die man von Neapel aus zu durchfahren hat, um Capri zu erreichen, beträgt ohngefähr 6 Stunden, und zu einer Fahrt um die Insel herum bedurfte ich nicht volle drei Stunden. Der Deutsche, der die Insel Felsenburg oder Helgoland kennt, muß unwillkührlich beim ersten Schritte auf das Eiland daran erinnert werden, nur daß er hier die Mühen seiner Wanderung noch mehr belohnt findet. — Theater hat Neapel unter mehrern kleinen vier große, doch liegt das größte von allen, das größte der Welt, St. Carlo, in Asche. Die Musik und überhaupt die Kunst in denselben ist wie alle italienische, worüber weiter unten meine Meinung in einem Paar Worten folgen soll. Das Ballet jedoch

traf ich nirgends in solcher Vollendung wie in Neapel. Es mag das eine Folge von dem Vergnügen an der Gebehrdensprache seyn, das in dem ganzen Naturell des Neapolitaners begründet liegt. Er ist ein geborner Pantomime und Tänzer. — Die Lieblingsspeise des Neapolitaners in Stadt und Land sind die Macaroni. Daher die vielen verschiedenen Sorten dieser Nudeln. Man kann sie auf 30 und mehr verschiedene Weise zu essen bekommen, und ist auch dem Einen oder Andern die eine oder andere Art lieber, so haftet doch die Speise überhaupt so sehr unzertrennlich — man möchte sagen an dem ganzen Volkscharakter, daß ein guter Neapolitaner kaum leben können würde ohne Macaroni, und die Späße, welche Harlekin öffentlich und privatim darüber reißt, und welche meistens das Geschichtchen zum Gegenstande haben, wornach er einstmals zum König erwählt worden sey, aber seine Krone freiwillig wieder niedergelegt habe, weil man ihm keine Macaroni als eine für Könige zu gemeine Speise auf die Tafel gesetzt, nicht ohne eine tiefsinnige Wahrheit sind.

Die Reise zum Vesuv stimmte mich weniger heiter als jene nach den Inseln und namentlich nach Capri. Waren hier es die Annehmlichkeiten der Natur, die erhoben, so sind es dort deren Leidenschaften. Ja es muß fürchterlich seyn, wenn der Berg in Zorn ausbricht und verderbend seine Feuer aussendet, daß die Lüfte sich davon weithin entzünden! — Doch bin ich fest überzeugt, daß sich durch eine hohe dicke Mauer um den Berg herum oder nur an den hauptsächlichsten Stellen am Fuße der Lava eine Richtung in's Meer geben ließe, die sie fest einhalten müßte und aus der sie nirgends hin mehr einen Schaden bringen könnte, außer etwa den Fischen, denen aber der unterirdische und ewig überheizte Ofen ohnehin nicht selten stark zusetzt. Der ganze Berg hat am Fuße nur 8 Stunden im Umfang, und in wie viel großarti-

gerer Weise schon hat der Mensch die Elemente besiegt! warum nicht auch hier? — Es käme wohl nur auf den Willen an. An Höhe ist der Vesuv ohngefähr dem Brocken gleich; 3600 Fuß ragt er über die Meeresfläche empor. Bis zur Mitte ohngefähr ist er fruchtbar und man wandert in lachenden Gärten und Weinbergen, die den berühmten Vino greco und Lacrymae Christi erzeugen; dann aber fängt eine Wüste von lauter schwarzen Trümmern, todter Lava, an. Nirgends auch nur eine Spur noch von Vegetation; nicht einmal einen Mooshalm erblickt man mehr. Völlige Oede der Natur! — Vom Einsiedler endlich an, der übrigens noch nicht fromm genug ist, um nicht zugleich eine Wirthschaft zu unterhalten, wadet man in dicker Asche. Deshalb braucht man von da noch volle 3/4 Stunden bis ganz hinauf zum Krater. Einen ewigen, unaufhörlichen Donner hört und empfindet man unter seinen Füßen, als wäre der ganze Berg mit Hammerwerken angefüllt. Der Berg zittert im ganzen Sinne des Worts. Hie und da auch steigen schon Dampfsäulen auf, untermischt mit kleinem schwarzen Hagel, und weiter oben mit hellen Blitzen. Die Erde wird immer heißer. Ein Paar Stiefeln hat es schon gekostet, diesen Misterien der Natur sich zu nähern, und ein anderes muß angelegt werden. Doch endlich angekommen oben am Krater: wer beschreibt die Pracht der Aussicht auf das unermeßliche Meer, des Sonnenaufgangs und noch mehr des Ausbruchs der ungeheuern Feuerwogen? — Ich nicht, und keine Feder wird's können. Alle Schildereien bleiben hier zurück gegen die große Wirklichkeit und sind vergebliches Bemühen. Nur sehen und empfinden kann hier der Mensch, nicht erzählen. Auf dem Rückwege trug ich meinen Namen in das Buch des Einsiedlers ein und equickte mich, die Brust voller Erinnerung, an den heiligen Thränen. Es wächst dieser Wein rund um an dem Vesuv und ist nicht theuer. O domine, cur non

etiam in terris nostris lacrymatus es? *) — Ja auch ich wiederholte mir diesen alten Spruch, denn der Wein ist köstlich. Seinen Namen — das weiß man — hat er von den Tropfen, welche die Beeren nach erlangter Reife ausschwitzen. In der Regel und auch am genußreichsten besteigt man den Berg des Abends oder überhaupt des Nachts. Die Dampfsäulen sind alsdann roth, auch dem Auge wirkliche Flamen, und das macht den Weg erschrecklich. Allein man gewöhnt sich bald daran, wie an den aufgehenden Mond oder die glühende Abendsonne.

Das königliche Lustschloß in Caserta ist vielleicht das schönste Gebäude seiner Art in ganz Italien, ja hinsichtlich der Reinheit des Styls und zweckmäßiger Annehmlichkeit das gelungenste Werk architektonischer Kunst. Es ward von Vanvitelli erbaut, dem Sohne des niederländischen Malers van Kalf. Uebrigens ist es noch nicht ganz vollendet, so wie überhaupt die Stadt Caserta erst in frischer jugendlicher Entwickelung befangen zu seyn scheint. Eine prachtvoll ausgeführte Marmortreppe, mehrere Landschaftsgemälde von Hackert und Fresken von Füger waren die Gegenstände im Schlosse, die mich besonders anzogen, und in seinem Garten übertreffen die Wasserkünste alle Erwartung. Das Wasser dazu wird 21,133 Klafter, also über 12 italienische Meilen weit vom Berge Taburno hergeleitet; doch ist diese Wasserleitung, Fizzo benannt, noch ein Werk der Römer und nicht etwa erst jenen Künsten zu Gefallen angelegt. Unter jenen Fresken sieht man mehrere Schildereien, die Ferdinand IV. im Kampf mit Hirschen, wilden Schweinen rc. vorstellen. Wohl hätte man auch für ein Landhaus passendere Gegenstände wählen können.

In dem Marktflecken Portici hielt ich mich theils

---

*) O Herr, warum hast du nicht auch in meiner Heimath geweint? —

um der Sammlungen im königlichen Schlosse, theils und insbesondere aber auch um Hackerts willen länger auf. Man erinnert, daß derselbe hier längere Zeit weilte und Viel, namentlich viele sicilische Gegenden malte. Es war einstmals gar viel Redens von seiner Kunst; indeß so gewiß er sich Cl. Lorrain zum Vorbilde gewählt hatte, an eine Erreichung ist, wie ich mich nun durch eigene Anschauung und Vergleichung überzeugte, nicht und nirgends zu denken. Nicht einmal dem Engländer Moore kommt Hackert gleich, und doch ist Moore unter den Landschaftsmalern nicht mehr und nicht weniger als Trippel unter den Bildhauern. Jene Sammlungen sind wirklich kostbar, besonders wegen ihrer herkulanischen Alterthümer. Leider haben 52 Büsten davon nach Palermo wandern müssen, und eben so auch viele Manuscripte. Demungeachtet sind von diesen jetzt noch an 1700 vorhanden. Darunter die Werke eines Philodemus, Epicur, Phaedrus, Demetrius, Phalereus, Philostratos, Phaeos und Coletos. 130 davon sind aufgewickelt wie die alten Papyrrollen. Die Sachen, die man zu Pompeji, Stabiä und Pästum auffand und hieher lieferte, sind weniger bedeutend oder sind nicht mehr viele von ihnen hier geblieben. In einem Schranke voller Priapen ist Nr. 1., eine Männergestalt, von vortrefflicher Arbeit. Die rechte Hand hält dieselbe an den Kopf, wobei aber der vierte Finger auf der Wange ruht. Es ist das Zeichen, das die Italiener das capisco nennen: „ich verstehe, was Madame verlangen." Mit der linken Hand macht er die Figur, die bei den Italienern fica heißt. Das alte Herculanum hat bekanntlich dicht neben der Stelle, wo jetzt Portici steht, gelegen, und ich möchte sogar glauben, daß Portici zum großen Theile noch auf Trümmern von Herculanum ruht. Das könnte bei näherer Untersuchung Unheimlichkeiten bewirken. Was hat den Untergang Herculanums veranlaßt? — Daß Portici weniger vom Vesuv und vom Meere zu befürchten hätte, möchte ich bezweifeln, und vor Allem

ist das Lustschloß den Erschütterungen von da sehr ausgesetzt.

Hinter Puozzoli, wo jedem Bibelkundigen augenblicklich die Erzählung Apostelgeschichte XXVIII, 13—15 einfallen muß, und woher die erste Porzellanerde sowohl dem Namen als dem Wesen nach stammt, kommt man an den Averno-See, dessen Ausdünstungen einst so giftig gewesen seyn sollen, daß selbst Vögel sie flohen. Daher der Name des See's, der in seinem griechischen Stammworte so viel heißt als „ohne Vögel," und daher Homers stetes Spiel der Fantasie über und an diesem See, wenn er Schatten hervorrufen wollte. Jetzt ist der See ruhig, aber auch reizlos. In seiner Nähe befindet sich die Grotte der Cumäischen Sibylle, der Apollotempel, Ruinen von Cumä und Bajä, dem alten Aquae cumanae, das durch künstliche Anlagen in den See, den Agrippa mit dem See Lucrinus zu dem großen Julischen Hafen vereinigte, hineingebaut und der Sitz des höchsten Luxus und der größten Ueppigkeit der Römer war. Daher die Menge Priapen und unzüchtiger Vorstellungen, die man in den Städteüberresten fand. Alle reichen Römer hatten hier ihre prachtvollsten Villen, unter denen die des Lucullus, Cäsar, Pompejus, Cicero, Marius, Seneca ꝛc. sich auszeichneten. Aber man begreift auch, wie namentlich Cicero und Seneca dieser Besitz zum Vorwurf gemacht werden, und Letzterer sich scheuen konnte, auch nur eine Nacht hier zuzubringen. Die meisten Ueberreste sind noch von den zu Nero's Zeiten einst sehr berühmten Schwitzbädern im Golf von Puzzuoli vorhanden. In den Dämpfen, die aus ihnen in eingehauenen Berghöhlen aufsteigen, kann man binnen wenigen Secunden Eier sieden, und der Aufenthalt in diesen Grotten, so weit sie zugänglich sind, hat ganz die Wirkung eines russischen Schwitzbades. Man besucht sie mit Fackeln, und der Rauch derselben hat so ziemlich schon Alles geschwärzt; indessen sehen die Cicerone noch immer Alles, was gewesen seyn soll und Andere

nicht sehen, und haben auch für Alles gar interessante Namen. Gewiß ist, daß die Gegend zu den schönsten gehört und der Freund griechischer und römischer Geschichten hier gar manche lebenreiche Betrachtung anstellen kann, auch demjenigen Kranken, welcher an eingewurzelten syphilitischen Uebeln oder an der Merkurialkrankheit leidet, immer noch gerathen werden darf, hinzugehen an den Averno-See, oder vielmehr in den Golf von Puozzoli (Puzzuoli) und hier neben den Ruinen Bajä's in den natürlichen Schwitzbädern eines Nero fleißig zu spazieren.

Als ich den Pausilipp passirte, zeigte man mir unter Anderm auch Virgils sogenanntes Grab. Nun ja, die Neugierde ward befriedigt, aber die Lorbeeren an diesem Denkplatze altrömischer Kunst sind von den Franzosen bis auf die Wurzel ausgerottet worden. Ich hielt mich daher nicht auf und nur die Verwunderung über den Fahrweg durch den Pausilipp fesselte mich noch einige Augenblicke. Derselbe ist 80 bis 90 Fuß hoch, 2000 Fuß lang und 24 bis 30 Fuß breit. Man nenne noch die großartigen Tunnel eine Erfindung und ein Wagniß der Jetztzeit? Der Weg ist schön gepflastert und geht meistentheils durch harte Felsen. Luftlöcher nach oben machen den längern Aufenthalt in ihm nicht beschwerlich. In der Mitte der Höhe des Berges steht eine Capelle der Jungfrau Maria und unmittelbar über der Grotte sieht man die Ruinen einer Wasserleitung und jenes Virgilsche Grab.

Hat man den Tunnel passirt, so gelangt man an den See Agnano, der ohngefähr eine italienische Meile im Umfange mißt, und an dessen Ufer sich die berühmte Hundsgrotte befindet. Wie viele Grausamkeiten sind hier schon gegen den treuesten Freund des Menschen begangen worden, lediglich um ein alltägliches Experiment zu wiederholen. Jene Grotte ist nämlich eine 14 Fuß lange, 6 Fuß hohe und und 5 Fuß breite Felsenhöhle, aus deren Fußboden sich erstickende Dünste erheben, die sich erst,

nachdem sie zu einer Höhe von ohngefähr 10 Zoll gediehen sind, zertheilen, und die, wird ein Thier bis in diese Dunstregion niedergedrückt, demselben augenblicklich den Tod bringen, von welchem es aber ein schleuniges Bad in dem See gemeiniglich wieder erweckt. Bei Hunden trifft das Experiment am sichersten zu. Daher der Name **Grotta del Cane.** König Carl **VIII.** von Frankreich ließ mit einem Esel, und der Vicekönig Don Pietro di Toledo sogar mit einem türkischen Sklaven den Versuch machen; allein so schnell sie in den See geworfen wurden, beide blieben todt. Pfui des Spaßes! —

Im Meere erblickt man von hier aus die kleine aber sehr hohe Insel Nisida mit ihrem Hafen, den **Monte nuovo**, der erst im Jahre 1538 durch ein Erdbeben und wahrscheinlich vulkanische Kräfte entstand, eine Menge bald kleinerer bald größerer Felsen und Steinhaufen mit oft gar prunkenden Namen, und endlich auch den alten Solfatem oder Krater eines alten Vulkans, der, kaum mit etwas Heidekraut bedeckt, stets noch warme Schwefeldämpfe emporwirbelt. Der Gedanke ist schauerlich, daß diese Küste einst urplötzlich losgerissen und in die glühende Lava hinabgestürzt ward. Was sind wir Menschen am Ende doch gegen das, was wir zu beherrschen meinen!? — Tritt man stark auf diesen Boden auf, so hallt fast jeder Schritt wieder und man hört Wasser unter sich rauschen. Alle Felsen und alles Gestein sieht weißlich aus, wie ein Gemisch von Alaun und Schwefel. Auch der Tempel des Jupiter Serapis wird hier von den Cicerones gezeigt, die freilich fast für jeden alten Erd- und Steinklumpen einen glänzenden Namen haben.

P o m p e j i, das um 20,000 Einwohner gehabt haben mag, liegt bereits so ziemlich am Tage. Man fand es nur von einem Aschenregen überschüttet, während Herkulanum, das deshalb auch nur erst zum kleinsten Theile gekannt ist, der wirkliche Lavastrom bedeckte. Der Erdraum über jener Aschenlage ist ein Weinberg, theilweise

mit Pappeln bepflanzt. Fremde können von den köstlichen Trauben unentgeldlich genießen so viel sie wollen. Erschütternd ist der Anblick der Gebeine, die man unter den Ruinen fand. Es sind zum Theil noch ganze Gerippe, stehend, mit Laternen, Schlüsseln oder Sachen, die man retten und mit denen man sich flüchten wollte, als der Tod so eilends heran kam, in den trocknen Knochenfingern. Welch' memento für die Lebenden! — Die Ruinen der Calabresen haben es wiederholt. Doch ist die Gegend eine der bevölkertsten von ganz Europa, ja vielleicht der Welt. Man zählt an 3000 Seelen auf eine Quadratmeile. Kaum daß Holland hierin Neapel noch übertrifft. Allerdings haben mannigfache schlechte Regierungen die Leute stets in Armuth erhalten, aber eben diese Armuth auch hält den menschenvertilgenden Luxus ab. Der Zeugungstrieb ist stärker als anderwärts und die Geburten gehen leichter von statten. Auch sollte man das glückliche Land nur besser zu benutzen verstehen, und ohne Zweifel wäre der Armuth um Vieles abgeholfen. Wie viele Sümpfe z. B. sind noch, die man austrocknen und anbauen könnte?! Wie viel ließe sich noch zur Hebung des Handels beitragen!? — In der unterirdischen Ruinenstadt selbst sieht man durch eine schmale Straße von einem Thore zum andern. Die Arabesken an den Häusern haben sich so gut erhalten, daß, wenn man sie anfeuchtet, sie aussehen, als wären sie erst heute gemalt. Schade, daß der Hausrath, der ebenfalls meist unversehrt vorgefunden wurde, nicht mehr hier, sondern in Portici ist. Alles an Ort und Stelle gelassen, hätte man Alles besser übersehen und die Geschichte und Wissenschaft sich besser orientiren können. Die Verzierungen sind reich, aber durchgehends der Bauart wie dem Gegenstande angemessen. Ueber dem Brunnen z. B. ruht nichts anderes als ein Flußgott, in der Küche am Heerde ein Aesculap, im Putzzimmer stehen Grazien, mit dem Anzuge der Venus beschäftigt, im Schlafzimmer ruht Venus in den Armen

des Adonis ꝛc. An einem Hause fand ich das Wort Salve mit schwarzem Marmorschiefer auf weißem Grunde. Ein anderes Haus trägt zum äußern Abzeichen einen Priap.

Die Wanderung nach Herculanum lohnt sich kaum der Mühe. Einmal ist fast alles noch Vorhandene ziemlich ganz verdorben und eingeäschert, weil diese Stadt unmittelbar von dem glühenden Lavastrom getroffen wurde; dann darf auch Porticis wegen, das über ihr liegt, nur wenig und mit der größten Vorsicht ausgegraben werden, und endlich muß, aus eben demselben Grunde, auf jede Ausgrabung sofort wieder der Zuwurf erfolgen. Nur in dunkeln Gängen tappt man umher, und ist man fertig, so ist man in Herculanum und doch nicht in Herculanum gewesen, da alles historisch Interessante und noch Erhaltene nach Portici und von da zum Theil nach Palermo wanderte. Eben dahin kamen zum größten Theile auch die kostbaren Handschriften, die man fand. Es waren über 1800. Wie schmachtete damals ganz Europa nach Aufschlüssen und Kenntnissen; aber wie wenig und sparsam ward sein Durst gestillt! — 46 Jahre dauerte es, ehe man auch nur 18 der Handschriften abgewickelt und entziffert hatte. Zwar gings unter Hayter nachgehends etwas besser, als sich auch die englische Regierung für die Sache zu interessiren anfing; wenigstens lernte man durch ihn schon innerhalb zwei Jahren mindestens 100 der Manuscripte kennen. Allein was war gleichwohl das eigentliche Resultat seiner Arbeit? — Die gelehrte Conjekturey hatte etwas mehr neuen Stoff bekommen. Ein vollständiges Werk in ächt antikem Sinne und Charakter, das wir noch nicht gekannt und das der historischen Physiognomik Vortheile zu bringen vermöchte, ist bis lang nicht daraus hervorgegangen, und ohne Zweifel doch darunter enthalten. Alles was wir von der Sammlung besitzen, sind 20 Abhandlungen von Epicur und seiner Schule; eine Abhandlung des Philodemus über Musik, Zorn, Tugend und Laster; von Phädrus eine Abhandlung über die Natur

der Götter; von Demetrius Phalereus ein wenige Zeilen starkes Fragment, und von einem Andern eine kleine Streitschrift gegen Plato. König Carl III. von Spanien stellte den gelehrten Historiker und Philologen Lajardi an, genauere Untersuchung zu unternehmen, gab ihm 5000 Scudi Gehalt jährlich, und stellte ihm eine Hülfsbibliothek, die 30,000 Dukaten gekostet hatte, zur Disposition. Was kam zum Vorschein? eine fünf Quartbände starke Biographie des Hercules, als des von Bajardi behaupteten Stifters der Stadt Herculanum. Sollte man's glauben?! — Allerdings sind die Italiener gar gern in wissenschaftlichen Arbeiten bis zu ermüdender Weitschweifigkeit breit; allein aus der Untersuchung der Herculanischen Handschriften eine solch' colossale Biographie des Herkules werden lassen, heißt mehr als breit und weitschweifig seyn.

Betreff Stabiäs, der dritten der einst verschütteten größern Städte, fing man, als Pompeji und Herculanum so große Ausbeute versprachen, ebenfalls zu graben an; allein daß man mit der längst erfolgten Einstellung ein Unrecht gethan, wie viele Curiositäten- und Antiquitäten-Krämer behaupten, kann ich nicht einsehen. Um Schutt und Steine, alte verkohlte Lava und modernde Asche zu gewinnen, braucht man hier nicht erst die Erde durchzuwühlen und Millionen zu opfern.

Salerno kann und darf Niemand unbesucht lassen, wer in Neapel ist, obschon es fast zwei ganze Tagereisen davon entfernt liegt. „Hätte Salerno einen Hof, so wäre es um Neapel geschehen" — ist ein altes Sprichwort, das jeder Salerner im Munde führt, und es mag nicht ohne Grund seyn. Nicht nur, daß die herrliche Lage am Meere und den Flüssen Sele und Larino Salerno an sich schon berechtigte, zu einer der vornehmsten Handelsstädte Italiens sich zu erheben, sondern, wenn ein Hof vorhanden, so könnten, zumal bei der ungleich vortrefflichern Bauart und größeren Wohlhabenheit der Stadt, auch wohl Kunst und Wissenschaft einen solchen Aufschwung gewinnen,

daß Neapel schwer zu folgen hätte. Weiß man doch, in welch' außerordentlichem Ruf z. B. schon lange die Salernitanische Schule der Medicin steht. Sie war die erste Lehranstalt ihrer Art im ganzen Occident, und lange, viele Jahrhunderte hindurch die Autorität, ja gewissermaßen der Canon vieler medicinischen Angelegenheiten, namentlich in pharmazeutischer Hinsicht. Man sehe das Buch **Regimen sanitatis salernitanae etc.**, das schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts erschien, und „**De conservanda bona valetudine liber scolae salernitanae,**“ vom Jahre 1672. Auch vieles Herrliche an Kunstwerken enthalten die 18 Kirchen und mindestens eben so viele Klöster. In dem prachtvollen Dome ruhen mehrere lombardische Könige und neben ihnen auch Pabst Hildebrand, gekannt mehr unter dem Namen Gregor VII. Trieb wohl je ein Pfaff seine Ansprüche weiter als dieser? — Das Vorbild einer Menge kleiner Hildebrande unter den Katholischen wie Protestantischen beherrschte er mit der Meinung auch so ziemlich den Leib der halben Welt. Jeder Hofprediger oder auch nur Instruktor, jeder Bischof und auch nur Vicarius und Laienbruder gefiel sich in seiner Rolle. Und dennoch mußte er, dieser St. Propeter, hier, in Salerno, endlich in der Gewalt eines weit kleineren und ohnmächtigeren Fürsten unter Kummer und Gram sein Leben enden, als in Canossa vor ihm kniete! So veränderlich und bald umwendend ist das Schicksal! — Gottlob aber, daß es dießmal es war, denn seit der Zeit fängt, zur Ehre der Menschheit, die Race der Hildebrande an, nach und nach auszusterben.

Ist man aber in Salerno, so wird der kleine Abstecher nach P e s t o, den Ruinen des alten Pästum, zu noch unerläßlicherer Pflicht. Schwerlich, daß es irgendwo weniger verletzte Denkmäler altgriechischer Kunst giebt. Mit wahrhaft staunender Ehrfurcht naht man sich den drei länglichen Vierecken, welche von einer Reihe dorischer Säulen umgeben sind und die Trümmer der drei Haupt-

gebäude ausmachen, nämlich eines kleinen Tempels, des Amphitheaters und eines Grabmals. Es war eine fast an Heiligkeit gränzende Wirkung, welche der Anblick dieses Schlusses meines Ausflugs von Neapel aus auf mich machte. Aus dem Gewühle der Großstadt wandert man längs dem Meeresstrande durch mehre, recht sinnig erbaute Dörfer hieher, die sorglos am Fuße des furchtbarsten Zornberges liegen, und ist man endlich unter Cartelmare und Pompeji durch die Straße, die, mit Pappeln besetzt, tiefer in's Land einbiegt, bei Tagano in's enge Thal gelangt, das eine Reihe von Castellen und Klöstern, womit die Häupter der angränzenden Berge und Hügel stolz emporragen, beherrschen, so wird auch die ganze Gegend immer reizender und schöner, bis sie zuletzt hier in einer Weise ausgeht, die nicht blos der Freund des Alterthums und der Wissenschaft, sondern Jeder empfinden muß, der für großartige, antike Bildungen Sinn hat. Man hat angefangen, die Ruinen zu reinigen und zu restauriren. Was daraus entstehen wird, — wer kann es sagen? aber lieb muß es dem Reisenden schon um der vielen Vipern willen seyn, die dadurch von dem Gemäuer abgehalten werden. Die prächtige Stadtmauer, die fast noch ganz steht, faßt drei italienische Meilen im Umfange und ist an den meisten Stellen über 14 Schuh dick. Man sieht, wie nothwendig die Bewohner die stärkste Schutzwehr gegen den Einfall von Barbaren hielten. Die Katakomben waren ohne Zweifel hauptsächlich zu Zwecken des ägyptischen Geheimdienstes erbaut; oder wer wüßte nicht, wie ungleich höher auf stillen freien Bergen und tief unter der Erde der Geist sich erhebt, denn in der Gleichförmigkeit alltäglicher Fläche?! — Man halte die Erde nicht für so todt, daß sie nicht Antheil nähme an unsern Geheimnissen. Alles was über ihr geschieht, hieher in ihre Tiefe dringt es, und was Manche thun oder zu thun glauben, hier nur wirds dem Geiste offenbar. Hier ist die Seele des Menschen concentrirter, gleich wie bei dem

Blinden, dem zu aller Zeit jede Zerstreuung durch fremde Anschauung mangelt. Wenn nirgends, so heilen hier die Wunden der Liebe, der Kummer des Ehrgeizes und der Schmerz des Undanks. Wandernd unter dem Gemäuer selbst muß namentlich den Geschichtskundigen eine Masse der fremdartigsten Gefühle ergreifen. Die Erinnerung an eine zweitausendjährige Vergangenheit wacht auf. Griechische und sybaritische Gestalten wandern vor der Seele vorüber, und ein Buch der schicksalsreichsten, ja großartigsten Geschichte schlägt sich vor deren Auge auf.

Hier in der Gegend auch, nämlich hauptsächlich zu Isernio (oder Isernia), einer Stadt von ohngefähr 6000 Einwohnern am Cavalieri, die 1805 sehr viel durch ein Erdbeben litt, soll sich bis in die neuere Zeit herauf der alte Gottesdienst der Priapen erhalten haben. Ein englischer Reisender, der vorzugsweise an dem englisch nationalen Curiositäteneifer litt und emsig nach Alterthümern suchte, deren es hier in großer Menge giebt, kam gerade dazu, als man eins der solennesten Priapenfeste feierte. Er meldete dies natürlich mit aller Umständlichkeit an Hamilton, dem solche Nachrichten nur die größeste Herzensfreude bereiten konnten. Sofort eilt derselbe ebenfalls an Ort und Stelle und wirklich überzeugt er sich nicht allein von der Wahrheit des Mitgetheilten, sondern es gelingt ihm auch, eine Menge des eigentlichen Corpus delicti zu ereignen, über deren Beschaffenheit dann, wie sich von selbst versteht, die glücklichen Gelehrten eine gar weit und breite, lebhafte Correspondenz anknüpften. So, auf diese Weise, ist das skandalöse englische Buch über die Priapen entstanden, das nicht verfehlte, seine Personalitäten und Gegenstände auch dem Auge durch Abbildungen zu versinnlichen. Nach demselben heißt der eigentliche Gott der Priapen S. Cosimo, und das Opfer von Wachs, das man demselben weiht, seine große Zehe. Doch sieht diese einem ganz andern männlichen Gliede gleich, und besonders ist es das weibliche

Geschlecht, das sie unter allerhand Stoßseufzern verehrt. Eine Verheirathete, welche mit ihrem Loose zufrieden war, soll einmal ihr Opfer mit den Worten dargebracht haben: S. Cosimo ti pingrazio*); eine Unverheirathete tiefer seufzend: S. Cosimo tale quale**) —; eine dritte Bescheidenere, mit mäßiger Wachsfigur herbeitretend: S. Cosimo mi raccommando.***) — In neuerer Zeit mußte zum größten Leidwesen der Isernier und zu noch größerem der Pfaffen, die mit den Wachsfiguren einen gar einträglichen Verkehr trieben, der ganze Priapendienst gesetzlich eingestellt werden.

Wollte ich den Plan ausführen, den ich mir einmal für diese Reise entworfen hatte, so war die Rückkehr von Salerno und Pesto nach Neapel ein eben so nothwendiges und unumgängliches Geheiß, als es Unrecht gewesen wäre, fast im äußersten Süden von Italien gewesen zu seyn, und nicht Sicilien gesehen, ja der Scylla und Charibdis nicht einmal von fern her einen unmittelbaren Gruß zugewinkt zu haben. Nur von Neapel nämlich gehen direkte und regelmäßige Fahrten nach Palermo.

So sah ich denn die Stadt noch einmal, in deren himmlischer Lust und Natur ich allerdings so gern geschwelgt, doch deren Gestank und Herzlosigkeit ich auch eben so gern und noch weit lieber hinter mir hatte. Daß man zu diesen Leuten kein rechtes Zutrauen gewinnen kann! Gutmüthig, lustig, heiter, — ich weiß nicht — anziehen konnten sie mich doch nicht, und wo das nicht ist, wird man mitten in und unter der lautesten Lust seines Lebens nicht einen Augenblick recht eigentlich froh. Dazu bei jedem Schritte tausendfältige widerwärtige

---

*) S. Cosimo, ich danke dir.

**) S. Cosimo, nur einen solchen, wie —.

***) S. Cosimo, ich will mich empfohlen haben.

Gedanken und Erinnerungen, die allen Reiz und Genuß wie der Wermuth den Wein, in den er fällt, verbittern, und doch auch immer wieder zum Anschauen und Genießen reitzen. Schon meinte ich Neapel ganz quittirt zu haben und seine Rubrik in meinem Tagebuche geschlossen, da fällt mir bei einem gräßlichen Bilde, d. h. gräßlich in seinem Gegenstande, das ich zufällig zu sehen bekam, die Geschichte des Künstlertriumphirats ein, das einst alle fremden Maler aus Neapel verscheuchte, weil es allein sich, aber nicht etwa durch die Macht des Pinsels, sondern durch Gift und Dolch, den Weg zu der großartigsten Arbeit zu bahnen wußte. Belisario, Baptistello und Ribeira, genannt Spagnoletto — — wer denkt nicht mit Schaudern und doch auch wieder mit einer gewissen Art von Achtung an sie? — Selten, daß sich das geringere Talent so im Uebermaß belohnt. Welche ganz andere Geschichte schrieb das Schicksal dagegen z. B. in die Hand des Salvator Rosa oder Giordano?! Oder gehören diese nicht zu den größten Genie's, welche je die Kunst zu Dienern zählte? — Letzterer ernährte seinen Vater und mußte er deßhalb schon so viel als möglich zu vollenden suchen, so war dies noch mehr der Fall auf den fortwährenden väterlichen Antrieb: **Luca fa presto** (Lucas mach rasch). Seine Flüchtigkeit und theilweise Oberflächlichkeit kann also kaum noch ihm zur Last gelegt werden, so wie der Beiname **Luca fa presto** demnach nicht von dieser seiner allerdings nicht immer vortheilhaften Kunsteigenschaft, sondern von jenem ewigen Treiben von Seiten des Vaters herrührt. Welch ungeheures Genie aber war der Mann überhaupt! — In der Kapelle **S. Maria nuova** zu Neapel befinden sich zwei Kinder, die er als achtjähriger Knabe malte, und wie sehr fesselt ihre natürliche Grazie, ihre wahre Kindlichkeit das Auge!? — Ein Spiel muß ihm im wahren Sinne des Worts die Kunst gewesen seyn, und nannten ihn Zeitgenossen nur schlechtweg il

prodigioso, so verdient er das Prädicat vollkommen. Ein **Luca fa presto** als solche Bezeichnung konnte nur der Kunstpöbel erfinden. Freilich huldigte seine Zeit mehr dem Abenteuerlichen und Künstlichen, als dem wahrhaft Schönen und Großen, und war Alles, was Giordano schuf, lediglich der Ausdruck des urkräftigen Genie's, so mußte es nicht allein sehr schnell, sondern auch in einer Gestalt zu Tage kommen, die jenem Geschmacke schnurstracks zuwiderläuft. Um den Vicekönig zu versöhnen, malte er das Bild des heiligen Franziskus in 24 Stunden, und auch nicht einmal mit dem Pinsel, sondern mit dem bloßen Finger: welch schönes Bild ist es gleichwohl geworden! — Für sein Meisterstück gilt allgemein die Judith im Kloster S. Martin: er vollendete sie innerhab 15 Tagen. Freilich ist und bleibt alles Schöne, Große und Herrliche in seinen Gemälden weniger sein persönliches Verdienst, als vielmehr — wie gesagt — das Erzeugniß einer in ihm lebenden höheren Kunstkraft: doch ändert das am Werthe des Erzeugnisses selbst Nichts. Er für sich betrachtete die Kunst allerdings blos als ein einträgliches Handwerk und je mehr er verdiente, desto zufriedener war er mit sich: doch sollen wir deßhalb ihn, den Signor Luca Giordano, auch bemitleiden dürfen, der Maler in ihm und seine Kunst bleiben stets achtungswerth. — Mit ähnlichen Gefühlen von bald Liebe und Achtung, bald Haß und Schauder wird man erfüllt, stoßt man auf Ueberbleibsel und Denkmäler der letzten Revolution. Man hat ein gutes Buch über dieses Ereigniß: **Saggio istorico della rivoluzione di Napoli.** Schade, daß es so weitschweifig angelegt ist, daß drei Bände daraus werden mußten, und man den trefflichen Auszug daraus, der in einem Bande alle Thaten und Begebnisse in lebendiger Staffelei vor das Auge stellt, nur sehr selten haben kann. Des Pikanten so höchst eigener Art dürften wenige ähnliche Geschichtsmomente in sich bergen. Die Königin

scheint leider am übelsten dabei weggekommen zu seyn, und wo mir am lebhaftesten Zeichen der That vor Augen kamen, war im Hafen, als ich Neapel nun ganz verlassen und nach Palermo übersegeln wollte. Nenne ich's Zufall oder was — angenehm war es mir, gerade von ihrer freundlichsten Seite hier die Folgen des großen Volksereignisses anschauen zu können. Vordem nämlich gehörte der Hafen fast ganz und gar den Britten. Getreide, Oel, Seide, Alles was nur irgend und hauptsächlich hier den Handel belebt und die ungeheuersten Vortheile bringen muß, da seine Produktion so unmittelbar sich an den Verkehr knüpft, alles dies war in den Händen dieser weltschacherischen Nation, und den eigentlichen Producenten, den Neapolitanern, fast Nichts geblieben, als ihre Macaroni, Sorbetti, Alici, Diavolini und Lazzaroni. Jetzt sind sie selbst einmal wieder Herren im eigenen Hause, und es wird nur darauf ankommen, sich auch für fernerhin in dem Rechte zu behaupten, um die Früchte im vollen Maaße aus der That zu ziehen, die nach dieser Seite hin nothwendig daraus erspossen müssen. — Von den Speisen und Getränken, welche ich so eben nannte und die dem Neapolitaner eigenthümlich zugehören, lernten wir die Macaroni schon weiter oben kennen, und sind solche auch allein wohl durch ziemlich ganz Europa bekannt. Das Sorbet ist ein kühlendes Getränk, das aus einem Rosen-, Veilchen-, Lindenblüthen- oder Safranabguß verfertigt wird, indem man Citeronen- oder Pomeranzensaft damit vermischt, und das ganze endlich auf die verschiedenste Weise würzt, mit Eis kühlt ꝛc. also eine Art Limonade. Die Alici sind die Neapolitanischen Sardellen, und die Leckerei Diavolin wird aus Aniskörnern, Zucker, Zimmet und Oel verfertigt, um dann im Handel per Pfund 10 und mehr Thaler zu gelten.

Die Fahrt von Neapel bis Palermo wird bei gutem Winde immer innerhalb circa 30 Stunden zurückgelegt, und so war ich denn, noch ehe ich es eigentlich er-

wartete und erwarten konnte, in dem Lande, nach welchem einst so viele Italiener wie nach einem Utopien strebten, das griechische Sagen, Mährchen und Mythen für uns in ein Morgenroth hüllen, welches schöner zu beschreiben noch keine Poesie vermochte, und das endlich in der Wirklichkeit jetzt gleichwohl Nichts bietet, als ein großes Denkmal verschwundenen Glanzes, als einen Schauplatz der mannigfaltigsten Trümmer vielleicht außerordentlicher, doch vielleicht auch wohl nur vielseitig eingebildeter Macht. In der That — Sicilien wie es gegenwärtig daliegt, oder wie es wenigstens doch mir erschienen, — wer mitten in einer Oede aus den herrlichsten Träumen von Paradiesen, Elfenhainen, Ritterburgen u. dergl. erwacht, kann das Spiel der Fantasie nicht trockener und überraschender in die leere Wirklichkeit übergeben fühlen, als hier dem zu Muthe wird, der mit einem Hirn voll Geschichten und einem Herzen voll Begeisterung für alles Alte, Große und Schöne auf den Boden tritt. Ich glaube gern, daß die Fruchtbarkeit des Bodens noch dieselbe ist, wie die Alten sie rühmen. Wie, warum und wodurch hätte in der Beziehung die Natur sich ändern sollen, ja nur können? — Aber ihre Kräfte werden nicht benützt. Der sicilianische Bauer ist das elendeste Lastthier der Welt, und das Centralisationssystem, das herrscht und das Alles nach Palermo oder überhaupt doch nach den Städten dringt, läßt den schönen Boden verwaisen. Man denke, daß das Land kaum an 1,200,000 Einwohner zählt. Wein wird nur sehr wenig gebaut und das Oel ist schlecht; Weinberge aber und Oelpflanzungen giebt es in Menge, ohne Frucht zu tragen, weil keine Hand sie nährt. Viel mag auch die vollkommen afrikanische Hitze zu dieser Trägheit und Nachläßigkeit, so wie das italienische Vertrauen auf die eigene Gutwilligkeit des Bodens beitragen. Im Sommer kann die Hitze so arg werden, daß die Damen sich entkleidet auf Marmortische legen und sich von ihren Zofen mit Wasser besprengen lassen. Nirgends eine ordent-

liche Landstraße oder eine Brücke, Alles wird durch Thiere fortgetragen. Würde die Landwirthschaft betrieben, wie sie betrieben werden könnte, mehr als 18,000,000 Menschen fänden in Sicilien reichliche Nahrung; allein so — es kann nicht wundern, daß die Bevölkerung von nah an 600 Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes bis auf so viel zusammenschmolz, als einst das stolze Syrakus allein schon zählte. Adel, Pfaffen und die Städte sind die Besitzer alles Grund und Bodens, aber waren von jeher auch und überall die schlechtesten Arbeiter. Der Landmann hat Wenig oder Nichts. Sein Lager ist meist die trockene harte Erde oder ein Bund Stroh. Seine Nahrung ist Brod und Käse. Selbst der schlechte saure Wein gehört zu seinen Raritäten. Hat er Kinder, so werden sie in die Klöster gesteckt, um durch die Brodsamen der Pfaffen vor dem Hungertode geschützt zu seyn. Ist das nicht ein schrecklicher Zustand, dem eine gute, tüchtige Regierung mit einem Wort ein Ende machen könnte!? — Zu Verres Zeiten noch, wo doch schon Cicero über vernachläßigten Landbau in Sicilien Klage führte, wurden jährlich an 30,000,000 Malter Getreide dort gezogen, und mehr als ein Viertheil vom Ertrage mußte nach Rom gebracht werden; jetzt rechnet man kaum auf 2,000,000 Salmen, und nicht der zehnte Theil mehr kann ausgeführt werden. Hanf und Flachs können in Betracht der Bodenbeschaffenheit nirgends so gut und reich gezogen werden als hier, aber auch ihr Bau ist unbeträchtlich, und was gezogen wird, ist man viel zu träge, selbst zu verarbeiten, sondern geht nach Italien, um dann von dort her als Leinwand wieder gebracht und theuer gekauft zu werden. Der Wein könnte der beste Europa's seyn, und das Olivenöl ein Produkt, welches das Bedürfniß der halben Welt befriedigte, aber kaum daß 30,000 Fässer in den Handel kommen. Hinsichtlich des Seidenbaues findet dasselbe Verhältniß statt, und unter der Viehzucht ist die der Bienen noch die am meisten und zweckmäßigsten betriebene.

Es mag dies daher rühren, weil sonderbarer Weise der Wachsbedarf in Sicilien allein eben so groß ist als in dem ganzen übrigen Italien. Mandeln, Haselnüsse, Citronen, Feigen, Corinthen, Manna ꝛc. wächst wild und bildet daher mit Fischen den Haupttheil der Nahrung, namentlich in den ärmern Klassen. — Des erwähnten außerordentlich heißen Klimas ungeachtet, liegt der Schnee in Sicilien auf den Gebirgen oft ganze 8 Monate lang. — Eben so muß zur Beurtheilung der Bevölkerung noch nachgetragen werden, daß der 48ste Theil davon auf die Geistlichkeit fällt und im ganzen Lande auch wenigstens 26,000 Advocaten ihr Wesen treiben. Die 45 Druckereien, welche sich auf Sicilien befinden, sind nicht allein an Zahl gar wenig genug, sondern werden überdem auch meist nur von den Advocaten mit Prozeßsachen beschäftigt. — Nach so vielen Klagen darf wohl eine erfreuliche Nachricht kommen. — Obschon in Betreff der Titulaturen eben so lächerlich, wenn nicht noch lächerlicher als wir Deutsche, giebt es doch schwerlich wohl einen wahrhaft höflicheren Menschen als der Sicilianer; diese Zuvorkommenheit und Artigkeit ohne Schmeichelei und Scheinheiligkeit übersteigt alle Begriffe, so wie des Sicilianers Gastfreiheit, die gewürzt von einem sehr feinen Benehmen und einer geistreichen Unterhaltung trotz alles beschriebenen Elends und aller sonstigen Unerbaulichkeit das Zusammenleben mit ihm doch jedem Gebildeten sehr werth macht und machen muß. Es ist dieser Zug des sicilianischen Charakters nicht etwa eine Folge von blinder Achtung oder Ehrfurcht vor dem Fremden; im Gegentheil wird man selten so viel Patriotismus und Nationalstolz, ja so viel Nationaldünkel treffen als in Sicilien; er ist eine Folge von wahrhaft großer edler Seelenbildung. Freilich rührt diese wieder nicht etwa von einem gesteigerten geistigen Culturzustande her, sondern sie ist ein reines Geschenk Gottes. Nirgends ist es mit der eigentlichen intellectuellen Bildung schlechter bestellt als hier; nirgends vernachlässigtere Schulen, und

doch nirgends edlere Gesinnung, mehr Lebendigkeit und Schärfe des Geistes. — Die Ruinen von Syrakus greifen fast mächtiger noch in die Seele als die, welche das neue Rom von seinem alten birgt. War es doch auch nicht viel kleiner als dieses und jedenfalls moralisch ungleich größer. Die Kaiserstadt bereitete sich selbst ihr Grab, Syrakus aber, das durch Bürgertugenden emporgestiegen und mächtig geworden war, bewahrte auch in seinen letzten Augenblicken noch die ehrwürdigste derselben. Ueber eine Million Bürger stürzten Syrakus Trümmer. — Auch die Ruinen von Taormina sind von ergreifender Schönheit, obschon nur gering in Betracht zu der erwiesenen Größe der alten Römerstadt Tauromenium. Ein Theater, eine Naumachie und einige andere Gebäude sind so ziemlich Alles, was sich deutlich unterscheiden und übersehen läßt. Aber geringer noch ist die neue Stadt, die auf einem Theil der Stelle errichtet ward. Eine einzige Straße mit 5 Klöstern und circa 3000 Einwohnern bildet ihren ganzen Umfang. Sehenswerth ist in der Nähe das Maurische Schloß Mola, das ehemals als Staatsgefängniß verwendet ward, und der herrliche Marmorbruch.

In der Johanniterstadt Catanea, unterhalb des Aetna, der zwar höher aber nicht so jähzornig ist als der Vesuv, interessirte mich vor Allem das Kunstcabinet des Fürsten Biscaris. Es ist dasselbe wenn nicht das einzige, so doch das größeste und bedeutendste in ganz Sicilien. Italien hat im ganzen drei solcher großartiger Cabinette, dieses steht ihnen wenig oder gar nicht nach. Wunderbar anzuschauen ist in ihm vorzüglich ein Jupiter Torso. Leider gebrach die Zeit, eine aufmerksamere Wanderung anzustellen. Aus historischer Begeisterung wollte ich nämlich Girgent, Segest und einige andere Plätze noch sehen, obschon ich im Voraus wußte, jetzt daselbst keine besondere Erbaulichkeit mehr zu erleben; und dann durfte ich auch eine bestellte Schiffsgelegenheit nach Malta nicht versäumen.

Es gehört diese Insel zu den merkwürdigsten, vollständigsten und großartigsten Beweisen der Kraft des menschlichen Willens und Vermögens. Ursprünglich nichts als nackte Felsen, sieht Malta jetzt einem wahren Garten gleich, der sechs Quadratmeilen im Umfange faßt und auf dem sich mehr als 30,000 Menschen rühren. Das ist das Werk puren Fleißes und ausdauernden Wollens. Man erkannte die große Wichtigkeit des Punktes für den levantischen Handel, und legte einen festen Hafen daselbst an. Aber konnte dieser nützen ohne Belebung? und wie ließ sich diese Belebung vortheilhaft erhalten, wenn die Bevölkerung ihre Bedürfnisse nicht durch sich selbst und aus sich selbst befriedigen konnte? — Es mußte also daran gedacht werden, die Felsen fruchtbar zu machen, und mit diesem Ziele verflocht sich dann von selbst auch das einer eigenen, sich nach und nach immer größer gestaltenden Nation. So wird das Erzeugte immer wieder zu einem Erzeugenden, der Zweck immer wieder zum Mittel, und mit der Cultur des Einen geht die Cultur des Andern stets Hand in Hand, bis endlich das Ganze fertig ist und der Himmel selbst ein Amen darüber ausruft. Geliehen von anderen, bildet die Bevölkerung Malta's jetzt doch eine eigene und charakteristisch, ja sogar physiognomisch vollkommen selbstständig ausgeprägte Nation. Man verspürt bei derselben die Nähe Afrika's, aber vergißt doch keineswegs auch die europäische Abstammung. Klein von Figur sind die Maltheser doch im Ganzen gut gebaut. Es ist ein wahres Seevolk, und nirgends dürften sich bessere Matrosen finden. Lebhaften Charakters, beweglich und feurig in Allem, was sie thun, umgibt den stämmigen Knochenbau ein nerviges und muskulöses Gewand. Die eingedrückten Nasen, der aufgeworfene Mund und das gerollte Haar erinnern, wohin hier der Weg vorbei geht, aber die durchdringenden schwarzen Augen, die noch weißere Haut als in Sicilien, eine außerordentliche Schärfe des Verstandes und viel Feuer und Witz

im Umgange lassen doch auch nicht vergessen, woher man so eben kam. Sonderbarer Weise haben die Männer mehr Afrikanisches als die Frauen, und diese namentlich viel europäischen Anstand und eine Leidenschaft, wie sie kaum in Rom und überhaupt Italien stärker angetroffen werden kann.

Die Reise durch Calabrien ist noch immer nicht allein mit zahllosen Beschwerlichkeiten, sondern auch mit großen Gefahren verbunden. Nach der Versicherung aller und der glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen entbehrt das Volk daselbst aller Moralität. Um Jemand zu tödten, reicht hin, daß zwei Personen eine Wette von geringem Werthe darüber eingehen, wer von ihnen beiden am besten trifft oder die sicherste, auch schärfste Waffe hat. Man kann mir also nicht verdenken, wenn ich diesen Theil Italiens unbesucht ließ und von Malta nicht etwa nach Reggio oder Tarent, sondern direct nach Rom zurücksegelte, so leid es mir war, die Herrlichkeiten der Natur daselbst nicht genießen zu können, da in solcher Beziehung Calabrien noch ungleich großartiger und interessanter seyn soll als Sicilien, ja selbst als viele Theile der Schweiz.

Das einzige Mal, das wir auf der Fahrt anlegten, geschah bei Lipari, der größten der ehemals äolischen, jetzt nach ihr benannten liparischen Inseln. Sie hat ohngefähr 10,000 Bewohner und ist sehr fruchtbar. Vorzüglich werden hier die kleinen Rosinen, die sogenannten Corinthen viel gezogen. Kein Schiff geht vorbei, das nicht ein Quantum davon mitnimmt. Herrlich ist der Malvasier. Es gibt eine rothe und eine weiße Sorte. Diese war mir lieber als jene, und es muß wundern, warum der vortreffliche Wein nicht mehr auf dem Festlande gekannt ist. Kann die Insel vielleicht nicht so viel erzeugen, daß eine reichere und weitere Ausfuhr möglich wäre? — Doch wird der Weinbau mit vielem, wenigstens ungleich größerem Fleiße betrieben als in Sicilien.

Auch der Feigenbaum, von welchem sich die Cochenille nährt, die Spanien jährlich viele Millionen einträgt, wächst häufig auf der Insel. Um so mehr muß man erstaunen, daß die Cochenille selbst keinen Zweig der liparischen Industrie ausmacht und nirgends gefunden wird. Lebt doch der Seidenwurm und der Seidenbau, wo der Maulbeerbaum wächst. Das Seeleben der Bewohner kann nicht Schuld daran seyn, da, obschon fast Alle Seefahrer sind, doch Jeder zugleich auch Ackerbau und dergleichen treibt, so sehr, daß selbst der Aermste nicht ohne sein Stück Feld ist, auf dem er diese oder jene Frucht zieht, die zur Befriedigung eines Lebensbedürfnisses oder zum Gelderwerb dient. — Wie man mir versicherte, sind jetzt ziemlich alle Inseln dieses Archipels, selbst die kleinen bewohnt, nur könne man sich nicht immer gleich am Ufer, wie sonst bei Inseln gewöhnlich, davon überzeugen, weshalb die Meinung auf dem Festlande, daß noch viele der Inseln unbewohnt seyen, entschuldigt werden müsse. Wegen der häufigen Beunruhigung von Seeräubern nämlich — erzählte man mir — legen die Leute ihre Wohnsitze alle auf hohen Bergspitzen und so weit und unsichtbar vom Ufer als möglich an. Dadurch soll es Vielen sogar auch schon möglich geworden seyn, sich der Mannschaft eines Piratenschiffs und ihres Raubguts zu bemächtigen, indem dieselbe, eine solche Insel für unbewohnt haltend, daselbst getrosten Muthes lagerte und dann von den Bewohnern überfallen wurde. — Wohlfeil zu leben muß auf den Inseln seyn, da die Abgaben gar gering sind. Wenigstens zahlen die Lipariten Nichts der Art als den Getreidezehnten an den Bischof. Daraus läßt sich zum Theil die außerordentliche Liebe begreifen, womit die Leute ungeachtet ihrer Abgeschlossenheit von dem größern Verkehr an dem kleinen eiländischen Vaterlande hängen. Einem Ulysses konnte sein Ithaca nicht lieber und werther seyn als einem Lipariten oder einem von den blos 1000 Stromboliten seine Insel, und doch ist sein Haus ein bloßes Nest, das

gemeiniglich an einem Felsen klebt, wie der Schwalben Wohnung an dem Balken, und seine Nahrung so einfach und wenig lecker, daß ein Deutscher schwerlich sich damit genügen würde. Gerstenbrod und wildes Obst machen seine gewöhnliche Speise aus, über deren ausreichenden Vorrath hinaus er Wenig mehr, höchstens noch etwas gesalzene Fische begehrt; und Wasser, in Cisternen gesammelt, ist sein Getränk. Gleichwohl welche glückliche Zufriedenheit, welche holdselige Ruhe! — Von diesen unschätzbaren Schätzen strotzt sein Haus mehr denn mancher, ja denn jeder Palast der Welt, so wie an Vortrefflichkeit des Climas und gesunder, reiner, stärkender Luft, die ein wahres Wohlbehagen in Geist und Körper bereitet, wohl auch nur sehr wenige Gegenden der Erde diesen Fleckchen in dem weiten großen Meere gleichkommen.

Von Rom, wo ich mich diesmal gar nicht aufhielt, bis nach Ancona sind nur circa 55 Stunden, und man hat damit so ziemlich auch den Betrag der ganzen Breite von Italien in dieser Gegend. Braucht man dennoch sechs volle Tage zu der Reise, so liegt der Grund davon in der theilweisen Beschwerlichkeit des Wegs, welche durch die Passage über die Apeninnen herbeigeführt wird. Ich wählte die Richtung für meine Tour, einmal um desto gewisser Calabrien zu vermeiden, und dann, um auf der Rückreise nach Deutschland mehr die östlichen Gegenden des Landes in Augenschein nehmen zu können, da ich auf dem Hinwege ersichtlich mich mehr an den westlichen Küsten oder vielmehr auf der westlichen Seite der Apeninnen aufgehalten hatte.

Zunächst führt die Straße von Rom nach Ancona über den Ponte molle, und von da nach Castellana, dem einstigen Veji. Hier fängt die bekannte alte Via flaminia an, auf der aber nur Antiquare wandern sollten. O wie höchst trübselig und langweilig ist der Weg! — Wenig fruchtbar ist die ganze Gegend auch wenig bewohnt, und die wenigen Menschen, auf welche man stößt, und

mit denen man sich so gern über dies und jenes, was die Geschichte Interessantes an diese Ebenen knüpft, unterhalten möchte, zeichnen sich so sehr durch Mangel an aller Bildung und auch durch körperliche Häßlichkeit aus, daß man gern das Bedürfniß unbefriedigt läßt und ruhig seinen Weg weiter zieht.

Erst bei Narni fängt die Traurigkeit an, sich in Etwas zu lichten, und überhaupt ein freundlicherer, farben- und lebenreicherer Himmel sich wieder über den ausonischen Boden auszubreiten. Narni liegt an der Nera und ist noch päbstlich, d. h. gehört zum Kirchenstaate. Die Stadt an sich ist alt und schlecht gebaut; aber die Umgegend ist freundlich und fruchtbar, besonders an Rosinen ohne Kerne (Passerines). Am Fuße des Hügels, auf welchem die Stadt ruht, sieht man unter manchen andern alten und vernachlässigten Reliquien auch noch Ueberreste der berühmten Augustusbrücke, die einst in kühnen Bogen zwei der höchsten Berge vereinigte, und von der man jetzt Nichts hat als den Vortheil, daß wohl kein Maler nach Rom kommt, ohne auch Narni zu besuchen und die herrlichen, in der That wunderschönen und wunderschön gruppirten Ruinen der Augustusbrücke zu zeichnen. Den Namen Augustusbrücke erhielt dieselbe von ihrem vorgeblichen Erbauer, dem Kaiser Augustus, an dessen Statt Andere aber den Kaiser Nero genannt wissen wollen.

Der Schluß des reizenden und im Ganzen ohngefähr 4 Stunden langen Thales von Narni macht die Stadt Terni, wo Tacitus geboren wurde, und in deren Nähe, ohngefähr eine Station davon, sich der berühmte Wasserfall des Velino befindet. An 400 Fuß hoch stürzt derselbe hinab in die Nera. Ein größerer Stromfall dürfte in der ganzen Welt nicht seyn, denn bekanntlich beträgt der berühmte Fall des Niagara blos 190 Fuß. Die Felsen, über welche das Wasser sich hinwegwälzt, geben dem ganzen, an sich schon erhabenen Schauspiele einen noch

vermehrten schauerlichen Anblick. Man fühlt so ganz und niederdrückend das Geringfügige seiner Kraft, steht vor diesem schäumenden Berge und vermag selbst mit lautestem Worte sein Donnern und Brüllen nicht zu durchdringen. Pabst Clemens VIII. war es, der ihn schuf, indem er dem Velino die Richtung hieher geben ließ, und so die Natur gewissermaßen zwang zu einem Zeugnisse ihrer Wunderkraft, das nicht lauter in der Welt sprechen kann. Zwar lag dieser Zweck nicht zunächst dabei in seiner Absicht, sondern die Verheerungen blos, welche der Fluß in seinem früheren Bette durch häufige Ueberschwemmungen anrichtete, wollte er verhüten, und mit der Wohlthat dann, mit Gutem und Nützlichem verband sich von selbst das Schöne und Erhabene, das auch nicht etwa mathematisch blos, sondern selbst dynamisch wirkt. Wenn ich Terni als den Geburtsort des Tacitus bezeichne, so muß man zugleich erinnern, daß hier das Interamna der Alten war, von dem sich auch noch viele Ruinen vorfinden, die leider aber kein Sinn der Erhaltung trifft. Die gegenwärtige im Ganzen auch sehr kleine, obschon kirchen- und klosterreiche Stadt hat an Merkwürdigkeiten Nichts als eine wirklich sehr schön gebaute Fontaine ohne Wasser. Das klingt sonderbar, aber es ist dennoch wahr, und die Verse passen:

O voi che qui trovare aqua pensate,
Si non piove del ciel non l'aspettate *).

In Foligno angekommen wußte ich nicht, ob ich eine Aenderung meines ursprünglichen Reiseplans vornehmen sollte oder nicht. Es geht der Weg von hier rechts über Tolentino, Mazerata und Loretto nach Ancona, und links über Ossini nach Perugia und Cortona. Hier

---

*) Ihr, die ihr Wasser zu finden hier denkt,
Wartet nicht drauf, bis vom Himmel es regnet.

wie dort erwartete mich ein gleich hohes Interesse. Zwar konnte und wollte hier die Vaterstadt des heiligen Franz mich nicht anziehen, obschon derselbe immerhin ein sehr merkwürdiger Mann bleibt, wenn auch nicht seiner Frau von Schnee und des Dornenbusches wegen, in dem er libidinis exstinquendi causa *) sich wälzte, sondern als Gesetzgeber von Millionen Menschen, die seit 1219 nach seinen Vorschriften lebten und leider immer seltener zu werden anfangen (Christus speiste 5000 Menschen mit wenigen Körben Brodes, Sankt Franziskus Millionen mit — Nichts); allein die außerordentlichen Kunstwerke aus dem Fache der Malerei, welche ich in Perugia und Cortona erwarten durfte, — es ward mir in der That schwer, wenn auch nur scheinbar als ein kalter Freund an ihnen vorüber zu wandeln. Perugia, das so lange den alten Römern Trotz bot, — es muß nothwendig noch Vieles und — wer weiß ob nicht noch manches Ungekannte von Perugino in seinen Mauern bergen. Zwar hat dieser seinen Ruhm mehr dem Umstande zu verdanken, daß er Raphaels Lehrer war, als seinen eigenen Werken, indessen bleibt er immerhin einer der geschicktesten Maler seiner Zeit, und wo die Schule war, sind meistens auch die besten Jugendarbeiten der Schüler noch zu finden. Außerdem hätte ich gern den See zwischen Perugia und Cortona bald gesehen, an dem Hannibal einst 20,000 Römer schlug, und dessen Lage und Umgegend von allen Augenzeugen als von wahrhaft malerischer Schönheit geschildert wird. Man mag daraus den Kampf ermessen, den ich während meines Aufenthalts in Foligno mit mir selbst zu bestehen hatte. Wer ändert aber gern, was einmal fest beschlossen? — und wo in jede Schale sich ein Gewicht von gleicher Schwere wirft, greift nach langer Ueberlegung endlich doch die Hand nach dem gewohnten und schon eigenen wieder. Ich freute mich des herrlichen

---

*) Besonderer Gelüste halber.

Viehs, das um Foligno weidete, begriff bewunderungsvoll, wie es vorzugsweise einst zu den Opfern gewählt werden mochte, und wanderte dann, in Gedanken an die schöne Madonna zu Paris, welche Raphael hier malte, über die Wiesen, die Virgil von Clitumnus bewässern läßt, weiter nach

Tolentino, wo die Apeninnen enden und nah und fern den Augen sich eine wunderherrliche Aussicht entfaltet. Welch' schöne Gegend, über welche der Blick hinstreift, bis im Hintergrunde seinen Kreis die Alpen begränzen! —

Auch Mazerata liegt noch schön, und namentlich erhebt hier die Aussicht auf das adriatische Meer, die an mehreren Punkten schon möglich wird, und endlich auf gar kein Hinderniß mehr stoßt, je näher man

Loretto kommt, wo außerdem indessen Nichts merkwürdig ist als die Casa santa, und in dieser wieder Nichts als eine vortreffliche, nicht genug anzuschauende Madonna von Raphael, so viel sonst Glaube und Mildthätigkeit gethan haben und gethan haben mögen, da nicht angenommen werden darf, daß noch Alles da ist, was da war. Es ist diese Casa santa das Haus der Maria, das die Engel 1291 aus Galiläa nach Dalmatien (in die Stadt Tersali), dann, weil es hier nicht sicher genug war und nicht heilig genug gehalten wurde, 1294 in ein, einer Hirtin Namens Loretta zugehöriges Gehölz bei Recanati, und endlich von hier 1295 nach Loretto selbst getragen haben sollen, und das seitdem der Gegenstand großer Verehrung, vieler Wallfahrten und noch mehr blinden Glaubens gewesen und geblieben ist. Mehr als 200,000 Pilger kommen des Jahrs hindurch nach Loretto, um einzig und allein in und vor diesem vorgeblichen Hause der heiligen Familie zu beten. Es steht jetzt, nachdem es schon dreimal den Platz wechseln mußte, in der Cathedralkirche, ist aber daselbst von einer doppelten Umgebung geschützt, so wie die ganze Stadt besonders seinetwegen

durch einige Befestigung, da es doch wohl der einen oder andern Türken- oder Corsarenhorde einfallen könnte, statt nach Mekka ebenfalls hieher zu wallfahrten, und dann sich nicht abermals von Blindheit schlagen zu lassen. In der That die Ausschmückung des Hauses ist eben so werthvoll als grandios. Das Häuschen ist 30 Fuß hoch, 18 Fuß lang und 15 Fuß breit, aus Cedernholz und Backsteinen gebaut, aber jetzt äußerlich ganz mit Marmor überzogen. Von Geräthschaften ist Nichts mehr da, als der Kamin, an welchem Maria gekocht, und eine hölzerne Schaale, aus welcher sie mit dem Jesuskinde gegessen haben soll. In dieser werden jetzt Rosenkränze geweiht und geräuchert, und welcher Fromme schaute sie an, ohne sie zu küssen!? — Die Himmelskönigin ist kohlschwarz, aber sie strahlt blendend von Juwelen in dem Glanze goldener Lampen. Rechts von ihr steht ein Engel aus gediegenem Golde, der ihr einen Kranz überreicht. Denselben schenkte die Mutter des Prätendenten bei dessen Geburt. Ein anderer silberner Engel von 300 Pfund Schwere bringt ihr ein goldenes Kind, das 24 Pfund wiegt. Diesen schenkte Ludwig XIII. hieher, als Ludwig XIV. geboren worden war. Im Wohnzimmer der heiligen Familie, wo Messen für die frommen Pilger gelesen werden, die dem Kirchenschatze jährlich an 300,000 Thaler eintragen, wird noch das Fenster, eine Oeffnung, gezeigt, durch welches Gabriel den englischen Gruß gebracht haben soll. Auch Christinens Krone und Scepter werden hier bewahrt, wie noch viele andere merkwürdige Sachen, wie z. B. die Schreibfeder des gelehrten Lipsius, Messer von bekehrten Banditen 2c., die den Schatz zum Unglaublichen steigern. Der Zusammenfluß so vieler Pilger machte nöthig, Geistliche anzustellen, die verschiedene Sprachen verstehen, und über den Beichtstühlen befinden sich daher die Namen der verschiedenen Länder, in deren Sprache hier gebeichtet werden kann und Absolution ertheilt wird. Oesterreich hat einen eigenen Geistlichen an der Cathedrale, der täglich in der

Casa santa Messe für sein Kaiserhaus lesen muß. Die Stadt Loretto ist klein und, wie ziemlich alle italienische Städte dieses Ranges, eng gebaut und schmutzig; doch fehlt ihr der in Italien regelmäßige große öffentliche Platz nicht, der, hell und schön, ein freies Athmen gestattet.

Ancona, die Hauptstadt des alten Picenums, welche noch unter Dionys von geflüchteten Syrakusanern angelegt ward, ruht ähnlich wie Neapel amphitheatralisch auf einem Hügel zwischen zwei Vorgebirgen, welche hier die Figur eines Ellenbogens bilden, woher auch wohl der Name von dem griechischen ἀγκών kommen mag. Die Stadt ist äußerst freundlich, und durch den ausgebreiteten Handel, den sie treibt, sehr lebbaft, weit lebhafter und betriebsamer noch als Rom. Daher thut man auch immer besser, wenn man hier alla mercantile — wie's genannt wird — und nicht alla cavaliere reist. Man kommt alsdann nicht allein ungleich wohlfeiler, sondern auch gewisser zum Zweck. Schön ist der 2000 Fuß lange und 1000 Fuß breite Molo (Hafendamm). Welches Leben und welche Aussicht hier! — Letztere reicht bis hinüber auf Griechenlands Küsten, deren Formen die Fantasie so gern sich hervorzaubert, und bis zu welcher man bei gutem Winde in 20 Stunden fahren kann. Das Denkmal, das Trajan dafür gesetzt ward, daß er die Stadt mit einem Hafen beschenkte, steht noch und ist ziemlich gut erhalten. Gerade gegenüber davon ragt die colossale Statue des Pabstes Clemens XII. hoch in die Luft. Derselbe erwarb sich bekanntlich ebenfalls große Verdienste um den Handel und überhaupt Wohlstand Ancona's. Eher jedoch noch als ihrer hätte Ancona sich des Julius Cäsar dankbarlichst erinnern sollen. Was wäre es vielleicht ohne die Colonisten, welche von ihm hieher gewiesen und unterstützt wurden? — Vor Allem übrigens vergesse man nicht den Felsen Gustetto zu besteigen, und kommt man früh genug, hier die Sonne über dem Meere aufgehen zu sehen, so

wird man, ist man Maler oder Dichter, immer noch so viel Gefühl für Natur und Bescheidenheit als Künstler besitzen, daß man demüthiglich seinen Pinsel oder seine Feder niederlegt, und nicht zu beschreiben oder nachzubilden wagt, was weder ein Mund noch eine Farbe auszudrücken vermag. Was will es heißen, majestätisch groß, erhaben, oder wie noch anders die Natur hier und namentlich in jenem Augenblicke zu bezeichnen? — Nur so viel, daß bei aller Wunderbarkeit unserer Kräfte und Fähigkeiten wir doch nicht einmal im Stande sind, ein Gefühl in Begriffe zu fassen, das die Natur in sich selbst hervorruft, läßt sie ihre Urkräfte auch nur für Augenblicke in wahrnehmbare Wirksamkeit treten. — Von der Schönheit der Anconeser und namentlich Anconeserinnen hat man seit lange schon und so oft gehört, daß sie auswärts fast zum Sprichworte geworden ist. Ohnmöglich kann Jemand anders als der Pilger daran Schuld seyn, der alle Augenblicke hier durchwandert, um die Casa santa in Loretto zu besuchen, und dann so entzückt von dem himmlischen Strahlenglanze der brillantenen Jungfrau Maria zurückkehrt, daß in dieser ersten ordentlichen Stadt, die er wieder sieht, ihm jedes Mädchen fast reizender noch vorkommt als die schwarze Himmelskönigin, da es, wenn gleich keine goldenen Kinder und brillantene Bänder um Hals, Arm, Haar, Finger, Fuß 2c., doch Leben hat und Lebensfrische. — Der Gourmand vergesse nicht, die Dattelmuscheln zu versuchen, die hier ganz in der Nähe gefunden werden. Man nennt sie gewöhnlich nur boccore di Cardinale *). Nach der in Rom davon gemachten Erfahrung konnte ich nicht glauben, daß sie so delicat sind, als man sie pries; doch überzeugte ich mich bald von dem großen Unterschiede, der zwischen den Römischen und Anconischen Dattelmuscheln herrscht. Wären sie

---

*) Cardinalsbissen.

in Rom eben so gut, so würden sie auch dort ohne Zweifel eben so allgemein beliebt seyn als hier.

Bis Bologna, welches ich als vornehmstes Ziel meiner Reise von Ancona aus wählte, rechnet man 15½ Posten oder nach deutschem Maßstabe 38 Stunden, die man bequem in drei Tagen zurücklegen kann.

Bis Pesaro hat die Gegend viel Aehnliches mit der zwischen Genf und Morsee. Höhen und Ebenen wechseln in belebendem Spiel fruchtverkündender Farben, aber die eigentlichen Gebirge, die Apeninnen, lagern tief im Hintergrunde, als wollten sie den weiten Blick an sich erst sich erheben lassen zu der Großartigkeit, womit hier die Natur sich so vielfach umgab.

Sinigaglia ist die erste und fast auch einzige Stadt von wenigstens einiger Bedeutung, die man auf dieser Straße passirt; doch ist das Interesse, das daran haftet, nicht der Art, daß es mich hätte für länger fesseln können — ein rein merkantilisches. Sinigaglia ist in gewisser Beziehung das italienische Leipzig oder Frankfurt. Seine Messen sind die belebtesten und namentlich soll die, welche im Julius abgehalten wird, zu den großartigsten Handelsanstalten dieser Art gehören. Türken und Barbaresken, von allen Nationen der Welt fast trifft man alsdann daselbst Abgeordnete des Handelsstandes, die Waaren bringen und Waaren holen. Ich hatte aber schon vor den Thoren von Ancona meinen merkantilischen Anstrich wieder abgewaschen und verzichtete gern auf die Vortheile, die mir derselbe auch hier vielleicht in den Gasthäusern gebracht haben würde, da sich nicht wie dort ein anderer noch damit verbinden ließ. Von Kunst oder Wissenschaft nämlich ist in Sinigaglia nichts Merkwürdiges. Seine 10 Kirchen sind sammt dem Dom nicht reicher an dergleichen Gegenständen als die Kirchen aller andern Städte, und daß die Sängerin Catalani, welche Aufsehen zu machen anfängt, hier geboren ist, wird Niemand verlangen, daß es mich zu besonderer Wärme

anrege. Die Misa, welche hier in's adriatische Meer ausmündet, setzt die Stadt mit halb Europa, Asien und Afrika in unmittelbare Verbindung. Das mag die Grundlage seyn, auf welcher die merkantilische Bedeutung für alle Zeiten als fortbestehend gehofft werden darf.

Fano ist nicht viel kleiner als Sinigaglia, aber bei weitem unbedeutender. Seine Lage am Meere könnte seinem Handel ergiebigen Aufschwung verleihen, aber dazu liegt Sinigaglia zu nahe, dessen einmal gewonnener Ruf und Rechte in dieser Hinsicht jede Concurrenz vereiteln oder doch mit nur geringen Folgen lohnen. Dessen ungeachtet bot die Stadt mir ein größeres Interesse. Man findet viele römische Alterthümer, und namentlich ist darunter der Triumphbogen des Augustus merkenswerth, obschon im Ganzen sich der Satz: major e loninqua reverentia *) hier mehr als irgendwo in Italien bewährt. Gemälde oder andere sehenswerthe Kunstgegenstände haben die 14 Klöster so wenig als der Dom und die übrigen Kirchen. Die Ritteracademie hat Universitätsrechte, aber scheint nur sehr geringen Gebrauch, wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht, davon zu machen.

Ob Pesaro wirklich das Pesaunum der Alten ist, kann noch nicht als entschieden betrachtet werden. Wäre es, so trüge die Stadt wenigstens historisch ein solch' bedeutsames Interesse, daß ihre jetzige Armuth an allen Merkwürdigkeiten einigen Ersatz daraus nehmen könnte. Sie wäre ein Vermächtniß alsdann noch von Belisar, der bekanntlich die Colonie wieder aufbaute, die ein Totila zerstört hatte, und an ihre Schicksale knüpfte sich zum großen Theile die schattenreiche Geschichte der Familien Malatesta, Sforza und Ravera. Was die spätere päbstliche Herrschaft ihr gelassen? — Der Ruf, daß die Feigen

*) Je weiter die Entfernung, desto größer die Verehrung.

von Pesaro die besten in ganz Italien sind, konnte nicht vertilgt werden, und eben so wenig, als die Aufstellung einer Bildsäule des Pabstes Urban **II.** längst Verlornes ersetzen. Uebrigens ist das jetzige Pesaro im Ganzen hübsch gebaut. Es hat sogar mehrere ansehnliche Paläste, unter denen der des Aprico mit der **Marmora pesaurentia** besonders hervorsticht. Auf dem Marktplatze befindet sich ein herrlicher Springbrunnen, und das Museum des Abbate Olivieri wird nicht allein freundlichst und bereitwilligst jedem Fremden geöffnet, sondern ist in Wahrheit auch sehenswerth.

Auf dem Wege von Pesaro nach Rimini passirt man in der Nähe des Dorfes Catholica eine Brücke von Backsteinen. Sie hat nur einen Bogen und führt über einen Graben, der öfter trocken als mit Wasser angefüllt ist, aber führt eine superbe Inschrift. Keyßler will zwar statt derselben folgende Verse angewendet wissen:

Mingite montanae, silvestres mingite musae,
Exigit immensas iste canalis aquas!

Indessen ich getraue mich eben so wenig diese zu deutsch zu geben als jene im Original.

In Rimini wird jeder Antiquar zunächst auf den Marktplatz eilen. Er ist eben über den kleinen Bach Piscatello, den Rubicon Cäsars, geschritten, warum sollte er hier nicht eilen, den Stein zu umarmen, von welchem aus Cäsar, nachdem er ebenfalls den Rubicon passirt war, seine Legionen haranguirte? — In Wahrheit, die Säule, oder vielmehr der Altar steht noch, von dem der größte Feldherr zu jener Zeit einst seine Soldaten in der berühmten und bekannten Rede ansprach. Wenigstens behauptet es die Inschrift, welche der Stein führt. Dann nimmt das Grabmal des Malatesta, der 1468 starb, sein Interesse in Anspruch. Er liest die Verse am Sarge:

Porto le corno ch'agnuno le vede,
Et tal le porto, che no se lo crede*) —

schaut rückwärts und staunt. Malatesta war Herr von Rimini und focht gegen die Türken, um die Barbarei von seinem Lande fern zu halten; aber von seinen drei Frauen ließ er die ersten beiden mit Gift umbringen und die letzte hängen. Das war doch auch ein bischen türkisch, und jedenfalls ein Zeichen, wie schlimm er sich unter den Hörnern benahm, die er trug. Auch der Triumphbogen des Augustus, das Amphitheater und mehrere andere Sachen gehören noch zu den römischen Antiquitäten. Von ihnen zu schließen muß das alte Arminium sehr hübsch gewesen seyn, das neue ist es nicht minder. Namentlich zieren es mehrere vortreffliche Kirchen und Plätze. Die Kathedrale war ehemals der Tempel des Castor und Pollux, und der Platz Consoli kann zu den schönern in ganz Italien gezählt werden. Mehrere Säulenbilder stehen auf demselben. Darunter die Statue des Apostels Paulus und des Pabstes Paul V.

Gleich vor den Thoren von Rimini sieht man San Marino, die Hauptstadt eines Staates oben auf dem Berge liegen, der ohnbedingt der kleinste von ganz Europa ist und der dennoch, und auch allein von allen, sich frei und unberührt zu erhalten verstand von dem großen politischen Spiele der Zeit. Leider nur, daß es nicht etwa eine innere moralische Kraft oder was dergleichen war, das ihm diesen Schutz verlieh, sondern lediglich die Armuth, die Unbedeutendheit. Solche bleibt öfter ruhiger Zuschauer, wo gährende Kräfte sich messen, und man denkt eben so wenig daran, sie mit in den Kampf hineinzuziehen, als sie daran denkt, vielleicht in diesem ihr glückliches Ende zu finden. Sonderbar aber, daß die kleine winzige Republik auch jetzt noch dies abgeschlossene Verhältniß be-

*) Gleich Lämmern trag ich ein Horn,
Und trag es, daß Niemand es glaubt.

wahrt. Selten, daß ein Fremder ihren Boden betritt, und nicht allein, daß deßhalb die Wege zu und in ihr schlecht sind, sondern auch nicht einmal ein ordentliches Gasthaus findet man in dem ganzen Staate. Der Stifter desselben hieß Marino und war ein Maurer seines Handwerks. Dieser Mann hatte sich hier auf dem Berge in die Einsamkeit zurückgezogen und war in den Geruch der Heiligkeit gekommen. Das führte ihm viele Menschen zu. Bald gefiel es dem Einen oder Andern. Marino bekam Geld, baute und baute wieder. So wuchs der Staat, bis er ward, was er jetzt ist, eine Republik mitten in einem monarchischen Lande von kaum mehr als einer Quadratmeile Umfang, auf der aber dennoch um 8000 Menschen wohnen, die viel Viehzucht, Wein-, Oel- und Seidebau treiben, und daraus bedeutenden Gewinn ziehen. Der Regent heißt Capitän. Demselben steht ein Adjunkt zur Seite und ein Senat von 12 bis 40 Personen. Er darf sammt diesem jedoch nur die Gesetze vollziehen, die das gesammte Volk sich gegeben hat und ein großer Rath von 300 sogenannter Anziani überwacht sein Thun und Lassen. Die eigentliche Souveränität haben also nur Diese und Jenen bleibt blos die Regierung. Kann man sagen, daß nicht auch in dem Stande der Handwerker weise Politiker zu werden vermögen? — Die stehende Armee besteht aus 30—40 Mann, die aber nur Wachdienste thun. Bei Angriffen muß Jeder Soldat seyn und schützt der Pabst die Republik, der ihr auch Salz und Getreide zollfrei überläßt. Freilich würde dieses im ernsten Augenblicke ihr wenig nützen; zum Glück aber denkt auch das monarchische Prinzip noch zart genug, einen so wunderbar entstandenen, emporgewachsenen und glücklichen Kleinstaat zu achten. Napoleon hat der Republik einstmals sogar Vergrößerung angeboten, aber sie schlug sie klugerweise aus, und bat blos um Schutz und Schonung. Der ward ihr. Die Hauptstadt, die mit vier Dörfern den ganzen Staat aus-

macht, hat blos einen Zugang, drei Castelle, fünf Kirchen und drei Klöster.

Ueber ihr Gebiet kaum hinaus steht man sonach schon wieder auf päbstlichem Boden, und ich um so gewisser, als ich den Acker betrat, aus welchem zuletzt der heilige Stuhl seine nothwendige Bürde hervorziehen sollte. Ich wandte mich nämlich direkt nach Cesena. Das Städtchen ist klein, hat kaum 8000 Einwohner, aber ist dennoch ansehnlich. Es ist der Sitz mehrer gräflicher Familien und zwei davon haben zuletzt den päbstlichen Thron beschickt. Pabst Pius VI. sowohl als der nach ihm regierende Pabst Pius VII. sind hier in Cesena geboren. Jener stammte aus dem gräflichen Hause Braschi, dieser hieß vorher Gregor Barnabas Graf Chiaramonti. Welcher Unterschied aber in dem Schicksale der beiden Männer, und man kann doch nicht sagen, daß der eine sonderlich würdiger oder unwürdiger als der andere gewesen wäre! — Pius VI. ward, nachdem er längst in dem Kampfe gegen die Zeit unterlegen, und so nothwendig in allem Ansehn und aller Kraft gesunken war, von den Franzosen weggeschleppt, mißhandelt, und starb in der Feste Valence; Pius VII. ward von den Franzosen geachtet, geliebt, hat schon manchen Vortheil von dem anstrebenden Weltgebieter für sich und sein Land erreicht, und wer weiß — — ? Ja, wer weiß, wie die Sachen noch kommen? am Ende kann sich doch der Unterschied noch auflösen, und man hat noch härtere Ungleichheiten sich nach und nach wieder in gerade Linien begeben sehen. In Cesena geboren, gleich seinem Vorgänger, — — wenn er auch nicht in Valence stirbt, Rom gehört doch schon kaum noch seyn, und auf den Ort sieht das Schicksal nicht, wenn es sich durch Thaten wiederholen will. Im Jahre 1742 zu Cesena geboren, trat Pius VII. früh in den Benediktinerorden und zeichnete sich bald durch große Gelehrsamkeit und Klugheit aus, die ihm auch bis heute und eben so wohl zuerkannt werden muß, als ein hoher Grad von wahrer Herzensgüte und Menschenliebe,

aber die ihm gleichwohl Nichts helfen wird, so lange er nicht versteht, oder sich nicht bewegen kann, sich Umständen zu fügen, die sich nicht ändern lassen, und aus dem Interesse Anderer sein eigenes sicher und dauernd zu entwickeln. Auch der Beste und Stärkste muß oft nicht gut und nicht stark scheinen, um nachher nur um so besser und stärker aus den Begebnissen hervorzutreten. Pius war einer der ausgezeichnetsten Professoren an der Universität zu Parma, und dieser Ruf führte ihn bald nach Rom. Da lernte ihn sein Landsmann und Vorgänger kennen. Er ward dessen Freund, schnell hinter einander Abt, Bischof von Imola und Cardinal. Konnte er es nicht verhindern, daß man den heiligen Stuhl mit in den Strudel der französischen Revolution hineinriß, so wußte er das Unglück doch Anfangs klug genug für sich zu benützen. Im Jahre 1797 zog er Buonaparte entgegen, und war nur er es, der dem Sieger von Forli das Herz weich machte? — Bürger der cisalpinischen Republik huldigte er gewandter Weise sogar in seinen bischöflichen Predigten den französischen Ideen. Die Franzosen hatten ihn lieb, schätzten ihn, und bewirkten, daß er 1800 zum Pabst erwählt ward. Ja sogar vom Kirchenstaate durfte er schon im Jahre darauf wieder feierlichen Besitz nehmen. Allein was nun? — Daß doch die Menschen, welche klug und gewandt genug sind, sich auf einen gewissen Höhepunkt hinaufzuschwingen, so selten, ja fast nie auch klug und stark genug sind, sich darauf zu behaupten! — Dürfte ich's, von dieser Regel aus möchte oder könnte ich noch manchem andern großen und selbst dem größten Herrn der Jetztzeit seine Zukunft in allgemeinen, großen, wenn auch kühnen Umrissen vorzeichnen. Wohin noch werden seine jetzigen Widerspenstigkeiten gegen Frankreich führen? ja wohin haben sie schon geführt? — Die Jesuiten, die er zurückgerufen hat, können ihm wenig helfen; Napoleon will sie nicht; Frankreich erkennt sie nicht mehr als Stützen des Glaubens an, und hier liegt gegenwärtig die Macht.

Seine weise Sparsamkeit, sein ernstes Zurückfordern der verschleuderten Kirchengüter, der Eifer, womit er Handel und Industrie zu befördern sucht, — alle diese und noch manche andere Tugenden mögen ihn festsetzen in der Liebe des Volks, aber losreißen von aller Macht und allem Glücke wird ihn doch seine Unbeugsamkeit unter den, der gebietet. Bannstrahle, — sie sind kalte Schläge jetzt, die nicht zünden, und ob Joseph von ihm anerkannt wird oder nicht, er ist König von Neapel und wird es bleiben, und reizen die wohl überlegten Drohungen noch länger zum unüberlegten Widerstande, so — — freilich eine Republik wird Rom jetzt nimmer.

Wohin aber verliere ich mich? — in Betrachtungen, unter denen der Boden glatter noch ist, als das berühmte Geschirr, das wir Fayence, die Italiener Majolica nennen, und dessen berühmtes Vaterland ich mit eben diesen Gedanken erreichte, noch ehe ich es vermuthete. Uebrigens befinden sich die meisten und größten Fayence-Fabricken nicht in der Stadt Faenza selbst, sondern in den Dörfern, die dazu gehören. Die eigentlichen Stadtbewohner treiben mehr Seidenweberei und Handel, dessen Gegenstände natürlich vor Allem die selbst verfertigten Waaren ausmachen. Wie weit wird jenes Geschirr verschickt? und wer in der Welt kennt nicht Faenzer Seide? — Die Festung ist nicht bedeutend, und von Kunstwerken ist fast gar Nichts vorhanden. Selbst die sonst hübsch gebaute, schöne und reiche Cathedrale enthält Nichts dergleichen, was von Bedeutung wäre, und in den sechszehn Klöstern, wo ich Manches vermuthete, scheinen die Franzosen aufgeräumt zu haben.

In Bologna wieder eintreffend, hatte ich den Kreislauf vollendet, den ich von da aus durch Mittel- und Unter-Italien zu machen, gleich beim Beginn meiner Reise mir vornahm. Ich schaue noch einmal zurück: es ist eine ziemlich große Ellipse, nur zu scharf und spitz am einen Ende, wenn auch in den Linien richtig. Setzen wir

eine zweite noch daran und die Figur ist fertig, in welcher die galante Welt so gern walzend nach rechts und links kreist, um endlich sich in sich selbst wieder und ganz zu verlieren. Daß doch Alles am liebsten kreist in der Schöpfung! — Sonne, Mond und Sterne — Alles kreist; auch die Geschichte kreist, und so wird's mit Italien eben so wenig so bleiben, wie es jetzt ist, als die Stühle, welche Throne vorher waren, wahrscheinlich auch nicht ewig Stühle bleiben werden.

Von Nordwest war ich auf meiner Herreise gekommen nach Bologna: jetzt also muß ich mich, will ich meine Absicht erreichen und am Ende mit oder vielmehr in einer 8 zu Hause wieder ankommen, nach Nordost begeben. Ich gehe aber nicht direkt nach Venedig, obschon ich mit dem Procaccio und zu Wasser in drei Tagen dort seyn könnte, sondern wende mich zunächst nach Ferrara. Jener Procaccio ist eine Diligence, oder vielmehr eine regelmäßige, postmäßig eingerichtete Boten- und Eilfuhr, die Personen und Waaren von Bologna an den Hafen bringt, und wie wir bei uns ebenfalls recht gut in größerer Ausdehnung brauchen könnten. Man hat hier aber Procaccio's sowohl zu Lande als zu Wasser. Diese sind die gewöhnlichen, regelmäßig fahrenden Packetboote.

Hätte ich vorher gewußt übrigens, wie beschwerlich der Weg von Bologna nach Ferrara zu machen ist, und überhaupt nur den Schilderungen geglaubt, die man mir von den Reizen der Gegend vielleicht zu bereitwillig und hellfarbig entwarf, ich hätte dennoch den kürzern Zeitaufwand mit einem Opfer an Umsicht erkauft. Lauter Sümpfe und Moräste, durch welche man waten oder um die man herumfahren muß, um erst innerhalb einer ganzen Tagszeit dahin zu gelangen, wohin man bei nur etwas geradem Wege binnen einem paar Stunden seyn müßte. Allerdings wäre es ein Leichtes, diese vielen stehenden Wasser, welche sich zwischen Bologna, Ferrara und Ravenna ausdehnen und einen Flächenraum von mehr denn

300 italienischen Quadratmeilen einnehmen, die ganze Gegend verdunsten und ungesund machen, auszutrocknen und eben zu legen; indessen weil es sich frägt, ob alsdann der Boden auch eben so viel einträgt als jetzt, so läßt man es. Die Wasser gehören der päbstlichen Regierung, und die Fische, welche sie darin zieht, vermehren ihren Kammerschatz jährlich um 30,000 Skudi. Ausgetrocknet den Bode nund auf diese oder jene Weise cultivirt, könnte er vielleicht noch mehr ertragen, aber er würde auch ungleich mehr kosten. Die Fische nähren sich und bedürfen keiner oder doch nur so geringer Pflege, daß ihr Kaufpreis als Nettoertrag gelten kann. Getreide oder andere Pflanzungen würden Cultur- und Verwaltungskosten fordern, und dann noch einer sehr unsicheren Verwerthung ausgesetzt seyn. Die Fische werden verkauft, der Käufer hat sie zu fangen, und in der Fastenzeit kommen sie Tonnenweise auf die Märkte, um als Fische von Comacchio zwar etwas wohlfeiler im Preise zu stehen als andere Fische, aber eben deßhalb auch um so bereitwilliger von den niedern Classen gekauft zu werden.

Aus jenen Sümpfen kann man auf die Lage schließen, deren Ferrara sich erfreut. Doch ist sie besser, als ich vorher glaubte. Der Arm des Po's, der hier vorbeifließt, schluckt wenigstens aus der Nähe das meiste Wasser an, und bewirkt so gewissermaßen einen Uebergang der Reize, die Sümpfe und Flüsse einer Stadt darbieten. — Man sieht es Ferrara noch an, daß es einst einen glänzenden Hof hatte. Unter den 5,000 Häusern mit ihren 24,000 Einwohnern befinden sich viele herrliche Paläste und Schlösser. Wie ist der Diamantenpalast, das Lyceum so schön! — Auch unter den 100 Kirchen und nah an 40 Klöstern erblickt man herrliche Gebäude. Freilich jetzt liegt Alles oder doch Vieles öde und wüst da. Die Este sind nicht mehr, und die Zeit der Ariost's und Tasso's ist längst vorüber. Gerne besuchte ich das Grab des Ersteren bei den Benediktinern. Bei der Gelegenheit ward ich

denn auch in den Speisesaal des Klosters geführt, wo Garofalo's vielgepriesenes Paradies hängt. Der Maler war ein Freund von Ariost, und als er das Bild anfängt, ruft ihm dieser einstmals entgegen: „laßt mich in Eurem Paradiese ruhen, weiß ich doch nicht, ob ich in's andere einstmals komme!" und wirklich malt Garofalo das Portrait des Freundes zwischen den heiligen Sebastian und die heilige Catharina. Es muß ähnlich seyn. Was mir dafür bürgt, weiß ich nicht, aber es gibt Etwas in Bildern, das dafür bürgt, und denke ich mich hinein in den Charakter des Dichters, so — meine ich — muß er auch ausgesehen haben so stark, wie ein Mann, der nicht blos poetisch, sondern in Wahrheit auch sein Leben genießt und genossen hat. Sein Denkmal steht im Lyceum, und auf der öffentlichen Bibliothek werden noch manche Reliquien von ihm, von Ariost, gezeigt, z. B. ein hölzerner, aber sehr unbequemer Lehnstuhl, und das Dintenfaß, aus dem der rasende Roland hervorgegangen seyn soll, auch ein Brouillon von dieser Dichtung. Bei einem Privatmann, erzählte man mir, seyen ebenfalls noch einige Manuscripte und ein Stuhl von Ariost zu sehen; ich vergaß aber seinen Namen, und es fehlte mir auch an Zeit, ihn aufzusuchen. Tasso's Gefängniß ist jetzt ein Hospital, der heiligen Anna gewidmet. Sieben Jahre lang saß der Mann hier gefangen; warum? — wegen einer Prinzessin, die er liebte! — Es ist nichts Neues und allgemein bekannt, daß Dichter sich leichter verlieben als andere Menschen, aber daß sie glühen zugleich, wie Tasso, und sich mit Vieren zumal siegreich herumschlagen und herum schlagen können, dürfte dennoch nicht blos zu den Seltenheiten gehören, sondern der einzige Fall seyn, von dem die Geschichte erzählt.

Con la penna, e con la spada,
Nessun val quanto Torquato... *)

---

*) Mit der Feder, mit dem Degen
Keiner das was Tasso war.

Auf welchen Dichter hat der Vers je wieder gepaßt? — In Ferrara kann man ihn aus dem Munde jedes Kindes hören, wie denn überhaupt die Kinder dort mehr von ihren großen Landsleuten wissen, als bei uns mancher Mann. Wer ein Guarini, Tibaldi, Tosti, Bentivoglio, die wie viele große Künstler aus Ferrara stammten, waren, — Niemand hier ist es ein Geheimniß, und man ist so stolz darauf, wie auf die ganze Geschichte der Stadt und ihres Bezirks. Im Dom besuchte ich Giraldi's Grabmal, der Pförtner konnte mir seine ganze Geschichte hererzählen, wenn auch mit einigen Anekdotchen und Mährchen vermischt.

Venedig führt in der Regel den Beinamen „die Schöne." **La bella Venezia** sagt jeder Gondelknabe und selbst in entfernteren Städten fand ich Gast- und andere öffentliche Häuser mit diesem Schilde bezeichnet; aber wenn nicht Petersburg, London oder Copenhagen, so ist Amsterdam doch gewiß noch schöner. In zwei Stunden kann man die Stadt und ihre 160,000 Einwohner mittelst einer Gondel durch- und umfahren, und es ist das in der Regel auch das Erste, was Fremde unternehmen. Ich aber eilte vor Allem auf den berühmten Marcusplatz, namentlich um den ehemaligen Dogenpalast zu besuchen. Der Platz ist 500 Fuß lang und 130 Fuß breit und wimmelt von Gauklern. Ergötzen konnte mich unter deren Spielen eine Menschenpyramide. Sechszehn Mann bilden die Basis davon; auf deren Schultern stehen acht, und so geht es fort bis hinauf zu dem Knaben, der den Knopf des ganzen lebendigen, und wirklich zu bewundernden Gebäudes bildet. Nach Claudian ist dieses Gauklerkunststück aber nichts Neues, sondern schon den Römern bekannt gewesen, und ich hätte es von ihnen, in ihrer Tracht und Haltung aufführen sehen mögen. Der Dogenpalast ist hauptsächlich nur seiner herrlichen Plafondsmalereien wegen besuchenswerth. Es enthalten dieselben Werke von Tizian, Tintoret, Bassano und anderen großen Meistern,

und in allen ist eine merkwürdige Begebenheit aus der Geschichte der Republik dargestellt. In einem Saale hängen die Porträts aller Dogen. Es sind 118 an der Zahl. Der letzte, der 1763 gewählt ward, hieß Morenigo. Auf einem leeren Platze in der Reihe stehen die Worte **Locus M. Falieri decapitati 1348** *). Warum hat man ihn nicht aufgehängt? Hielt man ihn dessen nicht würdig? — Die Geschichte darf Nichts der Aufbewahrung unwerth halten. Ihr Buch ist für das Böse, wie für das Gute. Doch Falieri ward oder war ja enthauptet, und von einem Menschen ohne Kopf läßt sich doch nicht wohl ein Porträt geben!? — Die vorhandenen sind Meisterstücke der Malerkunst. Schade nur, daß die Feuchtigkeit des Orts sie nach und nach immer mehr verzehrt. — Lächeln aber mußte ich bei einigen allegorischen Darstellungen. Nun ja, so lange Venedig die Herrin des Meeres war, einem Konstantinopel sogar und ganz Italien Gesetze vorschrieb, den Alleinhandel nach der Levante betrieb und nicht Europa blos, sondern die ganze Welt fast zittern machen konnte durch die Macht seiner Flotte, — ja so lange war noch einiger Sinn in der Vermählung des Dogen mit dem Meere; allein seitdem jede andere Nation so unverschämt mit der Braut löffeln durfte, daß der Schatz sichtlich dabei stehen konnte, ja ein Sultan sogar schon sagen konnte, er nehme es auf sich, die Hochzeit zu vollziehen, — seitdem liegt nicht blos etwas, sondern eine bedeutende Aufschneiderei in der Allegorie. Was ist Venedigs Handel, was ganz Venedig jetzt? — Tempi passati, sagte Kaiser Joseph II. lächelnd, als er das Legendengemälde betrachtete, auf welchem der Pabst dem Kaiser den Fuß auf den Nacken setzt, und „tempi passati“ trat ich lächelnd aus dem Dogenpalast wieder heraus. Etwas Spiegel und Crystallwaaren nach Konstantinopel, noch weniger Gold und Silber und allerhand leichte Stoffe nach Deutschland, das

*) Platz des im Jahre 1348 enthaupteten M. Falieri.

ist Venedigs ganzer Handel heut zu Tage. Afrika's, Asien's, Amerika's Häfen beherrschen jetzt andere Flaggen. Welcher Handel noch am lebhaftesten, d. h. in italienischem Maaßstabe betrieben wird, ist der Buchhandel. Das kommt von der Preßfreiheit her, die nirgends in so hohem Grade herrscht als hier. Eine Folge davon ist der Zusammenfluß gar vieler Fremden. — Das Leben der Venetianer betreffend könnte einer Charakteristik desselben Cignano's Tod der Rachel im Albergo della carità als vortreffliches Titelbild dienen. La matina una messetta, il dono pranzo una basetta e la sera una donetta *). Der Venetianer ist kirchlich, lustig und verliebt, und unter dem Deckmantel des Menschlichen ist Alles erlaubt und Alles verboten. „Cosa da huomo! es ist etwas Menschliches!" — Damit wird Alles entschuldigt, und nicht etwa erst, wenn's gesprochen ist, sondern auch vorher schon. „Die Laterne höher," lautet das Bonmot der Barcarolen, „hoch genug für meine Hörner, und könnt' ihr sie nicht sehen, so will ich sie höher halten." Man muß ein Tanz=, Freß= und Weiber=Narr seyn, wenn man sich in Venedig so recht zu Hause fühlen soll. Aber man lasse sich dadurch nicht abhalten, die Stadt zu besuchen und dem Göttergenusse hinzugeben, den sie sonst auch in reichem Maaße bereitet. Es geht immerhin Alles noch mit einem gewissen Anstande zu, und zumal, wer sich mit Aristippischer Weisheit in einiger Entfernung zu finden weiß, Seele und Leib im Gleichgewicht kein Wagen= und Reitnarr, sondern sich des Zwecks bewußt ist, wozu ihm Gott die Füße gegeben hat, und unter das eigentliche Volk, dem der Brei Polenta, etwas Sardellen, Käse und Wurst zur fast einzigen Nahrung dient, — ein solcher findet in Venedig, was er überall vergebens suchen wird, göttliche Zufriedenheit gepaart mit himm=

---

*) Morgens ein Meßchen, Nachmittags ein Spielchen, Abends ein Mädchen.

lischer Lust. — Das Haus der vielfach verherrlichten Limora steht an der Ecke des Platzes S. Maria formosa, und die schönsten Häuser moderner, gefälliger Baukunst trifft man am Canal. Für acht Lire fuhr ich den ganzen Tag umher, und sah nichts Herrlicheres in dieser Art. Werke plastischer und überhaupt bildender Kunst anlangend, traf ich besonders in den Palästen Marzili, Pisani, Albriggi ꝛc. viele schöne Sachen von Canova, namentlich viele vortreffliche Basreliefs, namentlich einen Socrates im Augenblicke, wo er den Giftbecher trinkt, einen Pyrrhus, den Priam tödtend, eine opfernde Hekuba ꝛc. Auch die Kirchen enthalten manch' Ausgezeichnetes, so vor allen S. Giovanni e Paoli, welche überreich ist von Gemälden und berühmten Meistern und Grabmälern denkwürdiger Männer. Eine ekelhafte Reliquie, die sie aufbewahrt, ist die Haut des unglücklichen Bragadoni, den Sultan Mustapha bekanntlich nach der Einnahme von Famagusta gegen sein gegebenes Wort lebendig schinden ließ. — In der Bibliothek interessirten mich vor Allem die Antiken, die im Vorsaale aufgestellt sind. Eine Leda, Agrippina, ein Ganymed, Silen sind wahre Meisterstücke. Das berühmte Basrelief des Suovetanrilia ist nicht mehr, sondern nach Paris gewandert. Die Ausführung dieses Sühnopfers, das die Römer allemal nach Beendigung des Census auf dem Marsfelde brachten und das aus einem Schweine, einem Schafe und einem Stier bestand, soll außerordentlich schön seyn, und wer wollte es nicht glauben, da die Franzosen so großes Wohlgefallen daran fanden. Reiterstatuen sah ich in ganz Venedig nur eine einzige, die des Colleone. Es scheint wirklich, daß dem Venetianer das Pferd ein eben so fremdes Thier ist und bleiben soll, wie dem Holländer der Hirsch, und, wie gesagt, darf man auf's Reiten und Fahren mehr oder weniger verzichten, will man in Venedig das Leben genießen. Die Gondel und Barke steht hier im Vorrechte, und ob zum Schaden frägt sich. Ungeachtet der 20,000 Gondeln, die sich auf den verschiedenen Canälen

bewegen, sieht und hört man doch nie von einer Unordnung oder einem Unglück. — Im Arsenal sah ich einen antiken Löwen, der wirklich sehr schön und in Wahrheit ein sehr altes Kunstwerk ist, wenn er auch nicht aus Athen stammen sollte, wie die Inschrift sagt. Wie ich dazu kam, ein Zeughaus zu besuchen, darf man sich nicht wundern. Auf dieser ganzen Reise hatte ich kein besonderes Verlangen verspürt, mich in Anstalten der Art umzusehen, aber hier mußte ich sehen, was ältere Reisende das Fundament der venetianischen Grandezza, die Vormauer Italiens und das Schild der ganzen Christenheit nennen. Auch war es interessant, Künste des Friedens mit den grausamen Mitteln des Kriegs einmal unter einem Dache dicht neben einander zu wissen. Jener Löwe nämlich, der freilich auch in sehr naher Verwandtschaft, wenigstens mit der Gewalt und Kraft des Schwertes, wenn auch nicht mit der geringen Großmuth der Bellona steht, ist nicht das einzige Kunstwerk, das die mörderische Anstalt schmückt. Es sind noch manche andere vortreffliche plastische Bildungen da, obschon für das innere Auge nicht so interessant als der Löwe. — In der Scuola di San Rocco interessirten mich besonders die Malereien Tintoretts, welche in mehreren Darstellungen die Hauptmomente aus der Geschichte des Lebens und der Thaten Christi enthalten. Manches davon muß wirklich als sehr gelungen betrachtet werden, doch Vieles ist auch so schlecht, daß ein gebildetes Auge kaum dabei zu verweilen vermag. Die Scene am Teich Bethesda z. B. gränzt sogar noch an's Unanständige. Bei der Versuchung sitzt Christus auf einem Baume, und mit Mienen, daß nur noch ein gewisser Theil fehlt, um beim ersten Anblick das Bild für ein Geschöpf zu halten, das nächst dem Menschen am gewöhnlichsten in dieser Gestalt sich den Baum zum Ruhepunkte auswählt. — Wie erfreulich dagegen Canova's Hebe in dem Palast Alberici!? — Da sagt man immer: „über die Alten geht Nichts und die Kunst ist nicht mehr, was sie war.“ Hier

kann man sich überzeugen, daß dennoch die moderne Kunst die antike nicht allein erreicht, sondern in manchen, wenn auch einzelnen Stücken und Leistungen sogar noch übertroffen hat. — Wo ich aber am meisten von Staunen und Bewunderung erfüllt ward, war, als ich mich hinausfahren ließ nach dem **Molo Palantino** am Ende der Lagunen, die über fünf Stunden von Venedig hinausreichen. Das ist ein Damm! — „Bis hieher und nicht weiter," gebietet er dem oft wüthenden und schäumenden Meere. Er reicht von der Insel Palestrina bis gegen Choggio, und besteht aus lauter 5—6′ langen, breiten und dicken Marmorquadern, die durch Puzzolan zusammen gemauert wurden und aus Dalmatien geholt werden mußten. O wie manchmal mag die Gewalt der anströmenden ungeheuern Wasserwogen mit einem Male wieder vernichtet haben, was Menschen Hand und Kunst Jahre hindurch erbauten, ehe diese furchtbare, oft 50—60 Fuß breite und hohe Mauer fertig wurde, die nur uns fühlen läßt, wer wir doch eigentlich sind, wenn wir darauf stehen und sichern Blicks hinausschauen in's tobende Meer, nicht wankend und nicht zitternd sehen wir die Berge sich heranwälzen und hier mit furchtbarer und doch zu geringer Macht wieder in sich selbst zusammen- und hinabstürzen in die endlose Tiefe. Semanza's Name verdient genannt zu werden. Schön ist die Inschrift, und wahr, wenn auch kurz: **A usu romano, aere veneto** *). Ob übrigens der Damm, der ganz Venedig vor möglicher Vernichtung durch die brüllenden Wogen schützt, durch alle Zeiten hindurch zureichen wird: es frägt sich! — Wahr wenigstens scheint mir nicht, daß das adriatische Meer abnimmt: im Gegentheile, glaube ich, nimmt es zu. Starke Regen und Winde trieben es oft schon so hoch hinan, daß die Lagunen austraten und man auf dem Marcusplatze in Gondeln fahren konnte. Oder sollte die Stadt mehr noch,

---

*) Nach römischer Sitte, aber venezischem Geiste.

denn das Meer sich senken? — Es wäre möglich, daß eine solche ungeheure Häuserlast auf einem solch' sumpfigen Boden immer tiefer sich legte, zumal da Venedig, die eigentliche Stadt, im Ganzen ziemlich eng gebaut ist. Man hat Straßen, die so schmal sind, daß man bei dem gar lebhaften Verkehr nicht ohne Gefahr auf ihnen gehen kann. Die Namen der vier häßlichsten Straßen dieser Art fangen mit einem P. an. Daher das Sprichwort, wornach man sich vor vier P. hüten soll. Ich habe es gethan, so viel es möglich war, aber erhielt doch noch manchmal einen nicht gar sehr angenehmen Rippenstoß, selbst auf dem Wege zur Kunst, zu dem Palast Farsetti, wo eine herrliche Sammlung von Modellen der besten Skulptur-Arbeiten in ganz Italien zu sehen ist. Wie interessant! Alle plastischen Herrlichkeiten Italiens hier beisammen en miniature! — Gestehe ich, daß ich damit des schönen Venedigs auch schon müde war, so wird mir der glauben, der es kennt. Wie auf einem großen Schiffe fühlt man sich. Auch da hat man keine andere Resource, als das Verdeck, und hier keine andere, als den Marcusplatz. Wohin man will und woher man kommt, immer wieder der Marcusplatz. Der ist das Verdeck des großen Schiffs Venedig, das sich von dem Verdecke anderer großen Schiffe nur dadurch unterscheidet, daß man in den Cajüten unter ihm nicht einmal einen guten Wein haben kann, wenigstens einheimischen. In ganz Italien ist kein so schlechter Wein, als in Venedig. Nur der von den Inseln läßt sich guten Muths trinken. Außerdem muß man fremde Weine fordern. Desto besser übrigens sind die Seefische. Keyßler hat einen Catalog davon ausgegeben und nicht weniger als 77 verschiedene Sorten aufgeführt, die alle delicat seyn sollen. — Den Glockenthurm bestieg ich dennoch. Seine nah an 400 Stufen machen müde Beine, aber die Aussicht, die man von oben genießt, ist lohnend genug. Ach, wie nimmt sich von da die alte Venezia, die alte Meerbraut so wunderherrlich mit ihrem erhabenen

Verlobten im Hintergrunde aus! Die Mächtige, deren siegreiche Flaggen einst im Orient wie Occident wehten, von dort nach hier und hier nach dort die Schätze der Erde brachten, und nun so Gefallene, so unaussprechlich tief Gefallene, lediglich durch ein entartetes Geschlecht, das zu sicher und lange meinte auf den Lorbeeren seiner großen Väter schwelgen zu können und für solche Trägheit gestraft wurde durch das Gesetz des Wechsels der Dinge. Staaten sterben und leben wie Menschen. Ein Zufluchtsort vom Lande verscheuchter Hasen war Anfangs dies Venedig. Nichts weiter. Doch denen wurden die Hasen zu geflügelten Löwen, und ein Unglück, daß sie diese so schnell wurden. Da sprach der große Doge Ziani im Senate: „welche Nase vermag noch den Gestank der Canäle zu ertragen? unsere Lager sind voll, aber das Meer — wie oft verdirbt es sie?! welch' ein Wohnsitz, wo man weder Korn noch Wein, weder Oel noch Brunnen hat, wo alle Elemente verdorben sind?! Nach Konstantinopel, dort sind wir unseren eigentlichen Besitzungen näher, und eröffnet sich uns die Zukunft mit ganzer Pracht!" — und Constantinopel ward zwar erobert mit den Franken, allein wem es nicht mehr wohl ist zu Hause, dem folgt das Unglück Schritt um Schritt. Die Löwen liefen sich ab, und wurden wieder zu Hasen. Gottlob, daß die Kunst noch die Erinnerung wach erhalten. Die venetianische Schule wird und muß immer eine der berühmtesten bleiben. Welch' ein Künstler war Titian!? und wie viele, wenn nicht gleich große, doch immer sehr große und mit Recht berühmte Männer zählt sie zu den Ihrigen! — Titian, Giorgione, Palan, der liebliche Schiavone, dem Nichts als eine glückliche, sorgenlose Lage fehlte, um das Vollendetste hervorzubringen, Tintarett, Bassano — welcher Kreis von lauter Talenten und Genie's erster Größe! — Uebrigens trifft man von dem Meister aller Meister, von Titian, das Wenigste in Venedig selbst. Ich ward in meiner Erwartung dieserhalb

sehr getäuscht. Schon die Sammlung, die Wien von seinen Werken machte, ist vollständiger. Von Tintoretto hingegen und P. Veronese dürfte das Meiste, was existirt, hier seyn. Vieles, man spricht von 26 der großartigsten Gemälde, haben die Franzosen weggenommen. Auch das jüngste Gericht von Palma, das so viel gerühmt worden, wanderte diesen Weg der Gewalt. Unter den Verdammten in demselben befindet sich auch das Porträt der schönen Frau des Malers. Er erwischte sie nämlich während der Arbeit über einer Untreue, so wanderte ihr Bild statt unter den Chor der Engel unter das Heer der Gottlosen und Teufel. Bei den Bildern von Bassano, welche ich sah, mußte ich abermals die Bemerkung machen, daß wirklich dieser Künstler in Nichts eine solche Vollkommenheit besaß, als in der Darstellung von Hausthieren. Daher hat er sie aber auch überall angebracht, oft mit gewaltsamer Erfindung, und wenn dann Nichts im ganzen Bilde gelungen ist, so ist gewiß der Hahn, Hund oder welches andere Hausthier unübertrefflich schön. Man kennt das beißende Bonmot Tintoretts. Derselbe malte einen eitlen und von Geist und Bildung vielleicht nicht gräflichen Grafen. Als er fertig war, meinte dieser, daß das Bild nicht ähnlich sey. „Gehen Sie, und lassen Sie sich von Bassano malen!" war die Antwort. Höflicher ist wohl noch Niemand ein Esel, Ochs oder überhaupt Vieh gescholten worden. Die Vollendung von Bassano's „Geburt des Heilands," die Niemand bestreiten kann, wollen eben deßhalb viele dem glücklichen Zufalle zuschreiben, daß die Scene in einen Stall habe verlegt werden müssen. Aber es sind doch in den Scenen auch handelnde Personen! — Das Bild hängt in der Kirche zu Bassano und nach hohem Rathsbeschluß darf es nie von seiner Stelle gerückt werden. — Von Antiken trifft man, wie schon gesagt, nur Weniges in Venedig. Selbst in der bereits erwähnten Sammlung von plastischen Werken in der Vorhalle zu der S. Marcusbibliothek begegnet man im

Ganzen nur sehr selten einem ausgezeichneten Werke dieser Art. Eine Leda mit dem Schwane wird viel gepriesen: ich fand sie doch im Grunde mehr wohllüstig als eigentlich schön. Kein viel besseres Urtheil traue ich mir über den Amor und die Venus, eine Minerva und den Apoll zu. Recht hübsch sind die vier kleinen bronzenen Statuen des Mercur und Apollo und der Minerva und Venus. — Damit habe ich Venedig zu Wasser und zu Lande durchgangen oder vielmehr durchfahren, und das muß man auch thun, wenn man es sehen will. Wo stehe ich aber am Schlusse der Wanderung? wieder auf dem Marcusplatze, dem weltberühmten Platze, wo in der That das ganze Leben Venedigs sich concentrirt, Fremde und Einheimische sich stets sammeln, die schönsten Läden glänzen, Polichinell seine Witze und Künste treibt, und überhaupt der Brennpunkt alles Vergnügens ist. Den untern Stock der Paläste, welche den Platz umgeben, zieren Arkaden. Hier kann der Liebhaber sich Mädchen jeder Bildung und jeden Gewächses aussuchen. Der Grieche, wie der Italiener, der Asiate wie der Europäer, der Süde wie der Norde wird seinen Geschmack in dieser Beziehung befriedigen können, wie in fremden Weinen. Unter allen zeichnen sich die griechischen Venusdirnen aus. Da ist klassische Grazie verbunden mit dem barbarischen Geiste türkischer Oberherrschaft. Ich sehe die Marcuskirche an und vermisse über dem Hauptthore die Pferde des Lysippus, die der Sage nach zuerst von Corinth nach Rom, dann von da nach Caserta, von hier nach Venedig und endlich von da nach — Paris gekommen seyn sollen. Die vier colossalen atheniensischen Löwen im Zeughause hat man gelassen, vermuthlich weil sie zu schwer waren. Die Insel Palestrina am Ende der Lagunen ist bevölkerter als Malta. Interessirt haben mich auch die armenischen Mönche auf S. Eleazar. Es recrutiren sich dieselben stets von Armenien aus, und sie leben theils von ihren Ländereien, theils von dem Handel mit armenischen

Büchern, die in Venedig gedruckt und nach Constantinopel gesendet werden. — Einen edlen Zug muß man den Franzosen nachsagen; sie haben die Schätze des Staats bedeutend zu vermindern verstanden, aber sie ehrten doch nicht allein jene christlich ruhige Verbrüderung, sondern so ziemlich alles Privateigenthum. Deshalb sind die Privatsammlungen immer noch das Beste in Venedig, und man thut wohl, wenn man sich Zutritt dazu verschafft, was nicht schwer fällt. Im Palast Mancini sah ich eine Venus von Canova. O wie ward ich ergriffen! Das schöne, noch nicht ganz reife Mädchen, bis an den Unterleib nackend, betrachtet aufmerksam einen Schmetterling, den sie an den Flügeln hält. Welche Grazie, Anmuth und Unschuld! — In der That, was Correggio in der Malerei, ist Canova in der Plastik! —

Gern hätte ich von Venedig aus einen Abstecher nach Pola in Istrien gemacht. Es sollen dort gar viele Alterthümer zu finden seyn, und schon die sogenannte Porta aurea oder das Familiendenkmal der Sergier, die zwei alten Tempel der Diana und der Roma, die alle im reinsten corinthischen Style erbaut worden sind, müssen, obschon jetzt zu Kornböden umgewandelt, der Reise werth seyn. Indessen schilderte man mir diese doch zu mühselig und gefährlich. Daß Pola auf der Spitze seiner Erdzunge außer aller Verbindung mit der civilisirten Welt liegt, war mir längst kein Geheimniß. Aber die Reise geht von hier aus über Triest, und von dort aus muß der noch 20 deutsche Meilen lange Weg fast durchgehends zu Fuß und zwar durch eine Bevölkerung gemacht werden, die eben so sehr verwildert, uncultivirt und uncivilisirt ist als der Schwarze in Afrika ꝛc. Mord, Raub, Diebstahl sind etwas Gewöhnliches daselbst, und bei der großen Armuth, welche überall herrscht, wie bei der Faulheit, deren Gepräge auf jedwedem Gesichte ruht, läßt sich denken, daß die Meisterstücke dieser Tugenden hauptsächlich und mit Fleiß an Fremden gemacht werden. Dazu

nirgends ein Gast- oder Wirthshaus auf der ganzen langen Reise. In Triest muß man Alles mitnehmen, was man braucht, und noch mehr, denn ungebetene Gäste treten alle Augenblicke Einem entgegen. Kein Wunder, daß fast nie ein Fremder in's Land kommt, und der herrliche Wein und das noch vortrefflichere Oel, das Istrien erzeugt, blos von den Küstenfahrern abgeholt wird. Das Oel ist besser als alles italienische, und vertritt bei vielen Leuten ganz und gar die Stelle der Butter. Sonderbarer Weise aber hat Istrien auch ein weit heißeres Klima als Italien, obschon beide Länder unter ein und denselben Breitegraden liegen.

Von Venedig nach Verona rechnet man gewöhnlich 18 Stunden, und soll ich sagen, wie mir die Gegend zwischen den beiden Städten vorkommt, so ist ihr keine ähnlicher als die zwischen Utrecht und Amsterdam. Ueberall Ebene, hier ein Sumpf, da ein Sumpf, dann einmal ein kleiner Fluß oder Buschwald, — das sind die einzigen Abwechselungen in der sonst nicht unfruchtbaren, aber doch langweiligen tristen Fläche, in der zu wandern man nur selten eine günstige Zeit trifft. Une belle journée est une fête que Dieu donne à la terre *). Nebel und Regen, oder doch dicke, feuchte Luft sind die regelmäßige Witterung in dieser vom Meere und von Flüssen auch so nah und viel berührte Gegend.

Herrlich und schön indessen ist der Garten Pisani an der Brenta. Wie mochte man hier, auf diesem Flecke, eine solch' prachtvolle Anlage bewerkstelligen können. Ungeheure Summen müssen darauf verwendet seyn, und viele Jahre sind gewiß vergangen, ehe menschliche Kunst und menschlicher Wille so vollkommen Herr ward über die Natur.

Die Gränze von der großen Wasser- oder Sumpf-

---

*) Ein schöner Tag ist ein Fest, das der Himmel der Erde bereitet.

gegend bildet so ziemlich Padua. Am Bachiglione gelegen, ist die Stadt nämlich noch mittelst mehrerer Canäle nicht allein mit der Etsch, sondern auch noch mit den Lagunen verbunden, die bis weit über Venedig hinausführen. Sie ist im Ganzen eng gebaut, aber hat viele schöne, große, herrliche Plätze und eben solche Paläste. Unter jenen ist besonders der Prato della Valle, der ehemalige **Campus Martius** sehenswerth und berühmt, unter diesen das Stadthaus, der Palast des Podesta, das Theater und der Palast Lombard. Unter den Kirchen, deren auf die circa 50,000 Einwohner in 6000 Häusern nicht weniger als 96, außer den 16 Hospitälern, Klöstern ꝛc., kommen, ist vorzüglich die Franziskanerkapelle des heiligen Antonius bemerkenswerther noch als der Dom. Sie führte einstmals eben so viele Gläubige nach Padua als das Mutter=Gottes=Haus nach Loretto. Die Thaten des Heiligen sind in schönen Basreliefs ausgeführt. Sie zeichnen sich vorzüglich durch einen hohen Grad von Wahrheit in der Darstellung aus. Schön auch ist die Abbildung des Märtyrerthums der heiligen Agatha an einem Seitenaltare. Ich habe den Verfasser vergessen, aber der Augenblick der Brustabnahme ist trefflich aufgefaßt. Ein hoher, gottergebener Ausdruck liegt in ihrem Gesichte, und auch die Situation ihrer beiden Freundinnen, von denen die eine die abgenommene Brust mit einem Tuche bedeckt, ist eben so tief und wahr empfunden als ausgedrückt. Es ist ein schönes, ein prachtvolles Werk. Die Haare der Jungfrau Maria, welche in dieser Capelle aufbewahrt werden, sind roth; anderwärts habe ich sie schwarz gesehen. Welche sind die ächten? — Oder sollte Maria verschieden farbige Haare gehabt haben? — Es giebt allerdings auch Schecken unter den Menschen. Auch kann es seyn, daß die schwarzen Haare in Loretto Kopfhaare und diese in Padua von einem andern Orte genommen worden sind. Die Zunge des heiligen Antonius ist die verehrteste Reliquie, welche man mir zeigte. Sie ist

groß genug, um anzunehmen, daß der Mann sehr schwere Worte gesprochen haben muß. — Auf dem Rathhause steht Livius Bildsäule. Schade daß man über seinen Kopf so sehr in Zweifel ist. Der Saal, in welchem er prangt, ist prächtig, einer der schönsten, den ich je gesehen habe. — Eben so möchte ich die Kirche der heiligen Justina unbedingt für die schönste wenigstens in ganz Oberitalien erklären. Sie enthält auch mehrere sehr vortreffliche Kunstwerke, namentlich von P. Veronese, so am Hauptaltare die Märtyrergeschichte der hohen Patronin, und in dem zu der Kirche gehörigen Kloster könnte man Tage wandeln und sich gleichwohl nicht satt sehen an namentlich alten Bildern. Von Guerino, Solimene, Cignani, Montegna, Campagnola u. A. findet man nirgends mehr und nirgends Vollendeteres. Ein Meisterwerk von Guido ist der Johannes in der Wüste, der in der Sacrystey der Kirche aufbewahrt wird. — In den Kreuzgängen der Eremiterkirche stieß ich auf mehrere Hohenstaufische Grabmäler. Auch P. von Oranien, der am 6. Januar 1799 starb, liegt hier. Sein Grab trägt eine deutsche Inschrift. Er war ein Jüngling noch, erst 24 Jahre alt, als er starb, und wie Viel durfte man sich von diesem Geiste und diesem Charakter versprechen! Doch

Glücklich, die so jung hinsterben,
Wenn der Ruhm sie schon umgeben hat!

Berühmter indessen als alle diese Schönheiten machen Padua und mit Recht seine Universität und seine mehrfachen gelehrten Gesellschaften. Jene ward von Kaiser Heinrich II. gestiftet und stieg bald zu solch' hohem Ansehen, daß sie lange Zeit hindurch im Durchschnitt an 3000 Studenten zählte. Ja einmal soll sie sogar 18,000 Immatrikulirte gezählt haben. Jetzt hat sie keine 400, obwohl noch an 50 Professoren. In dem herrlichen Universitätsgebäude, Palazzo degli stadii, sieht man die Bild-

nisse und Wappen der berühmtesten Professoren, welche je an der Universität lehrten. Es enthält diese die gewöhnlichen 4 Facultäten, aber außerdem hat sie noch 12 zerstreut liegende besondere Collegien, auf dem Schlosse eine Sternwarte, und alle Anstalten, welche das vollkommenste medicinische und naturwissenschaftliche Studium erfordert. Daher war von jeher auch die medicinische Facultät die berühmteste und selbst vom Orient aus stark besucht. Dies hatte zur Folge, daß sowohl Türken und Juden als alle andere Religionsangehörige zu Padua den Doktorhut gewinnen, und, haben sie ihre Studien auch daselbst gemacht, im Todesfalle erlangen können, in einem der Klöster daselbst begraben zu werden. Das geht auf keiner andern Universität Italiens an. Von den gelehrten Gesellschaften genießt vorzüglich die **Societa della szienze, lettere e arte** und der Verein für Ackerbau einen weit verbreiteten guten Ruf. Bei den Alten hieß Padua Patavium, und es war schon zur Römer-Zeit eine ansehnliche Stadt im Gebiet der Veneter, die ihre Herrschaft bis zur Küste ausdehnte. Hafen und der schiffbare Fluß (**Medoacus minor**) erhielteu ihren Handel stets blühend, und die steten Kämpfe mit den benachbarten celtischen Völkerschaften machten ihre Bewohner zugleich kriegserfahren und kriegslustig. Mancher Angriff von Seiten der Spartaner erhielt seine gehörige und kräftige Zurückweisung. Auch die Römer erhielten erst dann Patavium in ihre Herrschaft, als die Gallier besiegt waren. Nun hieß es Municipium und seine Bedeutung ruhte hauptsächlich auf Manufakturen, die es zu einer der reichsten Städte des gesammten römischen Reichs erhoben. Attila aber grub ihr ein Grab, und erst unter Narses wieder durfte es aus demselben aufstehen. Für wie lange? Die Longobarden kamen und zerstörten es abermals, weil es sich gegen ihren König Agilolf aufgelehnt hatte. Wie so manchen andern Staat rettete es nun Carl der Große, nur mußte es sich den Franken und später dem deutschen Reiche anschließen. Unter Friedrich II.

ward es dann abermals selbstständig, und die Papafara, die es beherrschte, war ein angesehenes Geschlecht, bis die Venetianer sie vertrieben.

Einmal in der Nähe, besuchte ich natürlich von Padua aus auch Petrarca's Grab und letzten Wohnsitz Argua. Es war jenes lange Zeit hindurch ein berühmter Wallfahrtsort der Frommen in Padua und der Umgegend. In dem alten Hause, wo er seine letzten Tage zubrachte, zeigt man noch jetzt einige Meubles, die er im Gebrauch gehabt haben soll, und als eine besonders geschätzte Reliquie das Skelett seiner — Lieblingskatze.

Den Weg nach Vicenza macht man von Padua gewöhnlich zu Wasser. Es ist nicht unwahr, wenn man behauptet, daß Palladio noch lange nicht genug von seiner Vaterstadt geehrt worden ist. Mehr denn 20 von den vielen großen Palästen und das olympische Theater, das er nach dem Muster des Marcellischen zu Rom baute, sind sein Werk, und Alles, was man von ihm sieht, erscheint höchst interessant. Das Theater vollendete er zwar nicht ganz, weil der Tod ihn bei der Arbeit überraschte, aber jedenfalls ist das, was Scamozzi noch zuzuthun hatte, so wenig und so ganz nach seinen Vorausbestimmungen ausgeführt, daß das wundervolle Gebäude wohl als allein sein Werk angesehen werden darf. Auch zu vielen der Privathäuser sind von ihm wenigstens die Pläne entworfen worden, und es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn man ihm vorzugsweise einen großen Theil der jetzigen Schönheit und Größe der Stadt zuschreibt. Ich sage Schönheit und Größe. In der That Vicenza verdient diese Prädicate. Nur 30,000 Einwohner fassend, hält es doch eine ganze Meile im Umfange, 74 herrliche Kirchen, 33 Oratorien, 27 Klöster, und außerdem noch mehrere große Hospitäler, Waisen- und Krankenhäuser, große schöne Plätze 2c. Ueber den Bachiglione und Recone führen sechs der prachtvollsten Brücken. Der Spaziergang unter dem Triumphbogen — wie schön ist er! — Das

Kloster Madonna di Monte verico, wie reizend und welche himmlische Aussicht! — Vicenza muß sehr reich seyn, und der lebhafte Handel, der mit selbstverfertigten Seidenzeugen, Gold- und Silberwaaren, Leder ꝛc. getrieben wird, beweist die Fortdauer der bedeutendsten Erwerbsquellen. Von Kunst sah ich nicht Viel, außer in der Dominikanerkirche mit ihrem ungemein schönen und großen Hochaltar. Hier geben P. Veronese, Tictoretto und Bassano Mehreres zu bewundern. Das Fort von Vicenza ist nicht sehr stark, aber die Mauer, die es umgiebt, dürfte desto fester seyn. Sie ist doppelt gezogen.

Ungleich fester dagegen ist Verona, doch bei weitem nicht so schön. Wenn irgendwo in ganz Italien, so darf man sich hier nicht durch das Wort Palazzo irre machen lassen. Selten, sehr selten, daß das Innere der äußern oft schönen Façade entspricht. Selbst bei den Frauenzimmern ist das der Fall. Die Veroneserinnen gelten für die schönsten Weiber in ganz Italien; allein kommt man mit ihnen in nähere Berührung, so muß entweder das neue Geschlecht den alten Ruf nicht zu bewahren gewußt haben, oder hat die Ferne diesen erzeugt. Die fünf Thore, von denen aber die Porta stoppa, das allerschönste, stets geschlossen ist, sind vortrefflich und sehenswerth, auch die große Brücke von nah an 500 Fuß mit gleichwohl nur drei Bogen über die Etsch verdient Beachtung, jedoch außerdem ist sowohl unter den vielen Kirchen als unter den übrigen Gebäuden, Plätzen und Gegenständen nur das von Bedeutung, worauf ein besonders historisches Interesse ruht, das dann allerdings aber schon deshalb meist sehr groß ist, als Verona mehrere sehr berühmt gewordene Männer, wie Plinius den ältern, Cornelius Nepos, Catull, Vitruv, Paul Veronese, Scalizer, Maffei und andere, deren Bildsäulen auch in dem Ratshaussaale prangen, zu seinen Landsleuten zählt. Der sogenannte Palast Scipio Maffei enthält eine Gemälde- und Antikensammlung, aber ist auch Vieles und Manches vorhanden,

so ist doch wenig Viel da. Im Dom konnte ich einige Gemälde von P. Veronese und eine Himmelfahrt der Maria von Tizian bewundern. Das war Alles. Man führte mich noch in die Kirche der heiligen Anastasia, die den Dominikanern gehört, und wegen des Grabmals des Generals Fregosi, das sich daselbst befindet, ging ich auch gern mit; allein was mich im Uebrigen interessirte, war einzig der in der That sehr große und merkwürdige Weihkessel, den zwei gebückte Harlekins halten. In einer andern Kirche zeigte man mir den Sarg Julia's. Wer von Beiden ist mehr zu bedauern oder zu bemitleiden, Romeo oder Julia? — Ich möchte auf die ganze Sippschaft schelten, und wenn ich für das Unglück Gefühl habe, so habe ich doch keins für die menschliche und zumal männliche Unwürdigkeit. — Von den Antiquitäten meinten Mehrere als die merkwürdigste mir den hölzernen Esel anpreisen zu müssen, der in der Kirche zu unseren lieben Frauen steht und in seinem Bauche die Ueberbleibsel desjenigen wirklichen Esels bewahren soll, auf welchem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt; indessen interessirte ich mich doch mehr lieber für das römische Amphitheater oder die Arena, die, 367 Fuß breit und 464 Fuß lang, über 22,000 Menschen faßt. Sie ist aus lauter Marmor gebaut, den man in der Nähe bricht, und rührt aus Diocletians Zeiten her, um jetzt — einer Menge Handwerker zur Arbeitsstätte zu dienen. Sonderbares Schicksal! — Ein enthusiastischer Antiquar rief mir entgegen: lieber zusammenstürzen, wie die Basilika hier, auf deren Trümmern er emsig spähete, um einige Ausbeute für seinen heißen Raritätsdurst zu finden. — Die Straßen von Verona sind alle eng und winkelig. Käme man nicht hie und da auf einen großen, geräumigen Platz, auf dem man athmen kann, man würde sich zuletzt erdrückt fühlen von dieser Häuserlast, ohne erdrückt zu seyn. Auf einem dieser Plätze, dem Piazza d'armi, steht eine marmorne Bildsäule zur Verherrlichung der ehemaligen Republik —

Venedig. Ein schöner Garten, ausgezeichnet durch eben so geschmackvolle als zweckmäßige Anlagen und durch eine herrliche Aussicht ist die des Grafen Giusti.

Mantua liegt bewundernswerth oder vielmehr verwundernswerth schlecht. Ein großer, ungeheurer Sumpf ist sein Boden, weiter Nichts. Ich hielt mich daher auch gar nicht lange auf; sah den alten herzoglichen und Thepalast an, und eilte dann flugs weiter. Man hat sich lange darüber gestritten, woher dies schöne Gebäude wohl den sonderbaren Namen erhalten haben möchte. Man hätte ihn nur richtig schreiben sollen und gewiß würde man bälder auf den Grund gekommen seyn. Tpalast heißt er. Seine Gestalt gleicht nämlich im Grundrisse ganz genau einem T. Ich sah daselbst einige herrliche Fresken von J. Romano, worunter auch sein sogenanntes Meisterstück, der Gigantensturm, den man wie ein Denkmal über seinem Grabe betrachten darf, wandte mich darauf nach dem alten Antes, dem jetzigen

Pietola, wo Virgil geboren wurde, und kam, noch ehe ich mit der Recitation einiger Verse aus seiner Aeneide fertig war, in

Genua an, in dessen herrlicher Lage man sich wie neu geboren fühlt, kommt man von Mantua her, doch dessen Inneres, sieht man von der Herrlichkeit der amphitheatralischen Staffelei ab, wieder eben so schlecht und unbequem ist als das von Verona; dieselben engen winkeligen Straßen mit thurmhohen Häusern, und dasselbe düstere unerquickliche Aussehen, nur nicht dieselbe Täuschung, schließt man vom Aeußern auf das Innere. Natur und Kunst, erstere namentlich durch den Golf, haben Genua starke Festungswerke gegeben, und seine Kirchen und Paläste mögen von Außen düster genug aussehen, im Innern entfalten sie häufig eine gar wundervolle Pracht. Ueber 100 Kirchen zählt man in der von kaum mehr als 74,000 Einwohnern belebten Stadt, und fast alle dürfen schön genannt werden; und unter den Palästen müssen

wir den Regierungspalast und die Paläste der Doria's zu den großartigsten in ganz Italien zählen. Wahrlich — sieht man von der Gegend ab, so ist und liegt Genua noch schöner als Neapel. Man sehe es von der Seeseite an: wer stimmt nicht bereitwilligst mit ein in den eignen stolzen Ruf „la Superba" *). — Sehe die Straßen Nuova und Balli mit ihren Marmorpalästen: Superbe! Superbe! — Schade, ewig Schade, daß selbst diese Straßen kaum 24—30 Fuß breit sind! — Und Schade, daß die Stadt überhaupt so tief an der See liegt. Nur ein paar Straßen in dem ganzen Genua sind fahrbar. Man geht daher in den Straßen umher wie in langen dunkeln Gängen eines Gebäudes, doch hat man auch den Vortheil, daß die Steine glatt und rein sind. Am hellen Mittag meint man, es dämmere blos. Das Handbreit Himmel, das man über sich sieht, scheint im Mondschein zu glänzen. Schaue ich aus dem Fenster, so meine ich dem Nachbar gegenüber einen guten Morgen mit deutschem Handschlag wünschen zu müssen. Daß Liebesabentheuer auf Brettern abgemacht werden, die man aus den höchsten Stockwerken von Haus zu Haus legt, ist ohne Zweifel. Warum man aber die Schönheit der Architektur, diese herrliche Marmorfaçade so sehr dem Auge entziehen mochte, begreife ich nicht. Mitten in der größten Pracht und Herrlichkeit muß man sie doch so, wie sie angebracht worden ist, recht gern bald verlassen und hinauseilen auf den Wall, um den reizenden Spaziergang zu genießen, den derselbe darbietet. Die meisten Reisenden glauben, daß unter den Bewohnern von Genua hauptsächlich aber nur die Frauen es sind, welche dies fühlen. Wenigstens traf ich keinen Platz so sehr und stets von Frauenzimmern belebt, als die Wälle, und ich konnte mich überzeugen, daß der Ruf der Schönheit, in welchem die Genueserinnen stehen, kein erdichteter oder eingebildeter ist. In der Stadt eilte ich vor Allem auf

---

*) Die Stolze, Herrliche.

den St. Lorenzthurm. Die unermeßlich weite Aussicht, die man hier hat, macht einen wohlthuenden Contrast zu der engen Begränzung des Blicks in den Straßen. Sah man hier kaum eine Handbreit Himmel und schaut dort dann den ganzen weiten Bogen, man jauchzt vor Lust und ist sich der Ueberraschung lange nicht bewußt. Wenn wenigstens nur das Orientalische aus der Bauart weggelassen wäre, vielleicht daß alsdann doch das Leben unten noch lichter sich gestaltete. So ist aber oben meist noch eine Terrasse angebracht mit Blumentöpfen und Traubengewinden, auch Wasser-Magazine, und das verdunkelt die Straßen noch mehr. Die Ordnung in der Bevölkerung ist halb schweizerisch. Oben im Hause wohnen die Reichen, mitten die Wohlhabenden und unten die Armen. Der Unterschied in der Zimmerdecorirung zeigt sich hauptsächlich an den Spiegeln, Tapeten, gemalten Plafonds, den Stuckaturen und Gemälden, weniger an den übrigen Meubles oder an dem eigentlichen Hausgeräthe. Bei den Gemälden mußte ich über die Vorzüge staunen, die man hier häufig den niederländischen Meistern einräumt. Fast alle Privatsammlungen sind reicher an diesen als an Italienern. Merkwürdig sind von den öffentlichen Anstalten die ungeheuren Wasserleitungen und unterirdischen Canäle. Letztere tragen wesentlich zur Reinhaltung der Stadt bei so wie zur möglichst schleunigen Absonderung alles Unraths. Auch die Werke am Hafen und die Befestigungen verdienen Bewunderung. Sie wären einer alten römischen Bevölkerung würdig. Aber sie rühren auch noch aus der Zeit her, wo Genua vom schwarzen bis an's jonische Meer herrschte, seine Fahnen in Spanien wie in Afrika gleich siegreich herrschten, Britten und Franken seine Flotten um Schutz anrufen mußten, Constantinopel ihm zinsbar war, und einer seiner Bürger, der bekannte Spinola, den ganzen Staat Lucca als Privateigenthum kaufen konnte. Nur einen Nebenbuhler kannte damals die stolze Stadt — Venedig, und ihm auch, dem Mächti-

gern, unterlag es zuletzt; doch auch nur seine politische Bedeutung war es, was es dadurch verlor, nicht seine merkantilische oder welche sonstige. Sein Handel blieb, seine Kapitalien mehrten sich fort und fort, und geldbedürftige Regierungen buhlten daher ferner und unausgesetzt um seine Gunst. Was konnte auf diese Weise und unter solchen Umständen für sein eigen Ich geschehen?! — Die einzige Familie Cambioso, deren reichstes Glied, Luca Cambioso, im Jahre 1585 starb, baute die Straße durch die Bocchetta, andere stifteten reiche Spitäler, noch andere begleiteten glänzende Gesandtschaften auf ihre Kosten! Die Revolution zwar hat Vieles verschlungen; indessen vernichtet kann Genua wohl niemals werden. Es ist zu reich dazu und um so reicher, in je größerem Mißverhältnisse sein Aufwand zu seinen Erwerbsquellen steht. Pferde und sonstigen Luxus kennt Genua so wenig und noch weniger als Venedig. Von ihm gilt, was Macchiavell von einigen deutschen Städten sagt: „Sie sind reich, weil sie wie Arme leben." Es ist ein Gemisch von Ostentation und Sparsamkeit, das der Italiener und namentlich den Kaufmann auch anderwärts charakterisirt. Dennoch sind Diebereien und Räubereien nichts Seltenes in der Gegend. Die Revolution hat viele Menschen brodlos gemacht, und so reich Genua, so arm das umliegende Land. — In der Signoria sah ich zwei Statuen der Doria und Fresken, welche Darstellungen aus der genuesischen Geschichte enthalten. Sie ergriffen mich und tiefer als die Dogengallerie in Venedig. Groß seyn noch nach dem Falle, mächtig noch nach der Niederlage ist schwerer und bewundernswerther als Siegen durch Uebermacht, als Triumphiren nach dem Siege. Venedig fiel und war klein, fiel um sich nie wieder aufzurichten und an Nichts zu stemmen. Auch im Palast Durazzo traf ich mehrere herrliche Gemälde, namentlich von Giordano. Eine heilige Magdalene von Paul Veronese läßt in Zweifel, wie man über sie urtheilen soll. Gewiß ist sie ein vortreffliches Kunstwerk, nur sollte

sie als Magdalene weniger bei ihrem schönen Busen als bei ihrer Reue verweilen lassen. Ich glaube nicht, daß das Gegentheil blos mir passirte. Jedes Auge muß unwillkührlich von jenen mehr beschäftigt werden als von dieser. — Wollte ich über die Gallerien in den Palästen della Rovere, Mignole, Coniga, Balbi, Pallavicini ꝛc. berichten, ich brauchte ein ganzes Buch, und dazu habe ich nicht Leser genug. Niemand aber, der nach Genua kommt, vergesse sie zu besuchen. Ein reicher, sehr reicher Schatz der Künste und Wissenschaften entfaltet sich daselbst vor dem kundigen wie unkundigen Auge. Unter den Kirchen ist an Kunstgegenständen die reichste S. Ambrosio, welche den Jesuiten gehört, und vorzugsweise trifft man hier viele Niederländer. Von Rubens sind drei Prachtwerke da, mehr noch von Van Dyk und G. Reni. Die Himmelfarth Mariens von Letzterem übertrifft alle Anpreisung. Die flamändische Natur hat ihr Gutes, aber dieses Bild gesehen, mag man die von Rubens gar nicht mehr anschauen, erscheint fast Alles in ihnen gemein. In der Kirche S. Maria Carignano zieht ein heiliger Sebastian von Puguet. Die Kirche liegt auf dem Berge Carignano, und von ihr aus führt eine Brücke bis auf den gegenüber liegenden Berg Sargano. Die Kühnheit dieses Baues läßt sich nicht mit Worten beschreiben; man muß das Werk sehen und die Muthigkeit seiner Idee, wie die Wunderbarkeit der Ausführung derselben empfinden. Die beiden Berge sind gleich hoch, und Häuser von acht Stockwerken ragen unter der Brücke empor, ohne ihre ungeheuern Bogen zu erreichen. — Auffallend ist der üble Ruf, in welchem die Genueser durch ganz Italien und seit lange stehen. Schon Virgil nennt die alten Ligurier **adsueti malo et lubri** *). Ja Ausonius macht sie sogar zu

---

*) Leute, die an's Schlimme gewöhnt sind und einen sehr schläfrigen Lebenswandel führen.

fallaces *). Der Italiener von heute nennt sie seine Ebrei italiani **), und stellt sie in seiner Meinung kein Haar breit höher als die verrufenen Corsen und Sarden. Montagne senza legno — heißt er sie — Mare senza pesce, gentiluomini senza spada, donne senza vergogna e per tutto dire una razza sbu . . . . . ***)! Das ist viel und doppelt Viel aus eines Italieners Munde. Ich hatte das Urtheil an verschiedenen Orten gehört, wo ich davon sprach, daß ich auch Genua zu besuchen gedenke. Ein Franzose sagte sogar: „Il y a tant de libertinage à gênes, qu'il n'y a pas de filles publiques, tant de prêtres, qu'il n'y a point de religion, tant de gens qui gouvernent, qu'il n'y a pas de gouvernement, tant d'aumônes que le pauvres y fourmillent ****).“ Und dennoch gefiel es mir gar sehr in dem Meere ohne Fische, unter den Weibern ohne Scham, und unter der Race von lauter Ausbeutlern. Hier mag der Hase im Pfeffer liegen. Genua ist durchaus Handelsstadt und versteht seinen Vortheil. Das bringt Neid und Mißgunst, wie freilich auch ein ungleich freieres Leben; und was unterliegt leichter der Mißgunst als der minder strenge Grundsatz? — Genua hat eine Universität und mehrere wissenschaftliche Anstalten, Academien, öffentliche und Privat-Bibliotheken; allein so viel für Kunst und Wissenschaft geschieht, welch' ungeheure Summen selbst Private darauf verwendeten und noch verwenden, zum rechten Gedeihen gelangen Beide gleichwohl nicht. Rubens und Van Dyk hielten sich längere

---

*) Zu Betrügern.

**) Italienische Hebräer.

***) Berge ohne Wald, Meere ohne Fische, Edelleute ohne Degen, Weiber ohne Scham, und Alles in Allem eine . . . . . Race.

****) Vor lauter Liederlichkeit giebt es in Genua gar keine öffentlichen Dirnen, vor lauter Priestern keine Religon, und vor lauter Regierenden keine Regierung, aber vor lauter Almosen wimmelts von Bettlern.

Zeit in Genua auf, und meinten große Vortheile daselbst ziehen zu können; aber sie fanden ihre Rechnung nicht. Seine Colonna, Doria, Spinola sind unsterblich in der kraftvollen, in der wirkenden Welt, in der Welt der Ideen aber, die aus sich selber schafft, sind sie Nichts, sind sie arm. Neben dem Handel steht nur die Industrie noch in hohem Flor, wie sich das von selbst versteht. Handel und Industrie gehen stets mit einander Hand in Hand; hier aber besonders, namentlich seitdem der levantische Handel gesperrt ist. Oel und Seide werden jetzt fast ausschließlich von und über Genua bezogen, und übertreffen die Sammtfabriken, hinsichtlich der Güte der Arbeit, fast alles Aehnliche, so kann es auch nicht fehlen, daß ihr Absatz der bedeutendste ist. Dazu die alte felsenfeste Grundlage, auf welcher Handel und Industrie hier stehen. Freilich sieht man den Hafen, so sollte man nicht glauben, daß Genua einst so mächtig auf dem Meere seyn konnte. Zu den sichersten wenigstens gehört er nicht. Ob noch kein Taucher versucht hat, hier auf dem Grunde zu fischen. Als Andreas Doria Kaiser Carl V. bewirthete, prangten die Tafeln von goldenem und silbernem Geschirr, und sobald eins gebraucht war, ward es in's Meer geworfen, ohne daß die Gäste beim Trank oder der zweiten, dritten rc. Speise einen Mangel bemerkten. Das war eine Declaration des Ueberflusses, und ein Zeichen der Verschwendung, dem Genueser nicht eigen! — Welcher Kaiser oder König könnte Aehnliches befehlen?! — Nein, Taucher, gebt euch keine Mühe: tief unten im Meer war ein Netz ausgespannt und auf verborgene Weise an die umliegenden Schiffe befestigt; nicht ein Löffelchen konnte verloren gehen, wie viel weniger ein Teller oder Pokal.

Daß ich in Genua meine italienische Tour beschließe! — Es dürfte wundern. Warum nahm ich nicht schon, als ich in Mailand war, also gleich beim Anfang der Reise meinen Weg dahin? — Ich hätte ja dann direkt über Pisa und Florenz nach Rom und Neapel eilen können! —

Warum den ungeheuren Umweg erst südöstlich nach Bologna und nun abermals im Halbkreise von Venedig über Padua, Verona südwestlich nach Genua? — Die Charte in der Hand, hat man allerdings Recht, wenn man so frägt; aber nicht Alles ist so geduldig als das Papier, und auf der Charte läßt sich's immer bequemer reisen als in der Wirklichkeit. Dort ziehen sich oft gerade Linien, wo man in der Wirklichkeit krumme machen muß. Der Weg von Mailand nach Genua und dann über Pisa nach Florenz wäre allerdings ungleich kürzer gewesen; allein wer kann ihn wählen? — höchstens die zu Fuß wandern oder sich durch Maulesel forttransportiren lassen. Wer auch hie und da wenigstens die Bequemlichkeit des Wagens genießen will, kann ihn nicht wählen. Von Genua bis Florenz Nichts als Gebirge, Schluchten oder Sümpfe, nirgends eine ordentliche Straße. Nun dann zur See? — aber wollte ich denn nach Algier oder Spanien? — Ich wollte Italien sehen, Italien bereisen; dazu gehört fester Boden. Also hätte ich doch wieder einen noch bedeutenderen Umweg machen müssen, wäre ich gleich Anfangs nach Genua gegangen; hätte zurück nach Novi und dann von da aus nach Bologna müssen. So wundert man sich manchmal, und denkt nicht daran, daß man zur Verwunderung reist blos weil man sich verwundert. Einerlei auch, ob gerade oder krumm meine Wege waren, Italien habe ich gesehen, und daß ich es gesehen, wird mir eben so wohl stets eine sehr angenehme Erinnerung, als das, was ich darin gesehen, obwohl man mir nicht zumuthen darf, über Alles in Enthusiasmus zu gerathen.

Ich bin jetzt auf der Gränze und im Begriff, den ersten Schritt wieder dahin zu thun, wo im deutschähnlichen Dialekt ein Hauch aus dem Vaterlande mich anweht: wie doch Alles aus der Ferne blau aussieht!? — und wir Deutsche sind Narren, daß wir vor jeder Nation alsogleich einen gewaltigen Respekt zu Tage bringen, sobald wir nur wissen, daß sie eine fremde ist. Italien —

der Italiener! — Ach! wie klang sonst das Wort in meinen Ohren, und wie — klingelts jetzt blos noch! — Allerdings wer kann, sehe und beschaue Italien; es ist der Reise werth und wäre sie weiter noch als um die Welt, namentlich wenn man Sinn für Kunst und Alterthum hat; aber man lasse, wenn man erzählt, nur nicht Alles in diesen Enthusiasmus aufgehen; es ist nicht Alles Kunst und Alterthum.

Es ist wahr, Mutter Natur muß in einer ihrer heitersten Feierstunden dies Land aus den Gewässern emporgehoben, und dann auch alsogleich mit wahrhafter Verschwendung ihren Seegen über dasselbe ausgegossen haben. Es giebt kein Land gleich reich an jeder Art malerischer Scenen. Selbst die Einfassung durch den Ocean und die Alpen trägt dazu bei. Ward ersterer überreich mit Inseln besäet, so daß er die weitesten und sichersten Hafen gleich in und aus sich selbst bringen muß, so kühlen diese den sengenden Sommer und erhalten in dieser Weise die Fruchtbarkeit stets reich und ergiebig. Beide dann auch, damit dem Lande Italien Nichts abgehe von den mannigfaltigen Schätzen der Erde, und es, wie kein anderes Land, fast Nichts zu borgen brauche wo anders her, füllten sich mit den edelsten Metallen und andern zum menschlichen Leben entweder nothwendig gehörenden oder doch seine Annehmlichkeit wunderbar vermehrenden Kostbarkeiten. Selbst die ungeheuern und so furchtbaren Feuerschlünde, die sie, Mutter Natur, auf Italiens Boden stellte, und die dem Auge nicht selten so schrecklich erhabene Scenen bereiten, — wozu dienen sie in letzter Beschauung? — nur um noch ergiebiger, fruchtbarer die Erde, reiner die Luft und solchergestalt heiterer, sorgenloser das Leben zu machen. Nur einen Schritt über die Alpen hinaus und den ersten Athemzug in diesem Lande der Feen gethan, muß man eine neue Seele in sich schlagen, eine Wonne empfinden, die unbekannt vorher auch alle Seligkeit des Lebens sofort in dem Gefühle hervorzaubert. Ja unter den Gaben

sogar, die ihrem glorreichsten Produkte, dem Menschen, eigenthümlich zugehören, theilte die Natur hier demselben die schönste zu. Welch' hohes Feuer, welch' mächtiger, lauterer Ausdruck im Auge des Italieners; welch' feiner Takt in allen seinen Sinnen; welch' ungemeine Mannigfaltigkeit und Kräftigkeit des Talents in seinem Geiste; welch' unübertreffliche Biegsamkeit, welcher Wohlklang in seiner Sprache! — Der Italiener kann spielen mit den fünf Idealen, wie der Virtuos mit seinen sieben Tönen, und wie er sie versetzt, immer bringt er schöne harmonische Gänge hervor. Mit unnennbarem Vergnügen horcht man der sonoren Unterhaltung selbst solcher Personen, welche den ungebildetsten Ständen angehören. Wer gewahrte nicht die Absicht des Schöpfers, hier, auf diesem kleinen Erdenwinkel, Alles in der höchsten Vollkommenheit zu gestalten?! — Und dennoch — — wer gewahrte nicht auch, daß sie gleichwohl vernichtet ward!? — Unterbrochen ward dennoch der allmächtig, der unverrückbar scheinende Gang der Natur! — Oder sollte sie es selbst gewesen sein, die mitten in ihrem Gebähren mit sich selbst unzufrieden das Werk bei halber Vollendung zu belassen gebot? — Unregelmäßig und schmal, einem Stiefel ähnlich, streckt sich das Land weit in's Meer hinaus gegen Afrika hin, von dem seine südlichste Küste nur noch 17 Meilen entfernt bleibt, und eine so große Segensquelle ihm sonst Meer und Gebirge eröffnen, so erschweren sie doch den allgemeinen Völkerverkehr und überlassen das glückliche Kind der Natur doch gewissermaßen auch seinem eigenen einsamen Schicksale, wie ein Schiff den Wellen, vor dem sich jeder Hafen schließt. Nur gegen Norden mit dem Festlande verbunden, bilden die Alpen zwar eine Mauer gegen kalte Winde und die dicken Regenwolken, die aus dem Nordmeere über Deutschland und Frankreich herziehen, so daß Italien stets unter einem freien Himmel sich bewegt; allein sie hemmen auch die Communication und den großen, persönlichen Verkehr, und nirgends muß weniger daher der

Einfluß fremder und im Fortschritte thätigerer Cultur zu bemerken seyn, als in Italien. Die Meere ringsrum — wie nachtheilig für Gesundheit und Leben verändern sie jeden Augenblick das Clima! — Wir übersteigen die himmelhohen Berge, durchfahren die Wogen und kommen mit welchen Erwartungen unter dem Volke an: tief unter uns steht es an Bildung und Cultur; nicht einmal sein Aeußeres mag uns behagen, und wir sind gezwungen, uns zurück zudenken in eine Zeit, wo das Menschliche im Menschen noch seine besonderen Vorrechte behauptete. Ein wahrer Mistkäfer ist der Italiener und Faullenzer unbeschreiblicher Größe, der, des Sommers abgespannt an allen Kräften, dennoch nicht einmal für den kurzen Winter sich versehen mochte. Man hat keine regelmäßigen Jahreszeiten mehr in Italien. Den Sommer freut man sich hinter sich zu haben, wie bei uns den Winter, aber der Herbst ist dann auch das Frühjahr. Da fängt die Villeggiatura an und Alles geht auf die Wachteljagd, selbst der heilige Vater. Ich kann nicht sagen, daß ich auch nur ein einziges Mal naß geworden wäre. Selbst in der ärgsten Regenzeit scheint wenigstens um Mittag ein paar Stunden die hellste Sonne, und da geht man unter blauem Himmel einher, als ob es gar keinen andern gäbe. Solch' ewiges Herausfordern in die freie Natur mußte Müßiggänger und Faullenzer erzeugen. Die dann auch nicht einmal auf sich selbst die gehörige Aufmerksamkeit verwenden mögen. In jedem, auch dem erbärmlichsten Neste bin ich einer Menge Müßiggänger begegnet, die keine bloße Pensionäre oder Quiescirte waren wie jene bei uns, sondern, in elende Mäntel gehüllt, blos Gefallen daran finden, die Fremden und sonstige Leute mit Physiognomien anzugaffen, denen man in einer Einöde oder in einem Gebirge nicht ohne Schrecken und Bangen begegnen würde, und zu denen der Schwarm von bettelnden Kindern und Alten einen Contrast bildet, in welchem die Erfahrung bald die gräßlichste Kunst-Wahrheit schaut. Es ist etwas Schauerliches um

diese spitzbübischen Faullenzergesichter, zumal wenn die Augen so schlau und listig dazu blinzeln. In der That Schlauheit in besserem wie schlechterem Sinne bildet einen eigenen Zug des Italieners. Man erinnert sich der Anekdote: als der 70 Fuß hohe und eine Million Pfund schwere Obelisk auf dem Petersplatze in Rom aufgerichtet werden sollte und kein Baumeister am Ende mehr Rath wußte, wie den Stricken, die immer mehr nachließen, zu helfen sey, da schreit eine Stimme aus dem Volke, wie man es machen soll, und siehe da, die prächtige Säule stand.

Ein anderer Grund des italienischen Volks-Cynismus liegt in der ungeheuern Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens. Die Aecker tragen dreimal; die Wiesen können fünfmal gemäht werden, und wüßten die Winzer, was sie an ihren Weinen haben, d. h. wie er vortrefflich gemacht werden könnte, Frankreich und Spanien wären bald überwältigt. Widersteht dem Fremden der weiße italienische Wein, so ist wahrhaft nicht dieser, sondern blos seine Behandlung daran Schuld. Nur halb so viel Fleiß und Sorgfalt darauf verwendet, wie unsere Winzer am Rhein, und der italienische Wein würde durch die ganze Welt und mehr gesucht seyn, als alle französischen und rheinischen Gewächse. Mit dem Oelbaum geht es nicht viel besser. Kaum daß er gepflanzt wird wie unsere Weide, und doch bringt er das herrlichste, wohlriechendste Oel. Der Italiener stützt einen großen Theil seines Erwerbs auf den Oelbaum und doch weiß er nicht, was er an ihm hat, oder will er es nicht wissen, oder ist er zu faul, anzuwenden, was er weiß. Glaube ich das Letztere. Der Mandelbaum blüht schon im Januar und wie Nelken und andere duftende Blumen verbreitet er Arome durch die Lüfte. Der hohe Feigenbaum, der einzige, der auch etwas kühlenden Schatten um sich verbreitet, trägt zweimal im Jahre die herrlichsten Früchte, und die Castanien, die bis zu 200 Fuß hoch wachsen, biegen sich oft unter

der Wucht und Last ihrer Früchte. Der Lorbeerbaum wird so hoch wie unsere Linde, nur nicht so breit. Die majestätische Pinie, die fast nirgends mehr fortkommt als in Italien — wie wollüstig ihr Flor! — Und alle diese Herrlichkeiten nehmen zu, je weiter man gegen Süden kommt. Doch das bestärkt mich auch in meiner Ansicht. Die Faulheit und Schmutzigkeit der Italiener hält gleichen Schritt. Die beiden Sicilien sind die eigentlichen Gärten Hesperiens, und ohne von der Kunst oder überhaupt auch nur der Hand der Menschen die mindeste Unterstützung zu bedürfen, sättigt die Natur für sich hier drei Sinne auf einmal. Man denke sich Gärten mit Zuckerrohr, Aloe, Kali, Ananas, Datteln ꝛc., umgeben mit Hecken aus Oleander, Myrthen und Rosmarin. Aber nirgends in der Welt auch kann ein fauleres, schmutzigeres Volk wohnen, als in eben diesen Sicilien. Mit dem Temperament steht das im geradsten Widerspruche, doch eben die Sorglosigkeit, auf welcher die Arbeitsscheu und der Schmutz beruht, bringt auch die Lustigkeit und die Freude am Lebensgenuß hervor: ein Verhältniß, das selbst bis in die Thierwelt hinab wahrgenommen werden kann. Nirgends wohl wird das Pferd weniger benützt als in Italien, und nirgends auch giebt es weniger gute Reiter und Fuhrleute. Kein italienischer Postillon wagt, mit mehr als blos zwei Pferden zu fahren. Bei einem Gespann von sechs Pferden sitzen ganz gewiß drei Postillons auf. Gleichwohl giebt's, wenigstens im Occidente, nirgends vortreffliche und lebhaftere Pferde. Es nähern sich dieselben hier sowohl im Bau als in Lebensweise schon mehr ihrem Vaterlande. Im Verein mit ihrem unedlen Verwandten erzeugen sie vortreffliche Maulthiere, die mehr auch, als sie selbst, zur Arbeit verwendet werden. Kameele trifft man besonders in der Lombardei. Sie sind noch nicht sehr lange in Italien eingebürgert worden. Noch jünger daselbst ist der Büffel, der kaum erst vor 200 Jahren eingeführt wurde, um sich jetzt, wenn er nicht zum Ziehen

verwendet wird, in den Sümpfen herum zu wälzen und dann nach seinem Tode das derbste Leder zu geben. Das Schaaf könnte Italiens goldenes Vließ werden, so sehr vortrefflich ist seine Wolle; allein dazu bedürfte es gute Pflege, und zu solcher läßt das Vergnügen am Polichinelli keine Lust übrig. Am meisten geschieht noch in Neapel dafür, und man zählt dort an drei Millionen Stück Schaafe. Auch Ziegen werden daselbst viel gezogen. Reißende Thiere, wie Bären, Luxe, Wölfe nähren nur noch die Abruzzen. Die Sümpfe und Teiche in Italien sind alle durchaus bedeckt von Schwärmen der schönsten und edelsten Wasservögel. Eben so wimmeln die Seeufer Italiens von Fischen. Die großen Fischereien gehörig benutzt, wäre es nicht nöthig, noch Stockfische in's Land kommen zu lassen und könnte halb Europa so vollauf versehen werden, daß das Nordmeer wahrlich einen sehr zu fürchtenden Concurrenten an dem verhältnißmäßig kleinen adriatischen und genuesischen Meere bekäme. Die einzigen Fische, welche gegenwärtig zu weiter Ausfuhr kommen, sind die Sardellen, Markrelen und Anschosen. Aber es werden auch viele Thunfische, Alse rc. gefangen, der Muscheln und Austern nicht zu gedenken. Dann was bringen die Korallenbänke schon ein und was könnten sie eintragen! — Seide und Honig — die Schätze sind groß, welche Italien daraus erwirbt, aber hätte es eine gewerbsamere, und namentlich in der Landwirthschaft eifrigere Bevölkerung — sie müßten unermeßlich seyn. Man denke sich, daß die tausendfältigen Schätze des Mineralreichs, welche Italien birgt und bergen muß, so gut als noch gar nicht gekannt sind. Nicht einmal was das Meer freiwillig in dieser Beziehung hergiebt und oft an's Land spült, wird sorgfältig genug benutzt. O Italien! — Uebergang zum Morgenlande! — Arme Flüchtlinge kamen einst und es entstanden Städte, Städte, unter denen die Königin aller Städtewelt sich zu einer Macht emporhob, wie sie ewig ohne Beispiel bleiben wird; Menschen

auch, großen edlen Charakters, erzeugtest du stets und zu allen Zeiten; aber eigentliches Volksglück — das kanntest du entweder nie oder doch nur kurze Zeit. Deutsche Barbaren, sagt man, hätten es mit dem eingeführten Feudalsystem untergraben, und die Pfafferei habe die Erde darauf geworfen: es mag Manches, ja Vieles wahr daran seyn, allein Alles nicht. Schwerer als Calabriens Erdbeben hat dieses System, hat diese Pfafferei auf dir gelastet, aber dein eigentlicher Tyrann und Verderber bist du doch selbst gewesen. Kräftig magst du deine Kraft nicht gebrauchen; zum Himmel berufen magst du doch nicht den Fuß heben, um auf die Stufe ihn zu setzen; voller Leben und Kühnheit bist du todt für dich und feige für das eigentliche Glück. Welch' schöner, heiterer Himmel! welch' immer milde, bald reizende, bald erhabene Natur! — Dieser beständige Anblick der edelsten Kunstwerke; dieses Volk mit dem lebendigsten Sinn für alles Schöne und allen Genuß, mit einer — man möchte sagen — Geist und Leib durchvibrirende Musik, einer Sprache, dichterisch wohllautend, mit einer Religion so inbrünstiger Art, wenn auch weniger streng und prächtig, und einer Erinnerung, wie sie großartiger, stolzer und erhabener in keinem Volke leben darf, — muß nicht das Gefühl und die Phantasie wunderbar und auf die mannigfaltigste Weise davon angeregt werden? — Gewiß! — und dann, wenn man kommt, und sieht so unerwartet daneben dies träumerisch cynische Wesen, diese gränzenlose Faulheit und Schmutzigkeit, diese Sorglosigkeit und gemeine Hingebung an Sinn und Gefühl, — — welcher Eindruck! — — Namentlich wir Deutsche, wir kommen immer mit einer durch den Zauber der Phantasie erhöhten Vorstellung nach Italien, sehnen uns und träumen ein Paradies da, wo ein Winkelmann das Heiligthum der Antiken aufthat, ein Göthe unter lauter classischen Ahnungen dichtete, ein Moriz und Heinse liebenswürdig und sinnig schwärmte, und wenn wir dann ankommen, wie müssen wir über-

rascht werden! — Nichts als die Natur und — ja! — die Herrlichkeit der Kunst und des großen Alterthums bleibt! — Geht man aber nicht zwölfmal daran vorüber, um das dreizehnte Mal schon gar nicht mehr darnach umzuschauen? — Für das Leben, d. h. das eigentliche Leben im Volk, hat die erste vielleicht, nicht die zweite noch einen Werth. Zudem jeden Schritt in dieser seiner Natur mit einem Bettler, einem Lump und wer weiß mit welchem noch Schlechteren theilen zu müssen! — welcher Gedanke! — Rechts und links, überall Nichts als Banditen-Physiognomien und Banditen-Gesinnung! Eine von Mordgeschichten beklemmte Brust! — der Anblick zahlloser Pfaffen! — Oder sollte der das Elend heben!? — Krasse Ignoranz, die sie erhalten und verbreiten, kann nie etwas Gutes gebähren.

Der Italiener ist stark von Körper. Breite Schultern, breite, hohe Brust, Arme und Schenkel, die da strotzen vor Kraft der schwellenden Muskelberge, runde Hüfte, starke, derbe Waden, ein starkes, langes und zottiges Haar, helle, scharfe Augen, und überhaupt ein stark markirtes, tief ausgeprägtes Gesicht, das ohngefähr sind seine Zeichen. Ich habe von den sogenannten Facchini's, das sind die Packer und Sackträger in Deutschland, Lasten forttragen sehen, so schwer und groß, daß man bei uns nicht glauben würde, menschliche Kräfte reichten dazu aus.

Dazu ist der Italiener lebhaft und ein geborner Mime, wenn gleich ernster und gesetzter als der Gallier. Er spricht, ohne den Mund zu öffnen und für Jedermann verständlich. Auge, Hand, Kopf, Achseln reichen bei ihm aus, die lebhafteste und bedeutungsvollste Unterhaltung zu führen. Kaum daß er Stirn oder Finger noch dazu braucht. Ein Blick aus diesen schwarzen Augen, unter diesen dicken Augbrauen hervorgeworfen, ist nicht blos feurig, nicht blos scharf, sondern durchdringend, bis zum Zünden heiß, gluthvoll. Die Nase ist spitz und erhaben,

der Mund nicht aufgeworfen, aber doch sinnlich, lüstern, das Gesicht im Ganzen mehr lang als rund, und die Seele, die auf ihm ruht, in steter Bewegung, in steter Leidenschaft. Der Zauber von Natur und Kunst, der ihn umgiebt, muß unbewußt auf den Italiener wirken. Stets aufgeregt und empfänglich haben seine Begierden und Leidenschaften auch immer eine sinnliche Richtung. Immer gereizt ist all' sein Nervensystem. Und doch — ich muß abermals darauf zurückkommen — und doch diese Trägheit, diese gränzenlose Gemächlichkeit! — bis — — zum Augenblicke der Befriedigung jenes Reizes. Hier kennt die Gluth keine Grenzen. Man glaube nicht durch einen Antrag der Art zu beleidigen. Die Dame sagt Ja oder Nein, und auch im letzten Falle noch bleibt man ihr Freund, dessen sie sich vielleicht zu anderer, bedürftigerer Zeit bedient.

Der Italiener ist nicht eingenommen von sich und das ist eine Tugend, die er fast vor jeder andern Nation voraus hat. Nicht ein Zug in dieser Hinsicht, der ihn in die Nähe von Franzosen, Corsen, Engländern oder wem brächte. Griechen und Türken ausgenommen, welche er haßt, wie der Däne den Schweden und der Pole den Russen, liebt er die Fremden, und besonders schätzt er die Nordländer. Will man gewohnte Genügsamkeit haushälterisch oder was dergleichen nennen, so ist der Italiener auch wirthschaftlich, sehr wirthschaftlich. Namentlich muß dies den Florentinern und Genuesern nachgerühmt werden. Man erzählt sich ein Geschichtchen, welches nicht mehr als eine unschuldig erfundene Anekdote seyn mag, aber charakteristisch ist sie in dieser Beziehung jedenfalls. Ein Genueser ladet einen Florentiner zu einer Unterhandlung ein, löscht aber, weil dieser des Abends gekommen ist, das Licht aus, eines Theils, weil im Dunkeln die Ideen besser beisammen bleiben, andern Theils, weil man beim bloßen Reden nicht den Aufwand eines Lichts brauche. Was thut der Florentiner? — Als das Licht ausgelöscht

ist, zieht er seine Atlasbeinkleider aus, weil man im Dunkeln nicht angezogen zu seyn brauche und weil der rothe Sammt, womit der Stuhl ausgeschlagen ist, auf dem er sitzt, einen solch' zarten Stoff, wie Atlas, bei den Bewegungen des Körpers zu sehr abnutze.

Man nennt Italien häufig das Paradies von Europa; aber das ist es und ungeachtet seiner vielen Natur- und Kunstherrlichkeiten gleichwohl nicht. Schauen wir es in seinem Ganzen an, so tritt uns der größte Theil seines Bodens als eine Kette kahler, unfruchtbarer, häufig sogar nicht einmal mit Wald oder Gesträuch bewachsener Berge entgegen, und in den Ebenen dehnen sich noch viel zu viele ungetrocknete Moräste und unangebaute Felder aus. Letztere mögen freilich wiederum nur eine Folge von der Unlust des Italieners zur Arbeit seyn; einerlei, ein Hinderniß des paradiesischen Prädicats sind sie jedenfalls, und für die außerordentliche Fruchtbarkeit, welche Italien im Allgemeinen nachgerühmt werden muß, liefern doch nur wenige Provinzen die eigentlich beweisenden Belege. Auch nur einen einzigen schönen und wirklich großen Fluß hat Italien, den Po, und das ist doch ebenfalls zu einem Paradiese von solcher Größe zu wenig. Statt der kühlenden Wälder, welche Abwechslung zugleich und schöne, großartige Mannigfaltigkeit in eine Gegend bringen, trifft man meistens nur widriges Gesträuch, und die Bäume, welche vorhanden sind, mögen allerdings zu den nützlichsten gehören, aber zu den schönsten gehören sie gewiß nicht. Von diesen fordert man zugleich Schatten, und solchen sucht man fast überall in Italien vergebens. Daher rühren jedoch die vielen erfrornen Hände, Nasen ꝛc. nicht, die man zum Verwundern in Italien antrifft, sondern von der Sorglosigkeit, mit der man sich auch des Winters auf das warme Clima verläßt und keinerlei Anstalten gegen mögliche Kälte ꝛc. trifft. Auch von der Weichlichkeit des organischen Baues und seiner Theile. Ungeachtet sei-

ner außerordentlichen Muskelstärke ist der Italiener doch empfindlich gegen jede Veränderung in dem climatischen Einflusse. Ein Nordwind im Sommer und man wird alsogleich von Fiebern hören, die epidemisch herrschen.

Italien leidet, wie unser Deutschland, an einer politischen Nichteinheit; wunderbar aber, daß die Folgen davon, die hier so sehr drückend auf uns lasten und so höchst störend in's Leben eingreifen, dort weniger empfunden werden. Es ist nur ein sehr geringer Unterschied, der in den Sitten, der Denk- und Lebensweise der verschiedenen Provinzen herrscht. Das macht der Einfluß von Rom, der allgemeiner und größer ist, auch tiefer geht, als man vermuthen sollte, und daran ist wieder die Erziehungsweise Schuld. Die Bildung der Jugend ist ausschließlich der Geistlichkeit anvertraut, und diese erzieht Rom.

Ein Gemisch von Schönheit und Schmutz, Herrlichkeit und Lumperei scheint mir sonach Italien. Man kann Rom ein Miniaturbild von Italien in ganzer Figur nennen, so wie Italien den Ausfluß des römischen Geistes und Lebens. Neben Marc Aurel aber auf dem Capitole zu Rom steht eine Armenbüchse; und für wen sind die Gaben in dieselbe bestimmt? für Gefangene, welche von Hunger und Läusen zugleich umgebracht werden; für arme Unschuldige, die Nichts thaten, als vielleicht ein paar Dutzend Personen umbrachten. Auch das Leben des Fremden in Italien ist nichts Anderes, als ein solches Gemisch von Lust und Widerwärtigkeit, Ueberfluß und Elend. Hat man sich an den herrlichen Kunstwerken satt geschaut und seinen Geist erhoben, gestärkt, so reißt die Gelegenheit unwiderstehlich hin zu den sinnlichsten und oft gemeinsten Genüssen. Der Mangel des Mantels verräth den Fremden, und keine Stadt, keine Straße fast, wo ihm nicht von einer **Donna libera** (freien Dirne) das „**Ah, benedetti forentini, belli Tedeschi, venite, jo ti diro, che**

sia amore" *) entgegentönt. Gestehen muß man aber auch, daß nirgends die Frauen sich auf ihre Künste besser verstehen, als in Italien, selbst in Verwendung der äußern Mittel sind sie wahre Künstler. Keine Deutsche wird z. B. das Licht so vortheilhaft zu ihrem Putz und ihrer Schminke zu stellen, oder sich stets in demselben so vortheilhaft zu halten wissen, als eine Italienerin. Da muß selbst die stärkste Moral unterliegen. — Gaumen und Magen müssen sich ebenfalls an solche Contraste gewöhnen. Hier der trefflichste Wein, der nun zumal auch noch sehr wohlfeil ist, dort kaum ein guter Trunk Wasser. In der Lombardei — — welcher Ueberfluß an allen Leckereien, und welches Leben wieder auf den Apenninen!? — Drei Stunden hinter Bologna fangen sie an und sofort tritt die Nothwendigkeit einer Entsagung und Genügsamkeit ein, welche man bei der Nähe des staunlichsten Ueberflusses nicht allein nicht fürchtet, sondern der man auch, Sibirien ausgenommen, in keiner andern gebirgigen Gegend Europa's in solchem Maaße ausgesetzt seyn dürfte. Nur ein paar ordentliche Gasthäuser trifft man auf der 60 Meilen langen Strecke, in welcher die Apenninen bis Florenz sich ausdehnen. Nirgends einmal ein Dorf. Ich bin wirklich der Meinung, daß es in Sibirien wohl viel kälter, aber hinsichtlich der Entbehrung und überhaupt des öden, tristen Lebens nicht ärger seyn kann. Nur zwei Gegenden sind in dem ganzen Gebirge merkwürdig, und auch nur diese beiden Punkte werden daher bisweilen von Fremden besucht, nämlich Traversa und der Marktflecken Pietra mala an dem Monte Raticosa, welcher die höchste Spitze des ganzen Gebirges bildet. Hier fühlt man den Wind von beiden Meeren her blasen, und noch interessanter sind die Flammen, welche der Berg oben des Nachts von sich giebt.

*) „Ach willkommen, liebe Fremde, schöne Deutsche; kommt, ich will euch sagen, was Liebe ist."

Dieselben sind nicht vulkanischer Natur, sondern rühren von Bergtheer her, der wahrscheinlich durch Luftreibungen entzündet wird. Der ganze brennende Ort hat 60 Schritte im Umfange. Die höchste Flamme steigt an zwei Fuß in die Luft, alle übrigen gleichen kleinen Fackeln oder Lichtern. Merkwürdig ist, daß, wenn es regnet, die Flammen bis zu sechs und acht Fuß steigen. Zuweilen werfen sie alsdann auch Steine aus, und erzeugen einen dicken Rauch. Ist das nicht der Fall, so kann man getrost und ohne Schaden zu nehmen überall durch die Flammen laufen, zumal der Boden ganz kalt ist und kalt bleibt. Die Hirten, die am Berge ihre Heerden weiden lassen, kommen des Abends herauf auf den Berg und kochen über den Flammen ihre Suppen und ihren Reis. Hinter Florenz dann endlich verlieren sich die traurigen Berge. Eine prächtige Zipressenallee verkündet die Erlösung, und ein trefflicher Trunk Wein macht sie zur Wahrheit.

Ich trank am liebsten den Vino santo, der am besten um Verona wächst, ein sehr guter Wein und doch noch sehr wohlfeil ist. Er ist auch der einzige Wein, der häufiger zur Ausfuhr kommt. Leider verliert der Wein, je älter er wird, desto mehr auch an Kraft und an dem Gewürzhaften seines Geschmacks. Die Schuld davon liegt aber nicht an ihm, sondern nur an der schlechten, elenden Behandlung, die ihm von Seiten der Winzer zu Theil wird. Er wächst wild und vor seiner Reife rührt keine Hand ihn an. Man hat keine tiefen Keller, die hier nöthiger noch wären als in Deutschland. Alle Weine liegen Parterre in einem Winkel der Häuser. Kein Wunder, daß man einen zweijährigen Wein, der eigentlich erst anfangen sollte, recht gut zu werden, in Italien nicht mehr genießen kann. Was sagen unsere Rheinländer dazu? — Sie sagen, daß das auch mit am Weine liege. O, nein! an Feuer, Geist und Stärke kommt kein Rheinwein dem italienischen gleich, aber von der Pflege, der gehörigen, sorgfältigen Wartung des Rheinweins, von dem ersten Triebe

der Rebe an bis zu seiner Kredenzung, weiß dieser entfernt nicht ein Wort.

Damit komme ich wieder auf die Faulheit und die alles verwahrlosende Lebensweise des Italieners zurück. Man nennt ihn enthusiastisch, lebendig und kühn. Nun ja, glühend sind seine Sinne, aber kalt ist sein Herz. Genuß des Morgens, Ruhe am Tage, Spaziergang und Vergnügen des Abends — das ist sein Leben. Mir sagte einmal Einer aus dieser sogenannten terra felice, daß, wenn Gott oder Christus und St. Peter sich ein Vergnügen machen wollten, so blickten sie herab auf Italien. Das scheint Nichts zu sagen und sagt doch Alles. Unthätigkeit und Sinnengenuß ist das Glück des Italieners, und um dieses Glücks theilhaftig zu seyn, entbehrt er lieber alles Andere. Ungleich angenehmer könnte seine physische Existenz seyn, als sie ist, aber er müßte dann mehr arbeiten und das will er nicht, darum erträgt er lieber jeden Mangel und um so zufriedener, als er ihn durch Täuschungen der Eitelkeit zu ersetzen weiß. Der Italiener hält sich dafür und meint Alles zu besitzen, was die Glückseligkeit gebildeter Köpfe und pflichtvoller Seelen ausmacht; verlacht, wer anders denkt und andere Ansprüche an's Leben macht. Vielleicht hat er Recht. Nach Essen und Trinken, Reiten und Fahren, schönen Kleidern, kurz allem Luxus frägt der Italiener Nichts: Tanz und Spiel, Theater und Musik und alle dergleichen Dinge machen seine Lebensfreuden aus, für welche und über die hinaus, um sie genießen zu können, er der Leidenschaften Zügel schießen läßt bis zum Schrecken erregen. Was ist der Franzosen Theaterenthusiasmus gegen den der Italiener? — Ist jener Tollheit, so ist dieser Raserei. Es gefällt dem Italiener Etwas, und eine bange Stille herrscht, eine Freude, die schwer athmet; dann aber auf einmal bricht sie los; das Haus zittert von den Bravo's, von dem Jauchzen, von dem Stampfen mit den Füßen ꝛc., und ich habe schon ein öfteres denn 100maliges „Maestro

viva il Maestro“ in einer Reihe fort gehört. Vielleicht ist der Geschmack an Musik deßhalb so lebhaft bei dem Italiener, weil er in stetem Kampfe mit der Langenweile lebt. Die Zeit, dieser Schatz geschäftiger Menschen, würde diese leeren, kraftlosen Seelen zu Boden drücken. Selbst auf seinen Spaziergängen verläßt ihn jener Feind nicht; denn fährt er, so verbietet einmal die Etikette der Schönen, ihre Kutsche zu verlassen und vielleicht auf grünem Rasen zu wandeln, muß also der Wagen, um nicht den Staubwolken zu sehr ausgesetzt zu seyn, zugemacht werden, und geht er, so ist es nur ein einförmiges Hin- und Hergehen, das, wie der Corso, keine andere Unterhaltung gewähren kann, als: **Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae** *). Welche andere Nation würde das aushalten. Doch auch er, der Italiener, hält es nicht lange aus, und auf allen Spaziergängen muß daher sein Auge oder Ohr wenigstens durch Gaukler oder Musik beschäftigt werden, da Arbeit ihn natürlich nicht unterhalten darf. Eine merkwürdige Beobachtung, welche ich auf solchen einförmigen Spaziergängen machte, ist die allgemeine Abneigung der italienischen Schönen gegen alle Wohlgerüche. Als ich mich davon überzeugt hatte, konnte ich mir auch erklären, warum der Hauptgottesdienst, der in einer gewissen Capelle zu Rom im Monat August statt hat, fast von keinem Frauenzimmer besucht wird. Dieser Gottesdienst findet nämlich zur Feier der Entstehung der Kirche statt. Einem Pabste träumte einmal, in Rom mitten im August Schnee fallen zu sehen. Zum Andenken an diesen merkwürdigen Traum in einem Pabstschlafe ließ er die Capelle bauen, und nun muß alljährlich im August bei dem Gottesdienste darin ein Schneegestöber nachgeahmt oder vielmehr aufgeführt werden, das aber geschieht durch

---

*) Sie kommen, um zu sehen, und kommen, um selbst auch wieder gesehen zu werden.

Jasminblüthen, die in Menge von der Decke herabgeworfen und ausgestreut werden.

Natio est comoeda *), sagten die Römer einst von den Griechen; jetzt kann dasselbe von den Römern, d. h. hier den Italienern gesagt werden, nur nicht im besten Sinne, denn wo und so lange ein Theater blos als schicklicher Conversationsort betrachtet wird und die Schauspieler lediglich als honette Werkzeuge, die Langeweile zu vertreiben, gelten, da und so lange kann eben so wenig von Hebung der wirklichen Bühne zu einer Schule des Lebens, als von einer Veredlung ihres Abbilds im Leben die Rede seyn. Der Italiener ist geborner Schauspieler, aber hauptsächlich nur für die schmutzige Posse.

Die Reinlichkeit der Holländer ist Pedanterie und nicht Mittel zum Lebensgenuß, sondern Zweck. So weit darf man die Dinge in keiner Hinsicht treiben. Aber in England, Deutschland und in der Schweiz, — da ist ächte Reinlichkeit, wie der Mensch sie vom Menschen fordern kann und muß, um des menschlichen Lebens willen. Es komme Einer, der diese ächte Reinlichkeit gewohnt ist, nach Italien, es muß ihn eckeln und nicht etwa im Anfange blos, sondern immer mehr, je tiefer er in den Landstiefel hinabfährt. Die Sauerei nimmt mit jedem Schritte, den man den Fuß weiter setzt, zu, und man kann ihrer daher nicht einmal gewohnt werden. In Ober-Italien geht es noch an, und in Mailand, noch mehr Venedig, kann man noch mit Appetit essen; aber wie sieht's in Rom aus, und dann endlich sogar in Neapel? — Kein Franzose und Russe kann es absichtlich so arg treiben, als hier Sitte und Gewohnheit es in der Hinsicht gebracht haben.

Daher der große Unterschied, der zwischen dem Italiener

*) „Die ganze Nation ist eine Comödie," oder auch: „es ist eine Schauspieler-Nation."

und jedem andern Nationale, namentlich aber dem Nordländer herrscht. Von dem gutmüthigen, arbeitsamen, dienstfertigen Deutschen insbesondere ist der Abstand bis zu den faulen, schmutzigen, müßigen, in sich gekehrten, raffinirten Italiener mit seinem tiefen Gepräge der Leidenschaft so groß, daß weder Farbe noch Worte ausreichen würden, ihn sinnlich darzustellen. Gleichwohl sind wir gezwungen, den Italiener immer noch ein Volk von großen Anlagen und außerordentlichen Kräften zu nennen, und sind diese nicht gehörig geleitet und ausgebildet worden. Ich erinnere im Augenblick nicht, wer es war, der Italien ein von Teufeln bewohntes Paradies nannte, aber diese Bezeichnung ist denn doch zu hart. Vieles, was so widerlich auffällt, läßt sich auch recht wohl aus den vorhandenen Umständen erklären. Die Natur giebt in Italien stets und unaufhörlich, und eben sowohl ungebeten als ungezwungen mit vollen Händen. Das machte das Leben leicht dort, und wo man nicht viel zu arbeiten braucht, um das Leben zu genießen, da folgen alle die Dinge unabweislich von selbst, die wir an dem Italiener tadeln. „Müssiggang ist aller Laster Anfang," und Liebe zum Nichtsthun lehrte noch alle Zeit das Genie auf Mittel denken, die es möglich machen, ohne Anstrengung und Arbeit auf Kosten Anderer zu leben. An dieser Liebe aber, die in Italien mehr denn irgendwo herrscht, mag allerdings auch das heiße Klima viel Schuld seyn, und gewiß ist, daß die meisten der vielen Mordthaten, welche in Italien vorkommen, nicht des Raubes wegen, sondern aus Rache oder andern erregten Leidenschaften vollbracht werden.

Hu! wie rieselte es mir durch die Adern, als ich diese backsteinernen Fußböden überall sah. Ich dachte nicht gleich an ihre Nützlichkeit in dem heißen Klima, sondern brachte die rothe und braune Farbe sofort mit alten Mordgeschichten in Verbindung. Des Winters freilich spürt man Nichts von dem Segen dieser Fußboden;

da ist ihre Kühle, die im Sommer so wohl thut, überflüssig. Aber unbegreiflicher Weise ist der Italiener weniger empfindlich gegen die Kälte, als wir Deutsche und überhaupt die Nordländer. Wenn das Quecksilber auch noch ein halbes Dutzend Grade über Null steht, flugs glauben wir einheizen zu müssen. Davon weiß der Italiener Nichts. Was er wieder weniger ertragen kann, ist die Hitze. Es gehen Deutsche und Nordländer zu einer Tagszeit in den Straßen umher, wo der Italiener nicht den Kopf zum Fenster hinausstrecken mag. Es ist das eigen, aber dennoch ganz natürlich. Nasen und Ohren erfrieren ihm freilich leichter als uns, aber die Füße kleidet er ungeachtet der steinernen Fußboden nicht wärmer.

Daß der Italiener den Unterschied, welcher zwischen ihm und uns Deutschen statt hat, wohl empfindet, jedoch zu seinem Vortheile auslegt, beweisen die Vorstellungen deutscher Charactere auf den Theatern. Er kommt schlechtweg, der gute Tedescho, obschon immerhin noch besser, als ein Francese. Er ist doch blos ein plumper, vierschrötiger Tölpel, während aus diesem das schlechteste Menschengeschöpf der Welt gemacht wird. Wo auch in der Welt kommt der Deutsche als Ausländer nicht übel weg? — Selbst sein Blutsverwandter, der Däne, nennt ihn einen Windbeutel. Den meisten Respekt hat der Italiener vor dem Engländer. Es mag das seinen guten blanken Grund haben, und hätte ich viel Geld und wäre ein Engländer, wo möglich würde ich in Italien suchen, für einen Deutschen zu gelten.

Was der Italiener von jeder andern Nation voraus hat, ist eine überaus reizbare und stets rege Sinnlichkeit, welche eine reiche Imaginationsgabe zur Folge haben mußte. Er selbst zwar setzte seine höchste Ehre vorzüglich in Schlauheit. Jeder Nicht-Italiener erscheint ihm ein Dummkopf, den, an Witz, List und Schlauheit weit überlegen, nun auch anzuführen und zu übertölpeln, er für

eine Pflicht hält. Als die Feinsten aller Feinen schätzen sich die Venetianer, und wirklich sollen sie auch dieses Prädikat verdienen. Vorzüglich — meint man — gehe über die Verschlagenheit der venetianischen Barcaroli Nichts. Sollte man es glauben?! — Was aber daraus entstanden ist, läßt sich wohl mit dem Worte Mißtrauen nicht mehr vollkommen bezeichnen. Es ist mehr als dieses und ein fernerer nicht sehr liebenswürdiger Characterzug der Italiener. Wem, der sie kennt, möchte einfallen, an Geselligkeit und Offenheit unter ihnen zu denken, diese beiden Tugenden, welche das Leben so angenehm machen, die aber ohne Vertrauen ganz und gar unmöglich scheinen? — Mäßigkeit haben wir wiederholt als eine wahre Nationaltugend der Italiener kennen gelernt; gleich daneben indessen steht die fürchterlichste Rachgier. Welcher Contrast! — Uebrigens kann und mag ich nicht glauben, daß dieselbe im eigentlichen nationalen Temperament des Italieners begründet liegt, vielmehr schätze ich sie, da ich sie nicht wegläugnen kann, mehr nur für eine Folge der schlechten Pfaffenerziehung, die in einer noch schlechtern Polizei ihre wirksamste Unterstützung finden mußte. Der Italiener ist der höflichste und mitleidvollste Mensch von der Welt; Höflichkeit aber und Mitleiden können niemals als Grundlage eines grausamen Charakters gelten.

Das Vorwalten des sinnlichen Genusses bei dem Italiener offenbart sich namentlich auch in der Art und Weise, wie er seine Lieblingskunst, die Musik, betreibt. Alles darin ist für Ohr und Sinn, und wir mögen geistig ihn übertreffen: an Leib und Bein und überhaupt dem, wodurch der Geist erst zum Wirken in der Musik kommt, stehen wir ihm noch immer weit nach. Unsere Componisten mögen sagen was sie wollen, mögen zehnmal für einmal behaupten und Recht haben, daß sie gelehrter sind als die Italiener, Musik machen können sie doch nicht so gut, und am allerwenigsten reicht deutsche Ausführung an die italienische Produktion hin. Ich denke dabei nicht etwa an

die Castraten. Diese lasse ich den Italienern gern und zur Ehre der Menschheit sind sie ihm auch allein eigen, und in der That, als ich so einen Verstümmelten, ein solches Kind in Mannesgestalt einmal singen hörte, dachte ich gleich an Philipp, und hätte ihm gerne, wie dieser dem jungen Alexander, als er ihn singen hörte, zugerufen: „pfui! schämst du dich nicht, so schön zu singen?!“ — Daß außer den Musikern noch viele andere meiner Landsleute in dieser Hinsicht nicht meiner Meinung wären, möchte ich kaum fürchten, und fast scheint es, als ob die Musik den Verräther machen soll, daß wir Deutsche doch am Ende mit den Römern und Römlingen noch verwandter sind, denn jede andere Nation. Zogen doch die Deutschen von jeher auch gern nach Italien, und wenn sie dann wieder kamen aus dem Welschlande, aus dem Lande **a bona fortuna**, und erzählten von den Römern, Neapolitanern rc., wie wurden da unsere Damen so roth, ich weiß nicht ob aus Keuschheit, und die Männer so blaß, ich weiß nicht ob aus Eifersucht! — Das aber verschwiegen sie, daß für alle bösen Nachreden die Italiener sich zu rächen wissen an der deutschen Sauflust. Ich habe viele komische Opern und Lustspiele in Italien besucht, — — ha! wie habe ich mich geärgert, jedesmal, wenn ich den Buffo seinen deutschen Tölpel fort und fort die Flasche haranguiren lassen sah, und das ganze Haus dann drüber spöttisch zusammenlachte oder schrie! —

In der Bauart der Italiener muß dem Fremden die Eitelkeit auffallen, die er auf schöne Facaden gesetzt findet. Der Schönheit dieser hat Alles, selbst das Nöthigste und Bequemste zu weichen. Facaden und Säle! — Wohnzimmer rc. sind Nebensache. In dem kleinen Vicenza zählte ich nicht weniger als 25 Facaden und Paläste, denen Nichts fehlte als — Wohnhäuser.

Jene Mäßigkeit und Genügsamkeit, die dem Italiener als eine Nationaltugend nachgerühmt werden muß, macht natürlich auch das Leben in Italien überhaupt sehr wohlfeil.

Mit der Hälfte von dem, was man im Norden zum Leben braucht, und noch Weniger kann man in Italien bei gleicher Anständigkeit zureichen, und es fällt Niemand auf. Man ist die Enthaltsamkeit gewohnt dort und mißt nicht nach Flaschen und Schüsseln, Stand und Vermögen. Ich habe Menschen kennen gelernt, deren fast einzige Nahrung in Chocolade bestand, die sie, so wie sie hungrig waren, mit einigem Brod auf Caffeehäusern zu sich nahmen, zur Stärkung hie und da vielleicht ein Glas Wein mit Brod. Erwägt man, wie wohlfeil Chocolade und Wein in Italien ist, so kann man bald die, für einen Nordländer kaum glaublich, geringe Summe berechnen, welche diese Leute zu ihrem Unterhalte bedurften, ohne auch nur im Mindesten — wie man bei uns sagt — darum angesehen zu werden.

Zu dieser Wohlfeilheit des Lebens kommt noch der Umstand, daß man, ist man Arbeitshalber in Italien, wie die meisten Künstler, man solche den ganzen Winter hindurch ohne Unterbrechung und ohne klimatische Hindernisse fortsetzen kann, auch um eben dieses warmen Klima's willen weniger Bedürfnisse für die körperliche Bequemlichkeit hat. Das vermehrt die Annehmlichkeiten, die an einem wohlfeilen Leben haften. Was würde der Italiener dazu sagen, wenn man ihm erzählte, daß es ohne so und so Viel keinem Deutschen möglich sey, anständig sein Leben zu vollbringen?! Er würde es nicht glauben, wie mir vielleicht keiner meiner Landsleute glaubt, wenn ich ihn versichere, daß er in Italien bei gehöriger Einrichtung von der Hälfte noch sparen könnte. Was dem Italiener einigen Aufwand bereitet, ist der Kunstgenuß, von dem geringsten bis zum höchsten. Theater und Musik sind ihm Bedürfniß und er folgt, indem er dies befriedigt, nicht etwa einer Mode oder einer Anstandsmaxime, sondern einem natürlichen Gefühle. Deßhalb genügen ihm auch für den Augenblick die allererbärmlichsten Leistungen, wenn er keine bessere hat, wie dem Kinde, dem zur Zeit des

Hungers trockenes Brod eben so süß schmeckt, als sonst der Kuchen, das Kind aber will und kann fast immer essen; so kann der Italiener von dem Policinelli zur Catalani und von dieser wieder zum Policinelli laufen. Doch ist das nicht etwa zugleich ein Zeichen von mangelhafter Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne und Edle in der Kunst, sondern wirklich nur Folge eines unaufhörlichen Verlangens nach Kunst- oder doch kunstähnlichen Genüssen. Der Italiener hat mehr Sinn für das eigentlich Schöne als wir, was wir in der Beziehung blos aus Raisonnements und Beispielen kennen, kennt er aus einem gesunden natürlichen Gefühl. Er sieht nicht, wie wir, blos den D...., der sie verunziert, sondern sieht wirklich die schönen Formen.

Auffallend genug steht die Theilnahme an Erzeugnissen der Presse dagegen sehr zurück. Man kann nicht sagen, daß es Italien an tüchtigen Gelehrten und überhaupt an literarischer Thätigkeit fehlte, aber ihr Zweck ist selten ein öffentlicher. Oft daß Resultate eines ganzen Lebens blos Eigenthum einer Familienbibliothek bleiben. Der italienische Gelehrte arbeitet für seinen Geist, und ist der befriedigt, so ruht er. Es gilt bei ihm nicht jeder Papierschnitzel werth genug, um zum Gegenstande buchhändlerischer Krämerei zu werden. Freilich bleibt dadurch der Name und Ruf eines Gelehrten in ungleich höherer Achtung als bei uns, aber kann sich auch der Buchhandel nicht zu solcher Bedeutung erheben wie in Deutschland, Frankreich und England, und muß das eigentliche Volk stets auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung sich halten. Das ist die Bedingung, auf welche die verderbliche Pfaffenherrschaft und Pfaffenerziehung sich stützt. Wäre die Presse mehr in Bewegung, vielleicht daß das Volk dann bald die Ketten abschüttelte, welche der Clerus ihm anlegt, und daß dann auch ein anderer Fehler des italienischen Nationalcharakters sich wenigstens minderte,

der das Räthsel von den ungeheuer vielen Advocaten löst, von denen früher schon einmal die Rede war.

Wovon sollen die vielen Abschreiber leben? fragte man in Constantinopel einst, als die Buchdruckerei daselbst eingeführt werden sollte, und es unterblieb dies noch; wovon die vielen tausend Advocaten? fragte man kürzlich in Neapel, als der neue Codex statt der 10 alten sich auf jeder Seite widersprechenden Gesetzbücher daselbst eingeführt werden sollte, und — die Sache unterblieb wahrlich ebenfalls. Es giebt keine prozeßsüchtigere Nation auf dieser Erde als die italienische. Doch was hat sie dazu gemacht? der Zustand der Gesetzgebung. Nirgends in der Welt auch ist daher das Richteramt schlechter belohnt als in Italien, und was Wunder, wenn die Gerechtigkeit theuer er- und verkauft wird, da sie so selten ist. Am prozeßsüchtigsten sind die Mönche, obschon Einige behaupten wollen, daß die Nonnen noch ärger in der Hinsicht seyen. Mag das theilweise auch im Müßiggange seinen Ursprung haben. Wenn Herzog Carl von Calabrien wieder aufstände! — Er saß alle Tage zu Gericht. Einmal kommt ein abgemagerter Gaul und reibt sich an der Klingel, die sich vor der Thüre des Saales befindet. Die Thüre geht auf. Alles lacht, nur Carl nicht. „Man rufe den Eigenthümer!“ gebietet er, „und wisset, daß sich die Gerechtigkeit auch auf die Thiere ausdehnt!“ — Der Eigenthümer kommt, wird bestraft, daß er das Thier hat so sehr abmagern lassen, und muß es besser pflegen. Edler Carl! — du bist vergessen, und man sagt du habest in finstern Zeiten gelebt! —

Daß man es nicht sagte! — Es stände um Vieles besser in Italien, und die Eindrücke, welche das Leben dort macht, würden nicht in so vieler Hinsicht abweichen von den Hoffnungen und Erwartungen, mit welchen man sich ihm hingab. In der That, man liest und hört von Jugend auf so viel von und über Italien und Rom, und

die Fantasie wird so sehr durch Classiker, alte und neue Dichter, Künstler und Declamationen der Touristen angefacht, daß man nicht allein dem Drange nicht mehr widerstehen kann, selbst nach dem Paradiese der Erde zu reisen, sondern auch mit einer Begeisterung dort ankommt, welche nicht höher steigen könnte, gelte sie dem Himmel selbst, und — oder vielmehr aber ist man endlich an Ort und Stelle — — rien que cela? — Alles wirkt auf den Menschen je nach seiner Empfänglichkeit dafür. Das Coliseum und Pantheon, die Säulen des Trajan und Antonius — — die meisten Reisenden finden sie ihrer Erwartung angemessen; die große Natur, das Meer, Himmel, Luft, Sonne und Erde — sie müssen auf Jeden wirken, der Augen und Gefühl hat; aber macht alles das allein Italien aus? — Gehören nicht auch seine Bewohner und was an diesen klebt, noch dazu? — Gehört nicht auch noch Etwas dazu, was den Genuß des selbst vorhandenen Großen in sein rechtes Geleis bringt? — Ohne richtiges Urtheil und richtige Beurtheilungskraft kein richtiger Genuß. Das unendlich viele Große, Schöne und Erhabene in Rom — es ist Menschenwerk, das nur durch Kenntnisse, die es hervorbrachten, wieder genossen und verstanden werden kann. Ein richtiges Augenmaaß sogar ist dazu nöthig. Wie ließe sich's sonst denken, daß Andere ganz unbefriedigt heimkehren!? — Ich habe Leute gesprochen, welche gemäß ihrer Erwartung Peterskirche und Obelisk noch größer haben wollten, als sie sind; Leute, die Alles kalt ließ und die schimpften über die vergeblichen Kosten der Reise, während der Verständige, nur 3—4 Stunden in einer Gallerie zugebracht, sich ganz erschöpft fühlen muß von geistigem Genuß. Also Vorsicht in der Wahl der Reisebeschreibungen, die man zur Lectüre und zum Unterricht über Italien wählt! Es kam ein junger Engländer voller Enthusiasmus nach Rom und Nichts soll ihm verloren gehen, er will Alles sehen. Sein Cicerone schlägt ihm vor, einen Wagen mit zwei Pferden

zu miethen, und will sich dann anheischig machen, in 14 Tagen ihm Alles zu zeigen. „Nehmen wir vier Pferde," antwortet der wißbegierige junge Mann, „dann können wir in 8 Tagen fertig seyn!" — Ob er nachgehends auch eine Beschreibung seiner Reise in Italien herausgegeben hat?! — **Magna est Dei gratia, sensu communi valere** *)! —

Wozu ich außerdem Jedem, der nach Italien zu reisen und das Land zu bereisen gedenkt, ernstlich gerathen haben möchte, ist, vorher die Sprache zu lernen. Versteht man diese, so bekommt man leicht ein bedeutendes Uebergewicht, denn nicht allein, daß man alsdann nicht so leicht betrogen werden kann, sondern man findet dann bald auch Gelegenheit, Verbindungen anzuknüpfen, die überzeugen, daß in Italien auch noch Redlichkeit und Rechtlichkeit, selbst Uneigennützigkeit, — kurz Dinge zu finden sind, welche dem Fremden so sehr wohlthun und so nothwendig sind, sein Ziel zu erreichen. Ueberhaupt gehe man nur von dem Grundsatze aus, daß der Italiener von Natur nicht bös ist, aber durch theils politische, theils andere Verhältnisse bös gemacht wurde, — man fährt dann immer am besten, nimmt sich in Acht, so lange man den Boden nicht genau kennt, auf dem man steht, und tritt fester zu, sobald man ihn kennt.

Ob auch der, welcher Nichts von Sprache, Kunst und Geschichte versteht, nach Italien reisen darf? — Warum nicht? — es wird ihm nirgends an Vergnügen fehlen, ja das Schlaraffenleben wird ihm ganz besonders behagen; nur bleibe er von Rom weg. Diese Stadt würde ihm gar traurig, ernst, elend und erbärmlich vorkommen. Wie unglücklich würde ein solcher sich bei dem Mangel aller Conforts in Wohnung und Meubles fühlen! bei dem

---

*) Guter Gott! welch' großes Glück ist's doch, gesunden Menschenverstand zu besitzen! —

gränzenlosen Schmutze und bei den tausendfältigen Betrügereien, denen er ausgesetzt wäre! — Letztere Herrlichkeiten fände er zwar in allen andern Städten auch, aber er hätte doch einigen Ersatz daselbst in der Lustigkeit des Lebens, die unter dem Pfaffen- und Bettlervolk Roms nicht zu Hause ist, wenigstens nicht öffentlich zur Schau getragen wird. Einstmals wollte allerdings auch in Rom der Hanswurst, der in Mailand, Venedig, Neapel und allen übrigen Städten eine so sehr wichtige Rolle spielt, seine Buden für dauerndere Zeiten aufpflanzen, und das Volk lief ihm mit Theilnahme zu; flugs aber entsteht Eifersucht unter den Pfaffen, und ein Capuziner, der seinen Aerger nicht mehr zu bergen weiß, springt wuthentbrannt auf eine Mauer und schreit mit donnernder Stimme dem Volke entgegen, indem er auf ein Krucifix, das er hoch in die Höhe hebt, zeigt: „Ecco il vero Policinello *)!“ Das Volk erschrickt, schaut den Pfaffen an, und ergötzt sich wirklich nun nur noch über ihn.

Will man eine physiognomische Reisecharte von Italien haben, so dürfte solche mit folgenden paar Zügen entworfen seyn.

Ist man über die Alpen und bemerkt sich von einer Menge leuchtender Fliegen, die man aber nicht für Johanniswürmer halten darf, umschwärmt, so kann man darauf rechnen, schon auf italienischem Boden zu wandeln, obschon die Piemonteser noch wenig eigentlich italienisches Blut in den Adern haben. Sie, sammt den Turinern, spielen noch mehr in's Französische über, wie auch ihr Patois etwas Provenzalisches hat, sind industriös, gewandt, und namentlich ein reizendes Weibervolk. Engländer haben sie zwar beschrien, aber das kommt blos daher, weil man, aller jener Tugenden ungeachtet, doch auch schon genöthigt ist, sein Lehrgeld von der Unerfahrenheit zu bezahlen, mit der man in der Regel das in sich selbst abgeschlossene

*) Da, das ist der wahre Hanswurst! —

Inselland betritt. Zwischen Turin und Mailand dann beginnen die schlechten italienischen Gasthäuser, und wer auch nur halbwegs schon sich in der Welt umgesehen hat, weiß, daß die Gasthäuser die Aushängeschilde des Volkslebens sind. Wer viele adesso hören will, mag nur häufig presto rufen. Die schlechten Betten nehmen zu, Speise und Trank werden nicht besser und die Betrügereien sammt der schlechten Bedienung endlich so keck und unverschämt, daß man nicht blos fluchen und verfluchen, sondern dreinschlagen möchte, wenn man sich nicht erinnern müßte, daß man in Rom, Neapel oder sonst wo ist, wo die Spitäler stets voll von Gespießten sind.

Betreff des historischen Unterrichts über Italien wende man sich an Graf Casti. Er theilt die ganze bunte Reihe von Schicksalen, welche das „Paradies Europa's" erlebte, in sechs Epochen, und darnach auch seine Bewohner geschichtlich in sechs Classen, für deren Bezeichnung ihm das Thierreich Namen leihen mußte.

Seine erste Epoche umfaßt die Geschichte der Römer und sie sind ihm — Bären;
seine zweite Epoche umfaßt die Geschichte der Barbaren, die er heißt — Kaninchen;
die dritte Epoche ist den Franken oder — Wölfen gewidmet;
die vierte — den Factionen der Welfen und Ghibellinen oder — Hunden und Katzen;
die fünfte — den kleinen unabhängigen Staaten und Republiken oder — den Füchsen, und
die sechste Epoche endlich begreift die Geschichte der — Affen.

Im Druckfehlerverzeichniß ist nicht angegeben worden, daß ein Buchstabe vor diesem Worte fehlte, und sonst hätten der Herr Graf auch wohl früher schon aus diesem Geschlechte ein Gleichniß gewählt.

Das jetzige Königreich Italien besteht aus 24 Departements mit 6,482,367 Seelen, und es ist seit seinem

Bestehen schon ungleich reicher an Schulen geworden. Das ist ein Segen der Revolution, und ich hebe es hervor, weil darauf allein die Möglichkeit einer sittlichen Vervollkommnung beruht, die mit jeder andern dann Hand in Hand geht. Früher befanden sich die Schulen lediglich in Händen der Klostergeistlichen, und was diese gethan, gestiftet und gewirkt, haben wir gesehen, als wir uns mit dem Italiener näher zu befreunden suchten. Die Gemeinden und frommen Stiftungen sind mündig geworden, wenn nur auch erst einmal die Zeit nach den wirklichen Tagesstunden gezählt wird. Das kann nur einen Nürnberger nicht irre machen, daß man vom Sonnenuntergang an die Stunden zählt. Jedem Andern muß es unbequem seyn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Register.

Accorso 19.
Accursius 19.
Agnano 90.
Agrippa 39.
Albano 67.
Alberoni 14.
Alexander 35.
Alexander VI. 42.
Alici 101.
Allegri (A.) 15.
Ancona 115.
Antolioli 16.
Aquapendente 31.
Argua 143.
Ariost 127.
Arnothal 22.
Augustusbrücke 110.
Avernosee 89.
Aversa 74.

Bandusische Quellen 60.
Bassano 136.
Bayard 70.
Benedikt XIV. 35. 61.
Björnstahl 76.
Blutfeld 72.
Boëthius 13.
Bologna 16.
Bolsena 31.
Bolzano 2.
Borromäische Inseln 12.
St. Borromeo 7.
Borromeo (Gebrüder) 13.
Bozen 2.
Bragadoni 131.
Brescia 4.
Brixen 2.

Cairo 72.
Calabrien 107.
Cannä 72.
Canova 55. 138.
Capitol 43.
Capri 84.
Capua 73.
Carl III. 94.
Carrache (Schule der) 17.
Casa santa 113.
Cascina 27.
Caserta 87.
Castellana 109.
Castiglione 4.
Castrum Stiliconis 4.
Catanea 105.
Catholica 119.
Catulls Grotten 3.
Cesena 122.
Cestius (u. seine Pyramide) 45.

Cicero 69.
Clemens XII. 115.
Clemens XIII. 41.
" VIII. 111.
Cocles 70.
Coliseo 38.
Cosimo 98.
Comer See 11.
Como 11.
Conradin 69. 81.
Correggio 15.

Dattelmuschel 116.
Doria (Andrea) 152.

S. Eleazar 137.
Elisabeth (Kaiserin) 81.
Etschthal 2.
Eugen Napoleon 9.

Faenza 124.
Fano 118.
Farnese (Gebrüder) 14.
Ferdinand (Herzog von Parma) 15.
Ferrara 126.
Firenze 21.
Florenz 20.
Foligno 111.
Fonale 29.
Fondi 68.
Fornices 43.
St. Franciscus 112.
Franz I. 8.
Frascati 61.
Friedrich I. (Kaiser) 9.
" II. 76.
" von Baden 81.

Gaëta 69.
Gandolfo 61.
Gardasee 2.
Garofalo 127.
Genua und **Genueser** 146.
Giordano 99.
Girgent 105.
Gregor VII. 95.
Grotta ferrata. 61.
Grotten des Catull 3.
Gustetto 115.

Hackert 88.
Hannibal 72. 112.
Hayter 93.
Herculanum 93.
Horaz 72.
Hundsgrotte 90.
Hydruntum 73.

Jasipis 78.
Johanna 74.
Joseph II. 50. 51.
Isernio 97.
Italien u. **Italiener** 154. ff.
Julius II. 38.

La Bruyer 52.
Lago maggiore 12.
Lajardi 94.
Lazzaroni 75.
Leonardo da Vinci 8.
Lipari 107.
Livorno 28.
Lombardey 2.
Loretto 113.
Lucca 27.

Mailand 5.
Malta 106.
Mantua 146.
Marignano 13.
Marino (San) 120.
Marvorio 49.
Mazerata 113.
Metz 41.
Minturnum 70.
Misa 118.
Modena 16.
Mola 69. 105.
Monfaucon 49.
Montagna 68.
Monte casino. 70.
Monte fiascone 31.
Montebello 11.
Monte nero 29.
Monte nuovo 91.
Monte Pulciano 31.
Moore 88.
Morenigo 129.
Mortadellen (Bologneser) 20.
Murhard 76.

Narni 110.
Neapel u. Neapolitaner 74. ff. 98.
Nisida 91.

Otranto 73.

Padua 140.
Palermo 101.
Palestrina (Insel) 137.
Pantheon 39.
Pantolene 27.
Parma 14.
Pasquino 49.
Paul III. 38.
Paul IV. 41.
Paul V. 56.
Pausilipp 90.
Pavia 13.
Perugia 112.
Pesaro 118.
Pesto 95.
Petrarca 143.
Piacenza 14.
Pietola 146.
Pignotti 24.
Pisa 25.
Pisani 139.
Pius VI. und VII. 122.
Pola 138.
Pompeji 91.
Ponte molle 109.
Porta 82.
Portici 87.
Presciutti (Mailänder) 20.
Puozzoli 89.

Radicofani 31.
Reinhard 55.
Rimini 119.
Rom 31. ff.
Römer 56. ff. 61. ff.
Rosa 99.

Sagina 6.
Salami (Veronese) 20.
Salerno 94.
Salvator Rosa 99.
Schidone 16.
Schweikler 55.
Segest 105.
Sicilien 101.
Siena 29.

Simonetta 16.
Sinigaglia 117.
Sirmio 3.
Sixtus V. 35. 56.
Somma 68.
Sorbet 101.
Spagnoletto 99.
Stabiä 94.
Stilico 4.
Syracus 105.

Tacitus 110.
Taormina 105.
Taranta 73.
Taro 14.
Tasso 48. 127.
Terni 110.
Terracina 67.
Theodorich 68.
Thorwaldsen 55.
Tiberius 84.
Tolentino 113.
Trivulcio 14.
Tyrol 1.

Ugolino 26.
Urban VIII. 39.

Vanvitelli 87.
Vatican 40.
Veji 109.
Velargne 2.
Velino 110.
Velletri 67.
Velloja 15.
Velterra 41.
Venedig 128.
Venetianer 128.
Verona 144.
Verusia 72.
Vesuv 85.
Via appia 66.
Via-flaminia 109.
Vicenza 143.
Vinci (Leonardo da) 8.
Viterbo 31.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius, 1767-1832

Carl Julius Weber's sämmtliche Werke Reise in Italien in den Jahren 1807 - 1808 ; mit Übersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt
Bd.: 30

Stuttgart 1844

Opp. 576 sa-28/30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604758-3